

SCHRIFTENREIHE XVIII



PSYCHOSOMATISCHE KLINIK BAD NEUSTADT

in Kooperation mit der Ökumenischen Seelsorge der Einrichtungen
der RHÖN-KLINIKUM AG in Bad Neustadt a. d. Saale

Erzählte Familiengeschichten in Psychotherapie und Seelsorge

Freitag, 26. April und Samstag, 27. April 2013

Psychosomatische Klinik Bad Neustadt
Träger: RHÖN-KLINIKUM AG · Salzburger Leite 1
97616 Bad Neustadt a. d. Saale
Telefon 09771 67-01 · Telefax 09771 65989303
e-mail: psk@psychosomatische-klinik-bad-neustadt.de
www.rhoen-klinikum-ag.com



RHÖN-KLINIKUM
AKTIENGESELLSCHAFT

Impressum

Psychosomatische Klinik Bad Neustadt
der RHÖN-KLINIKUM AG

Redaktion: Dr. med. Rudolf J. Knickenberg, Christine Hoch

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers

I.000 - 01.2014

PSYCHOSOMATISCHE KLINIK BAD NEUSTADT

in Kooperation mit der Ökumenischen Seelsorge
der Einrichtungen der RHÖN-KLINIKUM AG
in Bad Neustadt a. d. Saale

Erzählte Familiengeschichten in Psychotherapie und Seelsorge

Freitag, 26. April und Samstag, 27. April 2013



Psychosomatische Klinik Bad Neustadt

Träger: RHÖN-KLINIKUM AG · Salzburger Leite 1

97616 Bad Neustadt a. d. Saale

Telefon 09771 67-01 · Telefax 09771 65989303

e-mail: psk@psychosomatische-klinik-bad-neustadt.de

www.rhoen-klinikum-ag.com

Einleitung 5
*Dr. Rudolf J. Knickenberg, Dr. Dagmar Stelz, Jörg Rieger
Maria Platz, Harald Richter, Michael Düchting*

Familiäre Weltdeutung – Familie als religiöses Paradigma
in Geschichte und Gegenwart 6
Joachim Barth

„Erzählte Familiengeschichten in Psychotherapie“
in der psychosomatischen Klinik Bad Neustadt. 31
Erich Limmer, Doris Wirth-Limmer

Familie im Wandel –
von der Kernfamilie zur Patchworkfamilie 45
Petra Wurzbacher

Die neue Familie – auf der Basis gesunder Triebe 54
Paul Imhof

„Es war einmal ...“ – Erfahrungen mit Eltern und
erwachsenen Kindern in der Familientherapie 71
Astrid Riehl-Emde

Autorenverzeichnis 84

Schriftenreihen der Klinik 86

In der Arbeitsgemeinschaft für Seelsorge und Psychotherapie (ArgeSP) wird die Zusammenarbeit zwischen Klinik und ökumenischer Krankenhauseelsorge koordiniert und reflektiert. Neben einem regelmäßigen Austausch auf der Leitungsebene werden seit Jahren gemeinsame Fortbildungsveranstaltungen durchgeführt. Dieser Dialog der Professionen kommt gleichermaßen der seelsorgerlichen und der psychotherapeutischen Arbeit mit den Patienten zugute. Nach fünf vorausgegangenen Tagungen in den letzten Jahren wollen wir uns im 6. Symposium in Vorträgen und Workshops diesmal mit der Frage beschäftigen, wie das Erzählen von Familiengeschichte oder auch das Verschweigen von Familiengeheimnissen die Identität von Familien bzw. Einzelnen prägen und welche heilsamen und destruktiven Kräfte in diesen Vorgängen Gestalt gewinnen.

Dr. Rudolf J. Knickenberg

Ärztlicher Direktor

Dr. Dagmar Stelz

Chefärztin Akutbereich

Jörg Rieger

Geschäftsleitung

Maria Platz

Gemeindereferentin

Harald Richter

Pfarrer

Michael Düchting

Pfarrer

Joachim Barth

Familiale Weltdeutung

Familie als religiöses Paradigma in Geschichte
und Gegenwart

Begriffsklärung: Paradigma und Familie

Was versteht man unter einem Paradigma? Und welche Bedeutung kommt dem Begriff Familie zu? Diese beiden Begriffe möchte ich gerne im Vorfeld klären.

Begriffsklärungen

- **Paradigma** -> griechisch: παραδειγμα; dt.: Beispiel.
Familie als Mysterienspiel, um den Begriff des Religiösen zu verdeutlichen.
- **Familie**
 - 1) römisch-griechisch-altorientalisch wurde damit die „Hausgemeinschaft“ bezeichnet, mit dem „pater familias“ als Oberhaupt.
 - 2) Seit dem 19. Jh. versteht man darunter die Haushaltsgemeinschaft von Mann und Frau, die aus Liebe geheiratet haben und deren i. d. R. leiblichen Kindern
- **Mein Vorhaben:** Familie wird begriffen als die Triade von Vater-Mutter-Kind und die darin spielenden Liebesdynamik

Paradigma stammt aus dem Griechischen, „paradeigma“ und setzt sich zusammen aus der Präfix „para“ (dt.: daneben, an der Seite; als Angabe der Urheber: z. B. „von“ mir) und „deiknymi“ (dt.: zeigen). Also: Nebenher noch zeigen, oder darüber hinaus zeigen. Übersetzt bedeutet das Substantiv dann: „Muster“, „Beispiel“, „Vorbild“. Die deutsche Wiedergabe im Sinne des „Beispiels“ eignet sich mir für mein Unterfangen sehr gut, weil das Beispiel das einfängt, auf was ich hier hinaus will. Beispiel ist – wie der Begriff schon sagt – die spielerische Veranschaulichung eines Begriffs oder einer Sachlage. Sie dürfen dabei ruhig auch an das Mysterienspiel denken. Also: Im Spiel der Kräfte, die in einer Familie herrschen verdeutlicht sich meiner Ansicht nach, was Religion ist und Religion wird durch das Bei-Spiel der Familie anschaulich. In der Familie bildet sich also bei-spiel-haft ab, was Religion eigentlich meint. Dies ist die These meines Vortrags.

Und damit sind wir beim zweiten Begriff, den es zu verdeutlichen gilt. Nämlich: In welcher Hinsicht soll hier von Familie die Rede sein? In verschiedenen psychologischen und auch theologischen Aufsätzen wird der Familienbegriff dahingehend problematisiert, dass klar gemacht wird, dass der bürgerliche Begriff von Familie im Sinne von Vater-Mutter-Kind so erst seit dem 19. Jahrhundert in Geltung sei. Dass zuvor definitiv ganz anders von Familie zu reden sei. Familie bedeutet – die lateinische Herkunft macht es offensichtlich – so viel wie die Hausgemeinschaft. Bis in die Neuzeit hinein, hat man unter Familie also das System aus pater familias, als dem Oberhaupt einer groß angelegten Hausgemeinschaft verstanden, also den Zusammenhalt von Vater, Mutter oder mehreren Müttern, Kindern, Gesinde und Vieh. Wenn es etwa in der Bibel heißt „Ich und mein ganzes Haus wollen dem Herrn dienen“ (Jos 24,15), so ist eben jener Familienbegriff vorausgesetzt, der sicherlich keine römische Erfindung ist, sondern im alten Orient ein bekannte Größe war.

Demgegenüber wird betont, dass die bürgerliche „Kleinfamilie“ eine Erfindung des 19. Jahrhunderts gewesen sei, wonach nun unter Familie die Haushaltsgemeinschaft aus Mann und Frau zu verstehen sei, die aus Liebe geheiratet haben, und deren eigenen i. d. R. leiblichen Kindern, denen die Liebe beider Eltern zu gelten hat. Der Mann war dabei für das Auskommen der Familie verantwortlich. Die Frau für den Haushalt. Dieses Familienbild wurde noch bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts gepflegt – mit all den Schattenseiten, die dieses bürgerliche Verständnis von Familie in sich barg (Frau musste z. B. den Ehemann um Erlaubnis fragen, wenn sie arbeiten wollte. Dies führte im Scheidungsfall, der natürlich nicht vorgesehen war, dazu, dass Frauen oft ohne die Möglichkeit zum Erwerb dastanden und den Männern umgekehrt die Last des Unterhalts – sofern sie ihn denn zahlten – aufgebürdet wurde.) Weithin ist dieses Familienbild nach wie vor prägend. Wobei, wie Sie alle wissen, dieses Bild natürlich von Erosionserscheinungen geprägt ist. Die hohe Zahl an Scheidungen führt zum neuen Modell der Patchworkfamilie und neben der typischen Familie aus Vater-Mutter-Kind treten inzwischen moderne

Formen der Adoption von Kindern durch schwule und lesbische Paare oder auch die Zeugung von Kindern im Reagenzglas für lesbische Paare.

Wie dem auch sei: Mir geht es in diesem Zusammenhang um den erwähnten – wenn Sie so wollen - kleinbürgerlichen Begriff der Familie, im Sinne von Vater-Mutter-Kind und deren Zusammenhang durch das Band der Liebe. Oder um es genauer zu sagen: Mir geht es hier um den Bedeutungszusammenhang von Mann und Frau, die ein Kind in die Welt setzen. Häufig wurde angenommen, dass diese Form der Familie ebenfalls ein Konstrukt der Moderne sei. Das ist mitnichten so. Dieser Begriff hat eine längere Geschichte als gemeinhin angenommen. Gewiss nicht im Sinne der Institution Familie, aber dann doch – wie könnte es anders sein – im biologischen Sinn und davon abgeleitet auch im psychologischen Sinn des Zusammenseins von Mann und Frau in Liebe und der Zeugung des Kindes aus Liebe.

Wir treffen auf die Triade von Vater-Mutter-Kind und damit auf die Bedeutung, die die Tatsache hatte, dass ein Mann eine Frau liebt und daraus ein Kind wird schon in den Anfängen der Religionen. Das älteste Beispiel mag wohl dafür die Triade von Isis-Osiris-Horus sein (Abb. 1). Dieser Begriff von Familie als das Verhältnis von Vater-Mutter-Kind konterkariert den institutionellen Begriff der Familie, im Sinne eines Herrschaftssystems, wo der pater familias an der Spitze einer Hausgemeinschaft steht. Er führt – so meine These – als mythologischer Begriff von Familie ein religiös subversives Dasein im Rahmen der Institution Familie. Im religiös-mythologischen Kontext finden wir durchaus das, was in der kleinbürgerlichen Familie ansatzweise versucht wurde in realiter zu leben, nämlich das Verhältnis von Frau und Mann und dem aus Liebe gezeugten und geborenen Kind.

Mein spezielles Interesse dient hier also weniger dem soziologisch-institutionellen Begriff von Familie, als vielmehr dem religiös-mythologischen Begriff von Familie im Sinne der Trias von Vater-Mutter-Kind und den darin eingeschlossenen Dynamiken der Liebe.

Der Ahnenkult – Ordnung muss sein!

Familie als Schicksalsgemeinschaft: Der Ahnenkult

- Erzvätererzählung von Abraham, Isaak und Jakob
- Abraham aus abi = „mein Vater“ und „ram“ = hoch erhaben.
- Erzvätergeschichten: „erzählte Genealogien“ (Wellhausen)
- familiale Weltordnung im genealogischen Sinn bei vielen akephalen Gesellschaften: religiös, soziologisch und politische Konsequenzen)
- Vermutung liegt nahe, dass sich die ausgeprägten mythologischen Vorstellung aus dem Ahnenkult entwickelt haben.
- Der Isis-Osiris-Horus Mythos als Beispiel

Lassen Sie mich dazu zurück gehen auf die alttestamentliche Vorstellung von Familie und deren inneren Implikationen. Wer nachblättert in der Bibel wird fündig werden im Buch Genesis, dem Buch der „Gene“, also der Ursprungsgeschichten von Menschsein überhaupt. Ab den Kapiteln 12 behandelt dieses erste Buch der Bibel die so genannten drei Erzvätergestalten Abraham, Isaak und Jakob. In der Regel sind diese Gestalten noch bekannt aus dem Religionsunterricht der Grundschule, wenn man ihn denn genossen hat. Abraham der große Urvater ist dabei nicht nur der Stammvater für die Israeliten, sondern auch damit Stammvater für die Christen – schließlich war Jesus Jude – und auch Stammvater für die Söhne Ismaels. Alle drei großen monotheistischen Religionen berufen sich auf ihn als ihren Ursprung.

Abraham kam, so zumindest die Überlieferung der Bibel, aus Ur in Chaldäa, also aus dem sumerisch-chaldäischen Bereich, das ist heute der Irak. Dort war und ist nach wie vor eine der großen Wiegen der menschlichen Kultur überhaupt. Dort im östlichen Teil des fruchtbaren Halbmonds wurden die ersten Stadtstaaten gegründet. Etwa Ur in Chaldäa. Dort wurde der erste Rechtskodex geschaffen, der Codex des Hammurapi aus dem 18. Jh. vor Christus. Dort wurden auch die ersten Kriege geführt, die uns per Aufzeichnung überliefert sind. Es gibt also in der viel späteren Zeit, als die Geschichten von Abraham

aufgeschrieben wurden, noch eine Ahnung davon, dass die Ursprünge des Volkes Israel irgendwo im chaldäisch-babylonisch-aramäischen Umland zu suchen sind. Mit seinem Neffen Lot, der aus Harran stammt, verlässt Abraham sein Herkunftsland und wandert in das Land Kanaan ein, um dort eine neue Heimat zu finden.

Nun geht es ja dem Abraham so, dass er verzweifelt auf Nachkommenschaft hofft, aber davon nichts in Sicht ist. Die älteste Geschichte von Abraham erzählt davon, dass Abraham mit seiner Frau Sara Besuch bekommt von drei Göttergestalten. – die Vorstellung von Vater-Mutter-Kind darf man hier durchaus im Hintergrund mit hören. In der Gestalt von drei Malachim, drei Boten also, taucht das Göttliche oder Gott bei Abraham auf. Hier spiegelt sich noch eine durchaus polytheistische Vorstellungswelt wieder.

Wie das so üblich ist bei den Orientalen, werden Besucher die vorbeikommen herzlich eingeladen. Die Füße werden gewaschen und versorgt. Brot wird aufgetischt und die Besucher werden zum Ausruhen genötigt. Ja Abraham lässt sogar ein Kalb schlachten und so werden die drei Besucher festlich bewirtet. Und dann sagt einer zu Abraham – er wird später mit Gott Jahwe identifiziert, also dem Gott der Israeliten: „In einem Jahr wirst du ein Kind haben.“

Sara, die sich im Zelt befindet und das Essen zubereitet, hört das und fängt an zu lachen: „Nachdem ich alt geworden bin, soll ich noch Liebeslust verspüren? Und auch mein oller Abraham hat ja schon ein paar Jährchen auf dem Buckel.“ Die Grundvoraussetzung für die Zeugung eines Kindes, das erotische Gefühl, wird in Zweifel gezogen. Anders geht's ja wohl kaum, wenn man denn ein Kind zeugen und empfangen möchte.

Nun, wir kennen diese Geschichte. Sie geht schließlich gut aus: Sara bekommt ein Kind. Sie nennt es Jizchak, Isaak, was so viel heißt wie „Gelächter“. Dass so ein alter Mann und so eine alte Frau noch ein Kind bekommen, das ist wohl zum Lachen. Man merkt, wie diese Geschichten auch schon immer mit einem leichten Augenzwinkern erzählt wurden.

Die Geschichte geht weiter. Der einzige Sohn ist schließlich aufs Äußerste gefährdet. Isaak soll Gott geopfert werden und Abraham geht mit seinem Sohn bis zu jenem Ort, den sich Gott ausersehen hat. Aber Gott sei Dank kommt es nicht zu diesem Menschenopfer: Im Gebüsch verfängt sich ein Widderlamm, das anstelle des Sohnes nun als Opfer dient. Mit dieser Geschichte wird der Kultplatz, wo heute der Felsendom in Jerusalem steht, ätiologisch begründet. Moriija, heißt der Ort: „Jahwe sieht“ bzw. „... wird sich zeigen“ oder „wird sich ersehen“, gemeint ist ein Opfer ersehen, also aussuchen. Dort wo heute der Felsendom steht, so darf man vermuten, war schon in frühgeschichtlicher Zeit ein Kultort. Und der Felsen des Felsendomes, wo nach der muslimischen Legende

Mohammed in den Himmel ritt, ist also der Felsen auf dem der herodianische Tempel und davor schon der salomonische Tempel stand. Der Felsendom, der wohlgermerkt keine Moschee ist, beherbergt und bewahrt in sich die Traditionen der drei monotheistischen Religionen. Zeitweise war nämlich der Felsendom auch eine christliche Kirche. Der Kultplatz für Jerusalem bekommt also mit dieser Geschichte eine ätiologische Begründung und seine Herkunft wird damit auf den Urvater des Volkes Israel zurückgeführt, auf Abraham.

Aber auch hier sind wir noch nicht am Ende der Geschichte von Abraham, Isaak und Jakob. Die Geschichte geht weiter mit den beiden Zwillingsöhnen Isaaks, Jakob und Esau. Ich möchte diese Geschichten nicht im Einzelnen erzählen. Daher: Es lohnt sich diese Geschichten nachzulesen (vgl. Gen 25-35). In einem der Workshops können Sie den Psychodynamiken dieser Geschichten etwas nachgehen.

Die Burlesken die hier erzählt werden sind alte Geschichten, von denen man es sich gut vorstellen kann, dass sie mit viel Augenzwinkern an den Lagerfeuern der frühen Israeliten erzählt wurden.

Das Interessante an diesen Geschichten ist, dass sie beileibe nicht nur der Unterhaltung gedient haben. Denn in diesen Geschichten schimmert eine altertümliche Form der Religion hindurch, nämlich die Form des Ahnenkultes.

Schon der Name des ersten Erzvater, also Abraham verdient dabei Beachtung. Er setzt sich zusammen aus hebr. „`Abi“, mein Vater und „rum“, hoch erhaben. Unter der Schicht der burlesken Erzählungen finden wir hier einen Hinweis auf eine Art Ahnenkult: Die Verehrung eines Vaters, den es in göttlicher Erhabenheit zu verehren gilt. Dazu kommt das genealogische Verhältnis von Abraham, Isaak, Jakob, sowie dessen Zwillingbruder Esau und die Verwandtschaftsbeziehungen von Rebekka zu Laban, dem Aramäer. Die völkergeschichtliche Bedeutung kommt nicht nachträglich zu diesen Geschichten dazu, sondern ist diesen Geschichten bereits eingeschrieben. In diesen Geschichten wird also das Verhältnis Israels zu seinen umliegenden Völkern geklärt. Das Verhältnis der Völker Edom und Israel etwa, also Jakob und Esau, muss ein sehr enges gewesen sein – schließlich verstehen sie sich als Zwillingbrüder. Und auch die übrigen Völker, die Moabiter und Ammoniter, werden in die genealogische Liste der umliegenden Völkerschaften mit aufgenommen (vgl. Gen 19)

Man könnte mit Blick auf die Vätergeschichten also von einer „erzählten Genealogie“ sprechen. Ganz offensichtlich wird das bei den zwölf Söhnen Jakobs, die den zwölf Stämmen Israels entsprechen und denen entsprechende Stammesgebiete zugeordnet waren.

Wir merken also: In den Erzväter Erzählungen wird mittels der Genealogien eine Weltordnung mittransportiert.

Wir haben mit den Genealogien also eine Weltdeutung vor uns liegen und damit eine Weltordnung im familialen Sinn. Und wir dürfen als Hintergrund für diese Weltordnung die Urform von Religion überhaupt vermuten, nämlich den Ahnenkult mit seinem schamanistischen Weltzugang. Wahrscheinlich sind erste Formen einer solchen Weltdeutung bereits im Neolithikum entstanden mit dem Aufkommen der agrarisch-bäuerlichen Lebensweise.² Diese Urform von Religion im Sinne des Ahnenkultes liegt vermutlich dann auch den ausgeprägten Mythologien der höher entwickelten späteren Kulturen in Ägypten und Mesopotamien zugrunde. In den Mythologien spielt ja das familiale Bild eine ebenfalls bedeutende Rolle. Es gibt Stammbäume der unterschiedlichen Göttergeschlechter z. B. aus dem griechischen Kontext: Neben das Geschlecht der Titanen tritt etwa das Geschlecht der Olympier und über familiäre Bande sind die einzelnen Götter miteinander verwandt.

Auch dies möchte ich noch an einem Beispiel aus dem ägyptischen Raum verdeutlichen. Bereits erwähnt habe ich ja den Göttermythos von Isis Osiris und Horus. Es wäre auch hier wieder interessant, den Mythos ausführlich nachzuerzählen³, der sich um diese Gestalten herum rankt. Stattdessen muss uns hier eine Kurzversion reichen. Seth, der Bruder des Osiris lädt diesen zu einem Fest und beseitigt mit 72 anderen Festgenossen den ungeliebten Bruder Er schließt dazu Osiris in einen luftdichten Sarkophag und setzt diesen auf dem Nil aus. Isis die Gattin und Schwester der Osiris ist untröstlich. Sie macht sich auf die Suche nach dem Gatten und findet den Sarg in Byblos. Es gelingt ihr auch den Sarg wieder zurück zu bringen. Doch auch Seth erfährt davon und öffnet den Sarkophag in einer unbewachten Minute, zerstückelt den toten Osiris und verteilt die Leichenteile auf dem Nil, so dass sie in alle Ecken der Welt verstreut werden. Doch selbst die schwere Aufgabe, die vielen Leichenteile zusammen zu suchen bewältigt Isis. Als Gehilfe steht ihr Anubis bei und selbst die Gattin des Seth hilft Isis die Leichenteile zusammen zu sammeln. Nachdem die Organe in speziellen Gefäßen, den Kanopen verstaubt worden waren, versucht Isis den restlichen Leichnam des Osiris wiederzubeleben. Sie verwandelt sich dazu in einen Vogel und fächelt Osiris Liebe und Lebensatem zu. Ein

¹ Vgl. dazu Erhard Blum, *die Komposition der Vätergeschichten*, Neukirchener Verlagsgesellschaft 1985, S. 479f.

² So sind etwa in der Ausgrabungsstätte Catalhöyük in der Südtürkei nachgewiesenermaßen Knochen von Bestatteten unter den Plattformen der Häuser gefunden worden. Dies deutet auf Ahnenkult hin. Diese werden auf eine Zeit von 5000 bis 2000 v. Chr. datiert (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Ahnenkult>, und <http://de.wikipedia.org/wiki/Catalhöyük>; 4.04.2013) Dasselbe wird vermutet für die Ausgrabungen um Göbleki Tepe, das bis in die Zeit um 11.000 v. Chr. zurückdatiert.

³ Ausführliche Nacherzählung etwa auf <http://www.selket.de/von-mythen-und-maerchen/osiris-mythos.html>, <http://de.wikipedia.org/wiki/Osirismythos>; <http://www.aegypten-geschichte-kultur.de/isis-und-osiris> 04.04.2013

gewisser Teil des Osiris - Sie können sich denken, welcher - wird wach und so kommt es zur Zeugung des Horuskindes.



In diesem mythologischen Miteinander kann man die altägyptische Weltordnung erkennen. Wer sich ein wenig in der mythologischen Weltanschauung der Ägypter auskennt, weiß, dass Horus für den regierenden Pharaos steht und Osiris für den verstorbenen Vorfahren des Pharaos und Isis schließlich durch die Pharaonenmutter verkörpert wird. In Osiris haben wir also wieder den Vorläufer des regierenden Pharaos im Sinne des Urahns, den es in besonderer Weise zu ehren gilt. Hier wird also mythologisch eine familiäre Weltordnung in Szene gesetzt, deren Gesetzen die menschlichen Stellvertreter unterliegen. Die dynastische Abfolge wird auf diese Weise mythologisch zementiert.

Der Mythos ist nicht nur dynastisch zu deuten, sondern umfasst auch eine kosmologische Komponente. Denn mit dem Horusknaben verknüpft sich nicht nur die Persönlichkeit des Pharaos, sondern der Horusknabe steht auch für die aufgehende Sonne Re Harachate. Im Pharaos ist also auch das sonnengleiche Weltprinzip mitverkörpert, also so etwas wie das Tagbewusstsein und die damit gegebene Weltordnung. Osiris dagegen

verkörpert die Sphäre der unsichtbaren Totenwelt oder auch des Nachtbewusstseins. Und damit verkörpert sich auch in Horus die Zeit im Sinne des Werdens (Neheh) und in Osiris die Zeit im Sinne der Beständigkeit (Djet). Neheh ist eine Zeit des Bewusstseins, des Nacheinander-Entstehens von Dingen und Wesen. Djet dagegen ist die Zeit der Toten bzw. des Bleibenden, Ewigen. Deswegen auch die Sehnsucht des gläubigen Ägypters Bleibendes über den Tod hinaus zu schaffen.⁴ Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Zeiten wird nun vermittelt über die Frauengestalt der Isis, die beiden Reichen – wenn man so will – angehört.

Übrigens waren die antiken Darstellungen der Isis mit dem Horusknaben das Vorbild für die Darstellung der Maria, die das Jesuskind hält.

Eine ganze Weltordnung kommt also in der Triade von Isis Osiris und Horus zum Ausdruck. Auch da schimmert natürlich die ursprüngliche Form des Ahnenkultes hindurch: Der Vorgängerpharao musste natürlich verehrt werden und schon zu Lebzeiten musste der amtierende Pharao rechtzeitig für die Möglichkeit seiner Verehrung nach seinem Tod sorgen, indem er sich i. d. R. ein großes Mausoleum bauen ließ.

Man kann sich natürlich vorstellen, dass eine derartige mythologische Weltdeutung stark konservative Impulse freigesetzt hat und so eine stabilisierende Funktion auch für die Gesamtgesellschaft hatte. Dies ist u. a. interessant, wenn man die Thronfolgegeschichte von Tuthmosis III. betrachtet. Tuthmosis III. etwa musste mehrer Jahrzehnte warten, bis seine Mutter endlich das Zeitliche gesegnet hat und er – obwohl er als Vertreter des Horus für die Nachfolge bestimmt war – seine Regierungsgeschäfte erst nach 22 Jahren antreten konnte.⁵ Nicht überall ist die Macht der Königinmutter so hervorgetreten wie da. Aber Hatschepsut, die Stiefmutter des Tuthmosis, hat sich eine Macht angeeignet, die eigentlich nur dem Pharao zugestanden hätte. Dies war einzig deshalb denkbar, weil sie Stellvertretung Isis verkörperte.

Auch hier deutet also die familiäre Triade heruntergebrochen auf den Pharao, dessen Vater und Mutter, die gesamte Welt im Sinne von sichtbarer und unsichtbarer Welt, von Geist und Materie, ja sogar der Zeitvorstellung. Und wir können darin sehen, dass sich hier auch noch einmal eine alte Form der Religion, eben der Ahnenkult zu Wort meldet. Man könnte noch viele Beispiele bringen, auch aus dem mesopotamischen, dem altiranischen und frühindischen Bereichen, wo deutlich wird, dass die familiäre Triade und damit einhergehend auch der Ahnenkult eine große Rolle in der Ausprägung der damaligen Weltbilder gespielt hat.

In Ausgrabungsstätten in Anatolien, deren Relikte bis in das 10. Jt. v. Chr. zurück reichen wurden Knochenfunde unter den Fußböden der bewohnten Häuser gemacht, die darauf schließen lassen, dass auf diese Weise die Geister der Ahnen etwa als Schutzgeister präsent bleiben sollten für die lebende Generation. Ähnliches wird für den ersten großen Tempel aus dem 11. Jt. v. Chr. in Göbekli Tepe vermutet.

⁴ Vgl. J. Assmann, *die zwei Gesichter der Zeit*, in *Spektrum der Wissenschaft* 07, 2010, S. 62-67.

⁵ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Thutmosis_III. (04.04.2013)

Noch im fünften Gebot - nach katholischer und lutherischer Überlieferung dem 4. Gebot⁶ - spiegelt sich manches von dem oben Ausgeführten wieder: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.“ (2. Mose 20,12). Für den Begriff, der im Deutschen mit „ehren“ übersetzt wird, steht hebräische *kabod*, „Kabod“. Und dieser Begriff ist im alten Testament

Ahnenkult II

- Das fünfte (bzw. vierte) Gebot: Du sollst Vater und Mutter „ehren“. -> Die Bedeutung des hebr. „Kabod“.
- Hellinger: Ordnungen der Liebe

reserviert für Gott selbst und zwar als Substantiv, nämlich Kabod, wo er so viel wie „Gewichtigkeit“ oder „Herrlichkeit“ bedeutet. Gott wird zeitweise eben in seiner Herrlichkeit ansichtig. Beispielhaft geschieht das am Berg Sinai, wo Gott in Blitz und Donner auf den Berg herabkommt, eben in seiner ganzen Kabod, seiner Gewichtigkeit und Heiligkeit. Das Wort *kabod* wird für den menschlichen Bereich nur an dieser Stelle verwendet und zwar nicht als Substantiv sondern als Verb. Man könnte also sagen: In Vater und Mutter kommt die göttliche Herrlichkeit zum Ausdruck, realisiert sich oder verbalisiert sich. Der Mensch als Vater und Mutter partizipiert an dem göttlichen Geschehen und dessen Herrlichkeit. Damit sind wir wieder beim Ahnenkult. Das Ehren der Eltern bezieht sich also nicht nur auf die lebenden Eltern oder wie etwa ein alttestamentlicher Ausleger sogar meinte, dass „*kabod*“ nur meine, dass man die Eltern nicht verhungern lässt („schwer

⁶ *Katholische und lutherische Zählung weichen von der alttestamentlichen Gebotzählung v. a. deshalb ab, weil das Bilderverbot ausgespart wurde. Die Darstellbarkeit Gottes wird im abendländisch christlichen Kontext durchaus als Möglichkeit gesehen, weil sich Gott ja auch in Jesus selbst ein menschliches Bild geschaffen hat. Dem widersprechen die jüdischen, reformierten und auch orthodoxen Überlieferungen. In allen drei religiösen Bewegungen gab es und gibt es noch immer Formen des so genannten Ikonoklasmus.*

machen“ in dem Sinn, dass man ihnen buchstäblich Gewicht verleiht, dadurch dass man ihnen zu Essen gibt). Der Begriff umfasst natürlich auch dies. Aber eben im Sinne des Ahnenkultes gilt es, seine Bedeutung in den göttlichen Bereich hinein auszuweiten. Den Eltern wird damit eine quasigöttliche Qualität zuerkannt.

Die Wertschätzung der Alten hat ja durchaus Sinn, v. a. in nichtschriftlichen Stammesreligionen. Wer alt wurde, hatte es irgendwie geschafft zu überleben. Das war nicht selbstverständlich. Schon von daher gebührte ihm besondere Anerkennung. Wie und welche Gefahren man meiden sollte, das wussten eben die Alten gut und gaben es auf ihre Weise den Kindern weiter. Es waren eben die Alten, die dann auch die Geschichten kannten. D. h. die Alten wussten anhand dieser Geschichten auch über das genealogische Miteinander Bescheid. Wer durfte wen heiraten? Die Geschichten verrieten die Verwandtschaftsbeziehungen. Und die Alten kannten die alten Geschichten und mit diesen Geschichten war daher eine familiale Weltordnung vorgegeben, in diesen Geschichten war auch klar, wer hier von wem verehrt werden sollte. Bis dahin, dass besondere Alte, auch über den Tod hinaus verehrt wurden und angerufen wurden.

Psychologisch erlebt der Ahnenkult heute durch Hellinger, der ja als Priester in Südafrika wirkte, eine Wiederauferstehung. Er spricht von „Ordnungen der Liebe“⁷ und versteht die Familie, wozu er dezidiert auch die verstorbenen Angehörigen zählt, als eine „Schicksalsgemeinschaft“. Es ist ja nicht ganz verkehrt von solchen Ordnungen zu reden, etwa dass die Eltern als genealogische Ursprungsgestalten Anerkennung verdienen. Es tut keiner Kultur gut, die Alten gewissermaßen in Altenheimen zu entsorgen. Es ist eine Binsenwahrheit, dass man eben in bestimmten Zusammenhängen groß wird und dass es sicherlich notwendig ist, diesen Zusammenhängen und Ordnungen eine gewisse Aufmerksamkeit zu widmen. Es ist für die persönliche Entwicklung eben nicht egal, ob man als Erstgeborener einer Großfamilie da ist oder als Einzelkind großgezogen wurde. Und auch die Stellung in der Abfolge der Geschwister hat häufig einen Einfluss auf die persönliche Entwicklung und eben auch auf krankmachende Strukturen. Und auch die alttestamentliche Vorstellung, dass ein Fluch bis ins dritte und vierte Glied wirken kann, entbehrt nicht einer gewissen Realitätsnähe. Man kann erleben, dass Menschen heute, drei Generationen nach dem zweiten Weltkrieg, noch immer mit manchen Traumata von damals und dem, was innerfamiliär davon weitergegeben wurde, zu kämpfen haben. Der Ahnenkult hat so gesehen durchaus auch heute noch seine spirituelle und psychologische Berechtigung.

Jesus von Nazareth und die Definition einer geistlichen Familie.

Es ist interessant, dass der Urahn des Christentums, also Jesus von Nazareth eben jener Vorstellung von Familie als Schicksalsgemeinschaft widerspricht.

⁷ So auch der Titel eines seiner Bücher: B. Hellinger, *Ordnungen der Liebe*, Carl-Auer System Verlag, 102013.

Machen wir uns zunächst in einem ersten Schritt die familiären Verhältnisse Jesu klar. In **Markus 6** können wir dazu lesen:

1 Und er ging von dort weg und kam in seine Vaterstadt, und seine Jünger folgten ihm nach.

2 Und als der Sabbat kam, fing er an zu lehren in der Synagoge. Und viele, die zuhörten, verwunderten sich und sprachen: Woher hat er das? Und was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Und solche mächtigen Taten, die durch seine Hände geschehen?

3 Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern hier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm.

4 Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und bei seinen Verwandten und in seinem Hause.

5 Und er konnte dort nicht eine einzige Tat tun, außer dass er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilte.

6 Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Und er ging rings umher in die Dörfer und lehrte.

Jesus von Nazareth: Neudefinition von Familie

- Die familiären Verhältnisse in denen Jesus (Jehoschua) aufgewachsen ist:

Mk 6,2-6: Und als der Sabbat kam, fing er an zu lehren in der Synagoge. Und viele, die zuhörten, verwunderten sich und sprachen: Woher hat er das? Und was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Und solche mächtigen Taten, die durch seine Hände geschehen? 3 Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern hier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm. 4 Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und bei seinen Verwandten und in seinem Hause. 5 Und er konnte dort nicht eine einzige Tat tun, außer dass er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilte.

- Der Bruch mit der Familie (Mk 3,21):

Mk 3,21: Und als seine Angehörigen es hörten, gingen sie los, um ihn zu greifen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen (Meschugga)

Es wäre natürlich interessant den Augenmerk auf die Ablehnung, die ihm in seiner Heimatstadt widerfährt zu richten. Doch für die Frage nach Jesu Familie ist der Vers 3 entscheidend. Hier werden uns vier Brüder namentlich genannt und es ist von Schwestern im Plural die Rede. Wir dürfen also davon ausgehen, dass Jesus mindestens sechs weitere Geschwister hatte. Da an dieser Stelle und an anderen Stellen nur von Maria als Mutter Jesu die Rede ist, darf man annehmen, dass der Vater, also Joseph, gestorben ist. Jesus war

also mit großer Wahrscheinlichkeit der Erstgeborene einer mindestens achtköpfigen, ursprünglich neunköpfigen Familie.

Im Sinne des Ahnenkultes, der – wie wir gesehen haben – über das jüdische fünfte Gebot auch in Israel und psychologisch im Sinne einer hellingerschen Schicksalsgemeinschaft in Geltung stand, hätte es diesem Jehoschua nach dem Tod seines Vaters als Erstgeborenem zuerst um seine Familie gehen sollen. Den verstorbenen Vater hätte er am besten dadurch geehrt, dass er in dessen Fußstapfen getreten wäre. Schließlich hatte er ja denselben Beruf erlernt, nämlich Zimmermann, den Beruf also eines Bauhandwerkers. Als Ältester kam ihm nach dem Tod des Vaters dessen stellvertretende Rolle zu.

Aber mit ca. 30 Jahre – wir wissen es nicht, was ihn dazu bewogen hatte – macht dieser Jesus, hebräisch Jehoschua, plötzlich einen auf spirituell. Er geht weg von daheim, verlässt die achtköpfige Familie. Er verstößt also jüdisch gegen das fünfte Gebot, das Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren. Und das alles, um sich einem „Guru“ namens Johannes, der in der Wüste lehrte, anzuschließen. Er geht selbst in die Wüste und macht dort in Auseinandersetzung mit seinen inneren teuflischen Kräften eine spirituelle Erfahrung, die ihn auf einen spirituellen Weg bringt.

Es mag vielleicht noch angegangen sein, dass man das akzeptierte, dass da einer vorübergehend in die Wüste oder ins Kloster geht. Aber dass er von diesem Trip nicht mehr zurückkehrt, das war dann doch der Familie zu viel.

Wir können in **Mk 3,20f** lesen:

20 Und Jesus kommt in ein Haus. Und wieder kommt die Volksmenge zusammen, so dass sie nicht einmal Brot essen konnten. 21 Und als seine Angehörigen es hörten, gingen sie los, um ihn zu greifen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen.

Herbräisch: Meschugga – der spinnt, der ist verrückt. Das ist gut nachvollziehbar. Schließlich wäre seine Rolle gewesen, Vater und Mutter zu ehren. Und jetzt das! Der geht einfach weg. Lässt seine Familie im Stich. So wurde das wohl empfunden. Etwas später startet die Familie einen neuen Anlauf und hier begegnen wir nun einer Neudefinition von Familie aus dem Munde Jesu:

In demselben Kapitel bei Markus lesen wird (**Mk 3,31-35**)

31 Und es kommen seine Mutter und seine Brüder; und sie standen draußen, sandten zu ihm und riefen ihn.

32 Und eine Volksmenge saß um ihn her; sie sagten aber zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen suchen dich.

33 Und er antwortete ihnen und spricht: Wer sind meine Mutter und meine Brüder?

34 Und er blickte umher auf die um ihn im Kreise Sitzenden und spricht: Siehe, meine Mutter und meine Brüder!

35 Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Was für ein Affront! Man muss sich das klarmachen, wie hart hier Jesus mit seiner Familie umgeht. Das was manchmal von Eltern den Kindern gegenüber gesagt wird: Wenn du das und das machst, dann bist du nicht länger mein Sohn oder meine Tochter, wird hier umgekehrt von Jesus aufgenommen. Jesus der erste Teenager! Eltern – wozu? Und wenn überhaupt, dann sind das hier, die Leute, die um mich herum sitzen, meine Mutter und meine Brüder und meine Schwestern. Und dann gibt es da noch den Vater im Himmel.

Jesus von Nazareth: Neudefinition von Familie

- **Mk 3,31ff:** Und es kommen seine Mutter und seine Brüder; und sie standen draußen, sandten zu ihm und riefen ihn. 32 Und eine Volksmenge saß um ihn her; sie sagten aber zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen suchen dich. 33 Und er antwortete ihnen und spricht: Wer sind meine Mutter und meine Brüder? 34 Und er blickte umher auf die um ihn im Kreise Sitzenden und spricht: Siehe, meine Mutter und meine Brüder! 35 Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.
- **Familiale Weltdeutung bei Jesus: Die Umdeutung des Familienbegriffs (Mk 3,31ff):** Familie wird definiert von der Liebedynamik zwischen dem Mann als Vater, der Frau als Mutter und dem Kind als Frucht der Liebe.

Eine radikale Umdeutung also von Familie. Schauen wir hier doch noch einmal etwas genauer hin, was Jesus hier mit dem Familienbegriff macht. Er tut etwas, was bereits in den ägyptischen und griechischen Mythen angeklungen war. Er bezieht den Vaterbegriff auf den jüdischen Gott, auf Jahwe, jene unaussprechbare Wirklichkeit, die jeder Jude scheute, beim Namen zu nennen. Es wäre ein Sakrileg gewesen. Und er deutet die Gegenwart der anderen Menschen als neue Mutterschaft. Und reiht sich ein als Bruder in die Geschwisterreihe der Menschen, also unter die Menschen, die den Willen Gottes tun.

Die religiöse Umdeutung des Familienbegriffs ist nicht ganz neu. Wir haben sie so schon beim Isis-Osiris-Mythos beobachtet. Aber hier wird er von Jesus derart radikalisiert, so,

dass er jetzt die gesamte Wirklichkeit umfasst. Gottes unsichtbare Gegenwart wird mit dem Mann gleichgesetzt, der ein Kind zeugen will, also dem Vater. Das Gegenüber, die Welt, wird als Mutter gedeutet. Und die Menschen werden als Kinder dieser väterlich-mütterlichen Ursprungskräfte gesehen, sofern sie sich auf den Willen des Gottes, also des Vaters zurückbesinnen.

Aber wir müssen hier noch einen Schritt weitergehen. Das Verhältnis von Gott und seiner Welt, deutet Jesus also als das eines Mannes zu seiner Frau, und damit als ein erotisches.

Wir müssen also an dieser Stelle vom Eros reden. Ich bitte dabei nicht unbedingt an Beate Uhse zu denken. Eher schon an das, was die Griechen damit umschrieben haben. Aber das enthält natürlich auch Elemente von Beate Uhse. Ob es allerdings bereits zur Zeit Jesu Stringtangas gab, mag man wohl eher bestreiten. Dass es den Reiz des Weiblichen allerdings schon damals gab und auch bestimmte Negliges, die es verstanden, diesen Reiz zu betonen, das ist historisch bezeugt.⁸ Jesus legt also die Liebesdynamiken, die in der Familie am Werk sind frei und definiert auf dieser Basis Familie ganz neu: Überall, wo die Liebesdynamik von Mann und Frau zu spüren ist, in der der Wille zum Kind bereits angelegt ist, darf von Familie geredet werden. Eine familiäre Weltdeutung par excellence. Ähnliches klingt ja bereits im ersten Buch Mose (1. Mose 1,27) an, wo es heißt: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie“. Das Liebesverhältnis von Mann und Frau also ist das eigentliche Abbild Gottes. Hier nämlich wird ganz innerweltlich erfahren, was das Liebesgebot meint, das von Jesus in den Mittelpunkt seiner Botschaft gestellt wird und das gleichzeitig das Glaubensbekenntnis Israels ist: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft.“ (vgl. Dtn. 6,5; und dann bei Jesus: Mk 12,30 par.). Er macht damit deutlich, dass sich Familie eben nicht von der institutionellen Ordnung Vater-Mutter-Kinder und dem Bezug zu den Vorfahren her bestimmt. Familie, so die These meiner Auslegung der Worte Jesus, bestimmt sich von der in ihr waltenden Liebesdynamik her und die ist im Grund eine von der göttlichen Liebesdynamik abkünftige. Und auch der indische Psychoanalytiker und Universalgelehrte Sudhir Kakar zieht in seinem Buch „Die Seele der Anderen, mein Leben zwischen Indien und dem Westen“ Bilanz. Er sagt: „Man mag geteilter Meinung sein, ob glückliche oder unglückliche Liebe einen Menschen stärker belebt“, aber was letztlich bleibt, ist die Erkenntnis, „dass für uns Sterbliche das Verliebtsein den höchsten Grad der Annäherung an den Zustand mystischer Gnade darstellt“.⁹

Und es ist ja wohl so: Die Liebe zwischen Mann und Frau im erotischen Sinn ist ein ganzheitliches Erleben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit allen Kräften. Zu-

⁸ Man denke an etwaige Verführungskünste, die v. a. Kleopatra ihren Liebhabern gegenüber angewandt hat.

mindest derjenige, der schon einmal verliebt war wird mir da zustimmen können. Und in dieser Dynamik ist immer auch der Wille zum Kind mit enthalten.

Theologie und Philosophie des Eros

Theologie und Philosophie des Eros

- Emmanuel Levinas: jüdisch- und deutschstämmiger Philosoph lebt nach dem zweiten Weltkrieg in Frankreich. In seinem Buch „Totalität und Unendlichkeit“ gibt er eine Phänomenologie des Eros.
- Die Begegnung von Mann und Frau als „erotische Begegnung“ -> der Moment des Weiblichen.
- Das Phänomen des Kusses (Alexandre Lacroix: „Kleiner Versuch über das Küssen“)

Dies zumindest ist auch die These von Emmanuel Levinas. Der jüdisch- und deutschstämmige Philosoph lebte nach dem Krieg bis zu seinem Tod in Frankreich und hat sehr eindrücklich in seinem Buch „Totalität und Unendlichkeit“ eine Philosophie über den Eros formuliert. Seine philosophischen Grundlinien, die der Phänomenologie verpflichtet sind, möchte ich deshalb an dieser Stelle etwas nachzeichnen.

Was heißt es, dass Mann und Frau zueinander kommen? Nun ja. Im alltäglichen Zusammenhang begegnen wir Menschen einander eben als Männer und Frauen. So ist das Menschengeschlecht nun mal in gewisser Weise polar gestrickt. Da kommt man eben nicht umhin, dass man sich in die Augen schaut und die Eine oder die Andere attraktiv findet oder den Ein oder Anderen ganz nett findet. Diese Begegnung, die in der Regel

⁹ Die Zeit, Nr. 52, S. 54. *Begehren und Ekstase, eine Buchbesprechung zu Sudhir Kakar, Die Seele des Anderen von Ulrich Schnabel.*

von Angesicht zu Angesicht stattfindet, ist in sich für den Philosophen schon ein spannendes Phänomen, das ich hier jedoch nicht weiter vertiefen möchte.¹⁰ In der Regel also begegnen wir uns ja – so möchte ich hier philosophisch etwas ungeschützt sagen – auf Distanz. Und das ist gut so.

Was aber passiert nun im erotischen Geschehen zwischen Mann und Frau, meinerwegen auch zwischen Mann und Mann oder Frau und Frau. Das was sich hier ankündigt bezeichnet Levinas mit „Weiblichkeit“. Hier wird auf das angespielt, was im Sinne der Mythen und auch im Sinne Jesu als das ursprünglich Weibliche angesprochen wird. Wir erinnern uns. Isis etwa ist die Verkörperung eben dieses Weiblichen im Mythos. Was meint Levinas damit? Man kann sich das am Phänomen des Kusses klarmachen. Der ebenfalls französische Philosoph Alexandre Lacroix hat in seinem Essay „Kleiner Versuch über das Küssen“ eine Phänomenologie des Kusses vorgelegt. Das kleine Büchlein ist eine Antwort auf den Vorwurf seiner Frau, die meinte, dass er sie viel zu selten küsse.

„Vor dir ein Mund. Mit seinen plombierten Backenzähnen, seiner Zunge mit den bläulichen oder wie von Staub überzogenen Papillen, dem Speichel, von dem er getränkt ist- der gespannten Haut der Lippen, die an zwei träge Nacktschnecken erinnern.

Nun näherst du dich ihm, um ihn zu küssen, und eine Verklärung findet statt. Vergessen das wenig appetitanregende Spektakel des Fleisches. Der Mund ist nun der Punkt, an dem sich die Ausdruckskraft des Gesichts konzentriert, wie ein dezentes Echo auf die Verwirrung, die sich der Augen bemächtigt, doch zitternder, sanfter.

Das ist die Magie des Kusses. Man braucht weder ein junges Mädchen noch ein Heiliger zu sein, muss durchaus nicht die Transzendenz bemühen, um zu fühlen, dass in diesem so schlichten Akt der Geist sich des Fleisches bemächtigt. So lange dieser Moment der Schweben anhält, ist das organische Leben wie ausgeklammert, treten unter der Haut Emotionen zu Tage, wird das Tier zum Gott. Wäre ich Christ, würde ich das mit der Eucharistie oder mit dem Mysterium der Inkarnation vergleichen. Doch diese Verweise sind unnötig und drohen in diesem Stadium nur, die Aufmerksamkeit abzulenken.“¹¹

Wie sie merken, kann man das Küssen erst einmal auch sehr reflektiert angehen: Die Lippen, die wie zwei Nacktschnecken aussehen. Nicht gerade einladend. Die Betrachtung des Mundes unter rein rationalen Gesichtspunkten verführt nicht gerade zum Küssen.

¹⁰ Vgl. dazu jedoch E. Levinas und sein Werk *Totalität und Unendlichkeit*, Verlag Karl Alber, Freiburg / München 1987, 42008

¹¹ Alexandre Lacroix, *Kleiner Versuch über das Küssen*, Matthes und Seitz, Berlin 2013, S. 5

Was passiert aber nun beim Küssen selbst. Es findet eine Verwandlung statt. Da kommen Gefühle mit ins Spiel. Und es kommt eine Absenz des Rationalen hinzu. Wer beim Küssen noch immer an die zwei Nacktschnecken denkt, dem ist nicht zu helfen. Unser kontrollierendes Wachbewusstsein muss man daher wenigstens zeitweise ausschalten, um sich auf den Kuss einzulassen.

Als Christ lädt mich das Ganze in der Tat dazu ein, über das Thema Inkarnation nachzudenken. Weniger jedoch, wie Lacroix meint, dazu im Kuss die Bemächtigung des Fleisches durch den Geist zu sehen. Der Kuss bleibt ja hoffentlich, ein „fleischliches Vergnügen“, für den, der gerne küsst. So verstanden ist das ganz im Sinne von Levinas, der in einem ähnliche Zusammenhang von der „Ultramaterialität“ spricht, der Verwandlung der Materialität in eine „exhibitionistische Nacktheit eine(r) exorbitanten Gegenwart, die so ist, als käme sie von weiter als die Offenheit des Antlitzes, schon profanierend und ganz profaniert.“¹²

Levinas spricht in diesem Zusammenhang von „Profanation“ und meint eben jene innere

Theologie und Philosophie des Eros

- „Ultramaterialität“: Jene „exhibitionistische Nacktheit einer exorbitanten Gegenwart, die so ist, als käme sie von weiter als die Offenheit des Antlitzes, schon profanierend und ganz profaniert.“
- Das „Mannhafte“ hat hier keinen Platz: „Im Fleischlichen der Zärtlichkeit verliert der Leib den Status eines Seienden.“
- Der „Eros“ ereignet sich in mit und unter den vielfältigen Begegnungen von Mann und Frau

¹² Levinas, *Totalität und Unendlichkeit*, Verlag Karl Alber, Freiburg / München 1987, 42008, S. 374

Bewegung, die ganz auf den Anderen hin geht, eben das, was Lacroix damit beschreibt, dass beim Kuss der Mund die Region ist, wo die ganze Ausdruckskraft hingeht. All mein Sein und mein Ich geht ein in diese Form der Liebkosung. Ich werde ganz Sinnlichkeit. Das „organische Leben ist wie ausgeklammert“, sagt Lacroix. Mein Heiligstes werfe ich gegen mein Äußerstes. Das Fanum wird profaniert, das Heilige geht aus sich heraus in die Welt des ganz Sinnlichen. Das Heilige „verweltlicht“ sich.

Theologie und Philosophie des Eros

- „Ultramaterialität“: Jene „exhibitionistische Nacktheit einer exorbitanten Gegenwart, die so ist, als käme sie von weiter als die Offenheit des Antlitzes, schon profanierend und ganz profaniert.“
- Das „Mannhafte“ hat hier keinen Platz: „Im Fleischlichen der Zärtlichkeit verliert der Leib den Status eines Seienden.“
- Der „Eros“ ereignet sich in mit und unter den vielfältigen Begegnungen von Mann und Frau

In dieser Profanation geht die Bewegung hin auf den ganz Anderen und zwar so dass „im Fleischlichen der Zärtlichkeit (...) der Leib den Status eines Seienden“¹³ verlässt. Wir denken eben da nicht mehr über die Beschaffenheit unserer Lippen oder unserer Körpers nach. Wir werden ganz zur Sinnlichkeit. Damit sich die Berührung, wie sie etwa im Kuss stattfindet, ins erotisch Sinnliche vertiefen kann, braucht es also die Absenz des Männlichen, des Mannhaften. Herrschaftliche Potenz im Sinne des pater familias hat hier keinen Platz. Das „Sich-ermannen“ im Sinne eines kontrollierten, rationalen Miteinanders muss abgelegt werden. Nur so gelingt es, dass ich mich überhaupt einlassen kann auf den Anderen, berührend sinnlich. Der Einzelne gibt sich ganz hin und damit

¹³ Levinas, ebd. S. 377

seine herrschaftliche Subjektivität auf, bis in die Nacktheit hinein, die Haut, die liebkost, berührt, gestreichelt wird. Nur so kann ein Miteinander entstehen, das erotisch genannt werden kann.

Das heißt natürlich auch: „Was sie (die Wollust) entdeckt, zeigt sich nicht als Bedeutung und erhellt keinen Horizont. Das Weibliche bietet ein Antlitz, das über das Antlitz hinausgeht.“ Das Weibliche, dem die Frau etwas näher steht als der Mann, aber das eben auch ein Element des Mannes ist, ist eben jene Region des – wie Levinas sagt – Nächtlichen und damit einer Art Bedeutungslosigkeit, zumindest einer Bedeutung, die nicht mehr in Worte gefasst werden kann. Wir erinnern uns an die Rolle der Isis im Mythos, die an diesem Übergang von Wachbewusstsein zum nächtlichen Bewusstsein steht und damit auch eine gewisse Nähe zum Tod hat.

Ich bitte nicht zu vergessen: Das Erotische bezieht sich auf das „ewig Weibliche“ und damit nicht auf die einzelne Frau bzw. den einzelnen Mann. Es kann sich sehr wohl auch auf ein Buch oder einen Gegenstand richten. Aber die Dynamik der Liebe, die darin liegt, ist eine ähnliche bzw. gleiche. Gesucht wird mit dem ganzen Herzen, der ganzen Seele, mit aller Kraft das ganz Andere durch sinnliche Berührung, durch Eindringen und Empfangen.

Und damit sind wir bei der Darstellung dessen, wo das Mann-Frau-Verhältnis durchlässig wird für das Mann-Frau-Verhältnis wie es Jesus gemeint hat, wenn er vom Vater im Himmel spricht und von der Mutterschaft. Nur wenn wir unsere Rationalität wenigstens zeitweise ausschalten und uns dem anderen hingeben, also unser bewusstes Leben einmal loslassen, erleben wir eine universale Weiblichkeit, die Levinas mit einem Ausdruck Goethes umschreibt, der vom „ewig Weiblichen“ spricht, was heute noch im Wort „Materie“ mitschwingt: Mater – Materie, Mutter Erde.

Das ist eben der Wille Gottes: Die Selbsthingabe im Sinne des Eros an den Anderen und die darin eingeborgene Erfahrung des Weiblichen.

Theologie und Philosophie des Eros

- Die Frucht der Liebe: Das Kind als ein spezielles „Noch-Nicht“ im erotischen Geschehen (Levinas: „Die Liebkosung (sucht), *was noch nicht ist*, ein ‚Weniger als nichts‘, das jenseits der Zukunft verschlossen ist und schlummert und daher ganz anders schlummert als das *Mögliche*.“
- Das „Vater-Sohn-Verhältnis“ gilt auch für die Tochter und die Mutter. Die väterlich männliche Kraft ist notwendig, um das Kind aus dem symbiotischen Miteinander von Mutter-Kind in die Selbständigkeit zu entlassen.

Indem man nun derart erotisch auf den Anderen eingeht, kommt nun das Kind in den Blick. Aus der Tatsache, dass ich mich dem anderen gegenüber ganz fallen lasse, entsteht als Frucht unserer Liebe aus der eigenen Materialität ein neuer Kosmos, das Kind eben. Hier darf man für einen Moment dann auch wieder kosmologisch im modernen Sinne denken: Ein Zweig der theoretischen Physik vermutet in der Tat, dass unser Universum auch das Ergebnis der Begegnung zweier anderer Universen sein könnte. In der Tatsache, dass ich mich mit meiner ganzen Welt dem anderen verschreibe, sinnlich einschreibe, und die andere sich mir einschreibt wird ein neuer Kosmos gezeugt.

Natürlich ist das Verhältnis von Mann und Frau nicht durchgehend vom Eros bestimmt. Aber in, mit und unter den Begegnungen von Mann und Frau, wie auch immer sie stattfinden, verkopft, ängstlich, verklemmt, nymphoman, sado-masochistisch oder ob der Mann beim Akt seine Stöße zählt oder die Frau innerlich abwesend ist - also unter den verschiedenartigen Begegnungen von Mann und Frau lebt das Geheimnis des Eros, ohne den eben nichts geht. Wie ja schon Sara, die Frau jenes Abraham, wusste, die von sich sagt: „Nachdem ich alt geworden bin, soll ich noch Liebeslust verspüren?“ (1. Mose 18,12) Mit einem rein rationalen Kalkül, wofür im ägyptischen Mythos der Horusknabe

steht und bei Jesus Gott im Sinne eines allmächtigen Weltenlenkers, wird nichts gehen. Es braucht den Mann – zumindest zeitweise – als den, der Vater werden will, der also auf seine Mannhaftigkeit für einen Moment verzichtet. Und es ist eben jener Eros, der das Innenleben der Beziehung von Mann und Frau wenigstens zeitweise bestimmt, den Jesus zur Definition der Familie herausstellt im Unterschied zu deren institutioneller Verfassung.

Von da ausgehend also das Dritte, das Kind, das in diesem erotischen Miteinander bereits mitschwingt. Der Eros, so Levinas zielt immer schon auf ein spezielles Noch-nicht hin. Die Liebe in diesem äußersten Miteinander zielt auf etwas Drittes, eben das Kind. „Die Liebkosung (sucht), was noch nicht ist, ein ‚Weniger als nichts‘, das jenseits der Zukunft verschlossen ist und schlummert und daher ganz anders schlummert als das Mögliche, das sich der Antizipation preisgibt“.

Dieses Noch-nicht ist kein Noch-nicht im Sinne der Möglichkeit, die ich irgendwann einmal ergreifen werde oder eben nicht ergriffen habe. Etwa, die Möglichkeit Urlaub in Afrika zu machen. Das kann ich vorbei gehen lassen und mache meinetwegen nur Urlaub in Deutschland. Vielleicht ergreife ich aber diese Möglichkeit noch. Aber so ist eben das Kind nicht. Es ist eben nicht meine Möglichkeit. Das Kind ist Ich und doch ein Anderer. Es entwickelt sich selbständig und ist nicht planbar, nicht im Sinne, dass ich das Ergebnis vorweg nehmen könnte.

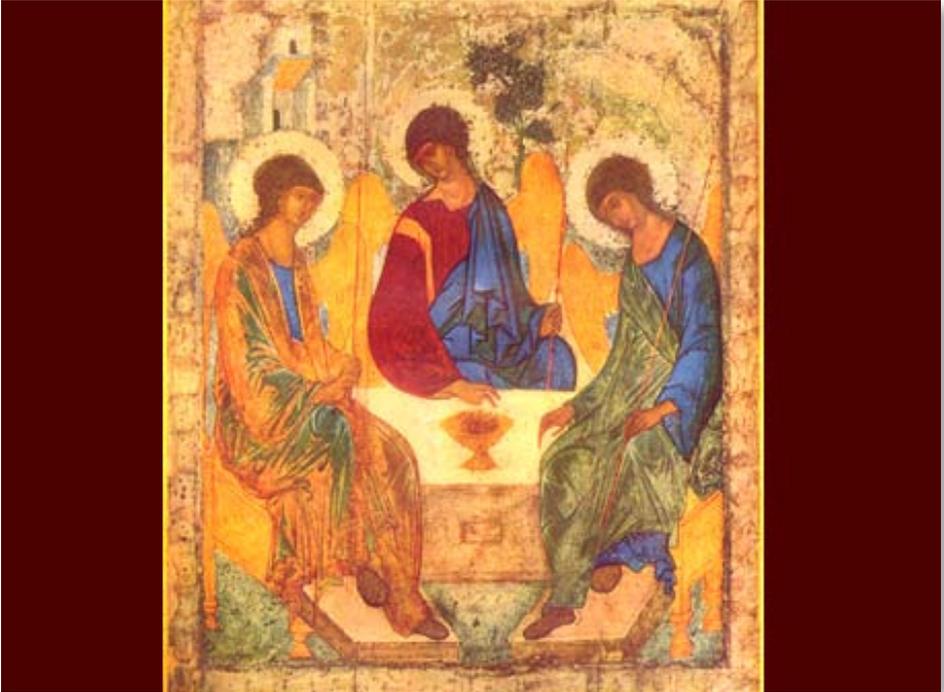
Und hier spricht nun Levinas vom Vater-Sohn-Verhältnis. Er spricht bewusst nicht vom Mutter-Sohn-Verhältnis und auch nicht vom Vater-Tochter-Verhältnis sondern eben ausschließlich vom Vater-Sohn-Verhältnis. Hier wird deutlich, dass er für das Werden des Kindes eben jene männliche Qualität stark machen möchte, die notwendig ist, dass sich ein Kind in die Selbständigkeit hinein entwickelt. Diese Kraft kann natürlich auch von einer Frau wahrgenommen werden. Aber es braucht eben jene Kraft der Unabhängigkeit, die i. d. R. mit den männlichen Anteilen korreliert ist. Hier sind wir also wieder beim mythologischen Element des Männlichen. Der Vater ist notwendig als der dritte Teil im symbiotischen Miteinander von Mutter-Kind. Um eben aus dem symbiotischen Miteinander hinauszuführen in die Welt. Die Selbständigkeit ist damit für Levinas im Vater-Sohn-Verhältnis abgebildet: Der Sohn oder eben auch die Tochter, die je für sich in ihre Mannhaftigkeit entlassen werden, die standhaft für sich selbst stehen können.

Auf dieser Ebene des ewigen Geschehens, dass ein Mensch Vater und Mutter hat und wir das Ergebnis eines zumindest zeitweise „erotischen“ Miteinanders sind, sind wir alle eben Geschwister, Brüder und Schwestern. Geschwister dieses Väterlichen und dieses urmütterlichen Miteinanders. Auch Sie haben eine Mutter und einen Vater. Auch Sie sind hoffentlich ein Kind der Liebe. Und selbst wenn die Liebe im Sinne des Eros unter der Oberfläche seiner Verleugnung stattfindet.

Familiale Weltdeutung also im Sinne Jesu meint jenes Miteinander von Vater, als himmlischer Vater, der das Prinzip des Unsichtbaren verkörpert, also des Bewusstseins, der Kontrolle der Ordnung und der Mutter, des ewig Weiblichen, der magna mater, der Materie und dem daraus entspringenden Dritten, dem Kind.

Und damit sind wir bei der christlichen Trinitätslehre.

Zum Abschluss ein Bild von Andrej Rublijow, ein Ikonenmaler aus dem 15. Jahrhundert in Russland.



In diesem Bild versammeln sich einige Aspekte, die ich in diesem Vortrag schon genannt habe. Das Männlich-Weibliche ist nicht mehr dargestellt in den einzelnen Personen, sondern im Miteinander dieser drei Personen. Die Personen auf dem Bild haben keine speziell geschlechtlichen Charakter. Sie sind der Geschlechtlichkeit enthoben. Sie sind Engel. Daher die androgyne Darstellung. Dargestellt ist jene Situation als Gott in der Gestalt dreier Engel bei Abraham zu Besuch ist. Es ist jene Geschichte, die am Anfang meines Vortrages stand. Abraham und Sara sind nicht unmittelbar dargestellt, aber man findet im Bild Anspielungen auf Abraham, Sara und ja auch bereits auf den Sohn Isaak. Hinter

der Mittelgestalt sehen wir einen Baum, die Tamariske unter der Abraham die drei Engel speisen ließ. Hinter der linken gestalt sehen Sie eine Art Haus. Dargestellt ist das Zelt, in dem sich Sara zu diesem Zeitpunkt befunden hat und über die Ankündigung gelacht hat. Und hinter der rechten Gestalt erscheint ein Berg – Hinweis auf jenen Berg Morija, auf dem Isaak beinahe geopfert worden wäre.

Und zugleich dargestellt ist in dieser Ikone die Trinität, die für orthodoxes Denken nicht wirklich darstellbar ist. Man darf jedoch vermuten, dass die einzelnen Figuren eben auch Anspielungen auf die Personen der Trinität enthalten: Der Vater in der Mitte, neben ihm das weibliche Prinzip, die Ruach, die Geistin, müsste man richtiger übersetzen und schließlich der Sohn Jesus Christus.

Wenn wir dem Blick dieser drei Gestalten folgen, dann sehen wir wie der Blick der mittleren Gestalt auf die linke Gestalt gerichtet ist. Der Mann muss sich letztlich dem Weiblichen hingeben, die Ermannung muss sich, um Vater zu werden, sich des Männlichen zeitweise entledigen, damit dann – der Blick der linken Gestalt geht zur rechten – letztlich der Sohn zustande kommt. Dessen Blick geht auf den Becher oder die Schale in der Mitte. Diese Schale enthält das Essen, also den Bock oder Ziegenbock, den Abraham geschlachtet hat. Wer genau hinschaut erkennt darin die Fratze eines Teufels.

Perichorese nennt das die orthodoxe Theologie. Gemeint ist eben jenes Prinzip des Eros, das sich letztlich im Geschehen des Abendmahls vollendet. Christus gibt sich in die Hände einer teuflischen Maschinerie aus Religion, Familie und Politik und kommt darin um, dargestellt in jenem kleinen Kelch auf dem Tisch. Diese große Liebe, die hier in der Gestalt dieser drei Personen dargestellt wird, geht ein in eine teuflische Welt, die diese Liebe nicht erkennt.



Wir haben hier also noch einmal familiäre Weltdeutung im Sinne Jesu vor uns: Der Vater im Himmel, Mutter Erde in Gestalt der heiligen Geistin und Sohn. Wie gesagt, den drei Personen kann man kein eindeutiges Geschlecht zuordnen. Und damit sind wir bei eben jener familiären Weltdeutung Jesu. Vater und Mutter werden als zwei Grundprinzipien der Wirklichkeit betrachtet, im Sinne des Männlichen und Weiblichen Grundprinzips von Sichtbarem und Unsichtbarem, von Geist und Materie und die Wirklichkeit der Liebe kommt nur so zustande, dass man den Willen des Vaters tut. Der Vater wird nur so zum Vater, dass er sich einer Frau liebend hingibt und so mit ihr ein Kind zeugt. Nur so wird der Mann zum Vater. Im Bild wird die hingebungsvolle Liebe durch den Blick verkörpert und spiegelt so etwas von dem wieder, was der Wille Gottes grundsätzlich für diese Welt ist: Gib dich doch einmal dem anderen hin, in aller Freiheit. Und du wirst sehen. Es entsteht ein ganz neuer Kosmos, eine ganz eigene Welt, ein eigenes Wesen.

Familiäre Weltdeutung von Vater-Mutter-Kind, nicht im institutionellen Sinn, sondern als die Liebedynamik von Mann und Frau, aus der das Kind hervorgeht ist natürlich hoffentlich auch ab und zu in den realen Familien erlebbar. Die These Jesu greift weiter aus. Überall, wo der Eros beobachtet werden kann, steht diese Bewegung schon im göttlichen Duktus und birgt in sich das absolut Neue einer neuen Schöpfung.

Die Dichter sagen in der Regel verdichtet Wahrheit. Verdichtet ins Gedicht hier eines von Rainer Maria Rilke. Zusammengefasst sagt es all dies, was ich in meine Vortrag auszudeuten versucht habe

Eros

*Masken! Masken! Daß man Eros blende.
Wer erträgt sein strahlendes Gesicht,
wenn er wie die Sommersonnenwende
frühlingliches Vorspiel unterbricht.*

*Wie es unversehens im Geplauder
anders wird und ernsthaft... Etwas schrie...
Und er wirft den namenlosen Schauer
wie ein Tempelinnres über sie.*

*O verloren, plötzlich, o verloren!
Göttliche umarmen schnell.
Leben wand sich, Schicksal ward geboren.*

Erich Limmer, Doris Wirth-Limmer

„Erzählte Familiengeschichten in Psychotherapie und Seelsorge“ in der psychosomatischen Klinik Bad Neustadt

Wir wurden hier eingeladen, damit wir Ihnen über Familiengeschichten in der Psychotherapie berichten.

Hier möchten wir eine Korrektur machen: Wir werden Ihnen über Familiengeschichten in der Psychoanalyse und in der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie berichten.

Doch zunächst möchten wir uns vorstellen und Ihnen eine Gliederung unseres Vortrags geben.

Wir arbeiten beide in einer Gemeinschaftspraxis in Schweinfurt.

Mein Mann ist Psychoanalytiker und arbeitet mit Erwachsenen.

Ich bin analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin.

Wir arbeiten sowohl in Einzeltherapie als auch in analytischen Gruppen.

Weiterhin arbeiten wir am Institut für Psychoanalyse und analytische Psychotherapie mit. Hier werden analytische und tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapeuten für Erwachsene und Kinder und Jugendliche ausgebildet. Aus- und Weiterbildungskandidaten sind Ärzte, Psychologen und Pädagogen. Unser Institut ist staatlich anerkanntes Ausbildungsinstitut zur Approbation von Psychotherapeuten. Für Ärzte bieten wir die Weiterbildung zu den verschiedenen Titeln im psychotherapeutischen Bereich an.

Wir möchten Ihnen zunächst mit einem Fallbeispiel – eine junge Patientin – unsere Arbeitsweise nahe bringen.

Dann werden wir einen kurzen Exkurs zur Geschichte der Psychoanalyse bringen, bezogen natürlich auf unser Thema: Die Arbeit mit Familiengeschichten. Dabei möchten wir versuchen, Ihnen Einblicke in die derzeitige psychoanalytische Arbeitsweise zu geben. Darauf folgt ein Fallbeispiel aus der Kindertherapie.

Und zum Schluss zeigen wir Behandlungskonzepte, die die heutige Psychoanalyse verwendet, um einen dynamischen Veränderungsprozess zu verwirklichen.

Fallbeispiel I

Ich möchte Ihnen eine 38 jährige Patientin vorstellen, die ich Frau M. nennen möchte. Sie befindet sich in der 110. Stunde einer Analyse. Sie findet im Liegen zweimal wöchentlich statt.

Frau M., verheiratet, drei Kinder, hat nach dem Abitur Krankenschwester gelernt und sucht Hilfe, weil sie bei körperlichen Annäherungen ihres Mannes seit Beginn der Beziehung vor 16 Jahren, in eine Starre und Verkrampfung verfällt, die ihr jede Lust raubt. Sie befürchtet, ihr Mann werde sich von ihr trennen, wenn sie sich nicht ändere.

Eine weitere Symptomatik: Sie ekelt sich heftig vor älteren Männern. Sie spricht nicht mit ihrem leiblichen Vater, mit ihrem Schwiegervater und dem neuen Partner ihrer Mutter, die alle in etwa in meinem Alter sind.

Die Stunden verliefen zu Beginn in einem festen Rahmen, den auch die Pat. vorgab:

Sie begrüßt mich mit Handschlag, lächelt kurz, gleitet dann mit ihren Augen zu meinem obersten Hemdknopf und haftet etwa eine lange Sekunde daran.

Ich gerate in Verunsicherung, befürchte, etwas stimmt nicht mit mir. Muss ich mich schämen?

Passt etwas nicht mit mir?

Dann geht sie zielstrebig in den Behandlungsraum und legt sich auf die Couch. Ihre Haltung, die sie dann einnimmt, ändert sie während der gesamten Stunde nicht mehr.

Sie legt die rechte Hand an die linke, so dass es aussieht, als ob sie ihren Puls messe.

Ihre Beine lässt sie ausgestreckt und presst sie aneinander. Es wirkt auf mich, als dürfe keine Lücke dazwischen entstehen.

Mir kommt es so vor, als würde sie permanent die Luft anhalten.

Ich nehme wahr, wie vorsichtig ich mit der Pat. umgehe. Ich kontrolliere mich sehr und bemühe mich, keine Fehler zu machen.

Bloß nichts falsch machen.

So gerate ich in eine große Anstrengung.

Nach einer Stunde merke ich, dass mir schwindlig ist. Ich nehme kaum noch Lebendiges in mir wahr.

Alles verschwindet hinter einer enormen Anstrengung.

Was ich von Beginn an nur ahnte und spürte, wurde im Laufe der Analyse konkreter: Nach etwa 50 Sitzungen erkenne ich deutlicher, wie unser Miteinander die Rolle von Frau M. in ihrer Familie abbildet.

In den Erzählungen der Pat. erscheint der Vater als kindlich-selbstbezogenes Monster. Die Mutter hingegen wurde als dominant beschrieben, blieb aber eigenartig blass. Ich bekam kaum ein Bild von ihr.

Geht man von meiner anfänglichen Gegenübertragung aus, meiner Angst, etwas falsch zu machen, meiner Scham, bereits etwas falsch gemacht zu haben und mit einem Makel behaftet zu sein, dann bietet sich an, dass mir hauptsächlich die Rolle des entwerteten, unfähigen und in der Realität nur unsicher verankerten Vaters übertragen wurde.

Doch weiterhin hielt das starke Kontrollbedürfnis von Frau M. und meine hohe Anstrengungsbereitschaft an. Es wollte alles nicht so recht passen.

Hier zeigt sich ein wichtiges Merkmal unserer Arbeit. Es ist wichtig auch Nichtverstehen auszuhalten. Dies sage ich mit Betonung auf Halten, also Containment. Denn erst in diesem Containment kann sich häufig allmählich Verstehen entwickeln.

Bei Frau M. ermöglichte dies, indem sie es in den Sitzungen wagte, die Mutter mehr und mehr lebendig werden zu lassen.

Es entstand das Bild einer Frau, die unkontrolliert und zerstörerisch gegen sich und andere agiert.

Es wurde die zweite Übertragung der Pat., die von Beginn an präsent war, klarer: Ich bekam auch die Rolle der ängstigen Mutter übertragen, die sie regulieren musste, indem sie eigene Bedürfnisse und spontane Impulse unterdrückte.

Frau M. hielt als Kind die Luft an und versuchte zwischen Vater und Mutter Streit zu verhindern, indem sie die Mutter stützte und sich mit ihr gegen den Vater verbündete.

Zu dieser Regulation gehörte auch, den Vater gegen die Mutter abzuschildern, indem sie offene Ablehnung gegen den Vater zeigte und so die negative Aufmerksamkeit des Vaters auf sich zog. Auch ihre beiden Schwestern schützte sie so.

Die Pat. übernahm die Verantwortung für das Überleben der Familie.

Dafür steht eine Schlüsselszene, die sie mit 10 Jahren erlebte.

Die Pat. ist im Garten und hört die verzweifelt schreiende Mutter im Haus.

Sie stürzt in die Küche und sieht ihre Mutter mit einem scharfen Brotmesser, das sie gegen den eigenen Bauch richtet.

Der Vater versucht die Mutter zu beschwichtigen. Er versucht ihr das Messer zu entwenden und redet beruhigend auf sie ein.

Frau M. flieht verängstigt auf den Dachboden. Dort versteckt sie sich mehrere Stunden, immer in der Hoffnung, Vater oder Mutter würden kommen und sie herunterholen. Doch keiner kommt.

Frau M. sagt, in dieser Situation sei ihr bewusst geworden, dass ihre Kindheit zu Ende sei.

Zurück zur Situation heute:

Mittlerweile ist Frau M. in der Analyse zunehmend klarer geworden, dass ihre Ängste und ihre Wut der Mutter primär galten und fast gänzlich auf den Vater verschoben waren. Diese Erkenntnis spürte sie auch körperlich.

Sie sehnte sich zunehmend nach Berührungen ihres Mannes und ihre Verächtlichkeit mir und meinem Hemdknopf gegenüber nahm drastisch ab.

Ich spürte es in meiner Gegenübertragung an einer größeren Lockerheit und zunehmender Zuversicht in das Gelingen der Therapie. Allmählich wurde ich ein wenig stolz auf sie und fühlte mich wie ein guter Vater.

Die Analyse und die Entwicklung von Frau M. dauern an.

Soweit zu dem Fallverlauf.

EXKURS:

Nun zu unserem Exkurs über die Geschichte der Psychoanalyse und über die derzeitige analytische Arbeitsweise.

Wir nehmen an, sie wollen hier nichts über die psychoanalytische Familie hören, obwohl das auch sehr reizvoll wäre. So ganz ersparen können wir ihnen dies nicht, denn der Umgang mit Familiengeschichten hat sich in der Geschichte der Psychoanalyse seit sie von Freud entwickelt wurde, gewandelt. Um besser zu verstehen, wie Psychoanalytiker – natürlich gibt es auch heute viele verschiedene Schulen und Ansätze, aber das würde hier zu weit führen – heute behandeln, ist ein Blick auf die Theorieentwicklung nötig.

Freuds bahnbrechende Idee war, den bei den Patienten zu beobachtenden Symptomen – den hysterischen Lähmungen, Ohnmachten, usw. dies alles ist in Freuds Fallgeschichten nachzulesen – eine Geschichte zu geben. Für Freud (1912) stehen Erinnerung und Gedächtnis im Vordergrund. In einer dualen Therapieform – Therapeut-Patient - versucht der Psychoanalytiker, den Patienten zu ermutigen, Zugang zu seiner Familiengeschichte zu finden. Das Ziel der ‚analytischen Kur‘, wie Freud es nannte, sei es, verdrängte Erinnerungen bewusst zu machen. Das Mittel dazu ist die freie Assoziation: der Patient wird aufgefordert, alles zu äußern, was ihm einfällt. Mit der Übertragung entdeckte Freud

eine Form der Neuauflage früher Beziehungserfahrungen. Der Patient überträgt Gefühle, Wünsche, Erwartungen, Befürchtungen, die mit seinen familiären Bezugspersonen verbunden waren, auf den Psychoanalytiker. So kann der z.B. zum gefürchteten, straffenden Vater werden, zur abwesenden Mutter, usw. Der Erfolg der Kur liegt demzufolge für Freud darin, „etwas durch Erinnerungsarbeit zu erledigen, was der Patient durch eine Aktion abführen möchte“. Rekonstruktive Deutungen erhalten eine zentrale Rolle in der analytischen Arbeit. Ziel ist es, „ein vollständiges Bild der vergessenen Lebensjahre des Patienten“ zu erreichen. In der Frühzeit der Psychoanalyse war das Ziel, dem Patienten zu ermöglichen, sich die historische Realität durch Erinnerung anzueignen. Nur so könne der Wiederholungszwang aufgelöst werden. Nur so könne sich der Patient von der „Tyrannei der Vergangenheit“ befreien. In der Frühzeit der Psychoanalyse ging es folglich vorrangig um Kindheitserinnerungen.

So taucht die Familiengeschichte in den Erinnerungen des Patienten auf, die nach Bearbeitung von Abwehrvorgängen – immerhin geht es um konfliktreiche, meist den Patienten überfordernde Geschehnisse – zugänglich werden.

Heute wissen wir, wie prägend frühe Erfahrungen, die Familiengeschichten für uns sind. Freud rückte die Familie als System in seiner Komplexität nicht so in das Zentrum seiner Aufmerksamkeit und Forschung. Er betrachtete die frühe duale Beziehung: Mutter-Kind. Erst in seiner Beschreibung der ödipalen Phase wurde das Zusammenspiel von Mutter, Vater, Kind betrachtet.

Die Weiterentwicklungen der Nachfolger Freuds brachten nach heftigen ‚Familienstreitigkeiten‘, Ausschlüsse und Abspaltungen. Wir möchten hier nur C.G. Jung, Melanie Klein, Sandor Ferenczi nennen.

Die neue Sichtweise der Objektbeziehungstheorie wie sie von Ferenczi und Balint entworfen wurden, um nur 2 wichtige Vertreter zu nennen, rückt die Art der Objektbeziehung nun explizit in den Fokus. War vorher bei Freud noch die Frage, was geschehen ist, so wird nun das Wie zum Zentrum der analytischen Arbeit.

Das Rekonstruktionsmodell Freuds wird erschüttert. Ging es vorher um die Erinnerung tatsächlicher Geschehnisse, so stellt das narratologische Verständnis das Erleben des Patienten in den Mittelpunkt. Psychische Wahrheit ist nach diesem Verständnis stets in ein Narrativ eingebunden, das erst ‚wahr‘ ist/wird, wenn es der Patient für sich annehmen kann. In der Übertragungsbeziehung werden frühe Formen der Erfahrung in einem narrativen Kontext gleichsam verkörpert.

Wir denken, dies haben wir in unserem Eingangsbeispiel ausführlich dargestellt.

Paula Heimann (1960) wies in dem Artikel „On counter transference“ als Erste den Weg, als sie, bezogen auf den analytischen Dialog fragte sie: „Wer spricht?“ D.h., wer spricht, wenn wie uns unserem Fallbeispiel die Patientin von ihrer Familie erzählt. Ist es ein verängstigtes, frühes Selbst, ein rebellisches Selbst aus der Ablösungsphase, das gezähmt werden muss – wir erinnern daran, dass die Patientin starr und unbeweglich auf der Couch lag - sie schien die Luft anzuhalten. -, das ödipale Kind, das sich dem Vater

nicht zuwenden darf, weil sonst Zorn und Auflösung der Mutter provoziert würden? Weiter gefragt, spricht vielleicht die Mutter, ihre Ge- und Verbote, die die Patientin internalisiert hat.

Die nächste Frage, die Paula Heimann formulierte, war „Zu wem spricht der Patient, wenn er zum Analytiker spricht. Zu wem spricht die Patientin aus unserem Fallbeispiel? Spricht sie zu einer beängstigend erlebten Mutter, spricht sie zu einem machtlos und entwertet erlebten Vater? Wir erinnern nochmals an den Hemdknopf, die damit einhergehenden Schamgefühle des Therapeuten.

So zeigt sich, wie in der aktuellen Übertragungsdynamik die frühen Erfahrungen in Bezug auf die ersten Objekte abgebildet werden.

Die interpersonale Beziehung des Patienten zum Analytiker gestaltet der Patient so, dass sich seine innere Welt in der Übertragung zeigt.

Patient und Analytiker werden zu einem Paar, in dessen gemeinsamen Erleben frühe Erfahrungen lebendig werden.

Hatte Freud in seiner Spiegelmetapher noch verlangt, dass der Analytiker wie ein Spiegel fungieren soll, so wird jetzt das Erleben des Analytikers, seine Gegenübertragung bedeutsam.

Der Analytiker beschäftigt sich nun sowohl mit den Einfällen, Emotionen, Affekten des Patienten, als auch mit seinen eigenen Einfällen, seiner Befindlichkeit im Verhältnis zum Patienten.

Dies weist ihm den Weg, die Dynamik des Patienten zu erfassen.

So weist die Gegenübertragungsreaktion des Analytikers in unseren Beispiel darauf hin, wie fragil das familiäre System war und ist. Sie zeigt, wie viel Anstrengung und Selbstkontrolle der Patientin in dieser Familie nötig war, um ein irgendwie geartetes Gleichgewicht im Alltag aufrecht zu erhalten.

Im Analytiker mussten sich erst ebendiese Befindlichkeiten ausbreiten.

Sie mussten nach einem langen Prozess des Nicht-Verstehens verstanden werden.

Es ist uns ein Anliegen, Ihnen zu zeigen, dass dies eine langwierige Arbeit ist: Wir nehmen wahr, spüren.

Es braucht viel Arbeit zwischen Pat. und Analytiker, aber auch im Inneren des Analytikers, bis sich Verstehen entwickeln kann.

So werden vor allem frühe, nicht verbalisierte, nicht erinnerbare Verhaltensmuster als Enactments – Handlungsmuster – zugänglich (folgendes gemäß Manfred G. Schmidt, 2003).

Deutbar sind sie als psychische Realität nur im Hier und Jetzt.

Rekonstruktionen spielen heute eine untergeordnete Rolle. Eine Bestätigung liefert dafür die neuere kognitive und neurowissenschaftliche Gedächtnisforschung.

Die realen frühen Objektbeziehungen sind als „implizite“ oder „prozedurale“ Erinnerungen („implicit memory objects“) im nicht-deklarativen impliziten Gedächtnis gespeichert (Bohler 2003).

Sie tauchen in der Therapie in der Übertragung als agierte implizite Beziehungsschemata wieder auf. Im deklarativen Gedächtnis werden die autobiographischen, episodischen Erinnerungen gespeichert.

Die handelnde Wiederholung alter Beziehungsschemata, der Ausdruck der impliziten Erinnerung im Hier und Jetzt und die lebensgeschichtlichen Erinnerungen des deklarativen Gedächtnisses sind somit auf 2 fundamental verschiedene Arten von Erinnerungsprozessen verteilt. Das ist für unser heutiges Handlungskonzept entscheidend.

Seelische Veränderung erfolgt in starkem Masse durch die Deutung und Beeinflussung der mentalen Modelle von Objektbeziehungen, wie sie im impliziten Gedächtnis des Patienten verankert sind.

Wir denken, Rekonstruktion der lebensgeschichtlichen Realität der Familiengeschichte der Patienten und die Objektbeziehungsarbeit im Übertragungs-Gegenübertragungsgehehen zwischen Therapeut und Patient sollten sich ergänzen.

Fallbeispiel 2

Der 7jährige Tim spielt in der 5. Therapiesitzung ‚Piraten‘. Er ist der „schreckliche Tim“. Das Piratenschiff ist der Tisch. Ich sitze – auf seine Anweisung hin – mit dem Rücken zum Tisch vorne auf einem Stuhl. Das ist mein Ausguck. Tim sitzt oben auf dem Tisch. Er steuere, sagt er. Ich muss nun melden, wenn feindliche Piraten kommen. Sie kommen von hinten, von vorne, von rechts, von links – immer auf seine Anweisung. „Schau doch mal da drüben!“ Also melde ich, was ich ‚sehe‘: „Da, da kommt ein feindliches Schiff!“ Tim springt dann mit großer Geschicklichkeit vom Tisch und stürzt sich in einen wilden Kampf mit phantasierten Gegnern. Er benützt dazu ein imaginäres Schwert, kämpft fuchtelnd, hüpfend, bis er sich irgendwann auf die Polster fallen lässt, wo er dann reglos liegen bleibt.

Ich sitze in all dem wild bewegten geschehen ruhig auf meinem Stuhl. Ich sehe das alles, doch es ist eigenartig weit weg. Da zeigt sich ein heftiges Geschehen und ich bleibe recht unbeteiligt.

Erst in dem Moment, als Tim bewegungslos auf den Polstern liegt, spüre ich einen Impuls in mir. Ich rufe: „Schrecklicher Tim, bist du tot?“

Darauf springt Tim in die Höhe: „Nein, ich lebe noch!“

Und weiter geht das Spiel in vielen, vielen Wiederholungen...

Als Tim zu mir in Behandlung kam, wusste ich schon Einiges durch die Vorgespräche mit den Pflegeeltern.

Tim war mit einem Herzfehler zur Welt gekommen und begann sein Leben über viele Wochen in der Klinik. Operationen waren nötig, damit er überhaupt überleben konnte. Als er anschließend in seine Herkunftsfamilie kam, war diese recht schnell überfordert.

Daran konnte auch eine Familienhilfe wenig ändern, so dass Tim zunächst in eine Übergangspflege, dann in seine jetzige Pflegefamilie kam.

Ich wusste also, zu mir kommt ein Kind mit schweren Traumatisierungen. Doch macht es einen Unterschied, ob ich etwas weiß, oder ob ich etwas spüre. Und eigentlich sollte man doch meinen, angesichts dieser Not rühre sich bei mir Mitleid, Besorgnis, Fürsorge. Doch nichts davon erlebte ich.

Was ich nicht wusste, was ich erst sehr viel später erfuhr, zeigte sich in dieser Spielsequenz: Bedingt durch den Herzfehler litt Tim in seinen ersten Wochen unter heftiger Atemnot. Er kämpfte wirklich ums Überleben.

In der Spielszene bin ich ein mütterliches Objekt, das weit weg ist – wie hinter Krankenhausscheiben. Aktiviert werde ich durch die Angst, Tim könnte sterben. Ansonsten bin ich in einer eigenartigen Lähmung, Passivität. Tim ist sich selbst überlassen. Im Gegenteil, er muss mich beruhigen: „Nein, ich lebe noch!“

Ich bin die Mutter, die nicht zur Empathie fähig ist. Tim ist umgeben von Feinden und es gibt kein frühes Objekt, das hält.

Hier ist es angebracht, den Vorgang der projektiven Identifikation (Zwiebel 1988) näher zu erläutern. Projektive Identifikation bedeutet, dass Personen einen Anteil ihres Selbst, der verdrängt, nicht ausgehalten werden kann, nicht integriert ist, auf ein Gegenüber projizieren. Das Spannende an diesem Vorgang ist, dass das Gegenüber sich nun tatsächlich so fühlt und verhält.

Dies geschieht nicht nur im therapeutischen Kontext.

Ein Alltagsbeispiel wäre, wenn ein sehr angepasster, devoter Untergebener es erreicht, dass der Chef, der ansonsten vielleicht eher wohlwollend, unterstützend ist, nun streng und erbarmungslos wird. Ein guter Hinweis ist hier, wenn der Chef selbst erstaunt ist: „Was war denn das? So kenne ich mich ja gar nicht!“ Der Angestellte könnte einen Aspekt seines Selbst, womöglich die abgewehrte Identifikation mit dem grausam unterdrückenden Vater auf den Chef projiziert haben. Er hätte dann diesen Aspekt quasi bei ihm deponiert.

Etwas ähnliches geschieht in meinem Fallbeispiel.

Tim hat eine Mutter introjiziert, die unbeteiligt, abwesend, emotional nicht erreichbar ist. Ebendiesen Anteil projiziert er auf mich.

Ich muss dies zunächst spüren können, damit ich Tims Familiengeschichte auf analytische Weise verstehen kann.

Die Arbeitsweise des Analytikers und der Zugang zum Unbewussten

Wie in dem Kinderfall deutlich wird, besteht bei der Kindertherapeutin eine Bereitschaft zur Rollenübernahme, eine essentielle Grundlage der Behandlungstechnik moderner Psychoanalyse. Davon später ausführlicher.

Der heutige Stand des Wissens um die Behandlungstechnik der Psychoanalyse geht von 3 Türen zum Unbewussten in der analytischen Situation aus (gemäß Herbert Will 2010). Die psychoanalytische Praxis steht und fällt mit der Frage, wie weit es gelingt, Zugang zum Unbewussten zu finden.

Das Unbewusste bedeutet dabei nicht irgendeine geheimnisvolle seelische Substanz, sondern gemeint sind mit dem Unbewussten jene psychischen Prozesse, die der bewussten Wahrnehmung beider Beteiligten in der analytischen Situation nicht ohne Weiteres zugänglich sind, sondern die sich verbergen.

Die psychoanalytische Technik geht davon aus, dass in der Behandlungsstunde psychisches Material aktiviert wird, das voller affektiver Dynamik ist und sich deswegen unbewusst konstelliert. Den Kontakt zu diesem dynamischen Unbewussten herzustellen, ist das vorrangige Ziel der Behandlung.

Wie finden wir den Zugang zu den unbewussten Prozessen in der Therapiestunde?

Mark Solms (2008), Vorsitzender der südafrikanischen psychoanalytischen Gesellschaft und weltweit bekannter Neurowissenschaftler hebt 2 unterschiedliche Standpunkte hervor: Es gibt eine externe Beobachterperspektive, die „von außen“ unbewusste Prozesse objektivierend untersucht und theoretisch konzeptualisiert (wie Freud dies in seiner Krankheitslehre, Metapsychologie und Entwicklungspsychologie initiiert hat). Und es gibt eine interne Beobachterperspektive, in der ein beteiligter Beobachter Unbewusstes wahrnimmt und sich in Beziehung dazu setzt. In ihr ist die Erforschung unvermeidlich mit subjektivem Erleben, mit emotionaler Begegnung und Beeinflussung verbunden. Dieser interne Zugang gleicht einer Tür, die den Eintritt in die Welt des Unbewussten öffnet.

Herbert Will (2010) schreibt dazu: „Ein wesentliches Charakteristikum des internen Zugangs zum Unbewussten ist darüber hinaus jedoch, dass er – anders als der externe Zugang – nur in der Aktion funktioniert und sich erst in der analytischen Stunde realisieren kann“.

Hier geht die moderne Psychoanalyse vollkommen über Freud hinaus, der den Analytiker als externen und objektiven Beobachter der psychischen Produktionen seiner Patienten sieht.

Dennoch denken wir, die beiden behandlungstechnischen Hauptregeln Freuds haben nach wie vor Gültigkeit: „Zeit lassen“ und „Der Patient zeigt den Weg“.

Aber weiter in der Fragestellung des Zugangs zum Unbewussten.

Herbert Will nennt 3 Türen zum Unbewussten, die die wichtigsten Zugänge zum Unbewussten in der psychoanalytischen Praxis heute bilden (diese Punkte gemäß Herbert Will 2010, 2. Auflage). Es sind drei zusammengehörende Komplexe:

Erstens die freie Assoziation von Patient und Analytiker und die gleichschwebende Aufmerksamkeit des Analytikers, zweitens die Gegenübertragung des Analytikers, und drittens die Interaktion, die Intersubjektivität und die Fähigkeit zur Rollenübernahme des Analytikers.

Die freie Assoziation und die Fähigkeit zur gleichschwebenden Aufmerksamkeit sind Grundregeln der Behandlung, die Sigmund Freud aufstellte. Ich denke, sie sind weitgehend bekannt.

Die Einführung der Gegenübertragung als psychoanalytische Arbeitsmethode hat jahrzehntelang gebraucht, bis sie sich durchsetzen konnte. Das zeigt, wie viele Ängste Analytiker hatten, sich ihren eigenen affektiven Reaktionen in der Stunde zu überlassen und aus deren Erleben heraus Schlüsse über das über das aktuelle unbewusste Geschehen zu ziehen.

Freud hatte die Gegenübertragung noch als „Einfluss des Patienten auf das unbewusste Fühlen des Arztes“ definiert. Paula Heimann (1960) gebührt das Verdienst, Gegenübertragung nicht mehr als zu vermeidenden Faktor wie Freud zu sehen, sondern im Gegenteil dazu dienen kann, die Gefühlsregungen und unbewussten Phantasien der Patienten wahrzunehmen und zu verstehen.

Gegenübertragung wird zum psychoanalytischen Forschungsinstrument, das der Analytiker sich aneignet, indem er die Fähigkeit zu einer beweglichen gefühlhaften Sensibilität ausbildet. Emotional Sensibility and Sensitivity ordnet Heimann der Gegenübertragung zu.

Heute ist die Gegenübertragung eine zentrale Arbeitsmethode der Psychoanalyse.

In meinem Fallbeispiel gab es einige Gegenübertragungsbeispiele: Meine Scham, meine Bereitschaft, mich über Gebühr anzustrengen, mein Mangel an Lebendigkeit z.B.

Dritter Punkt des Wegs zum Unbewussten: Interaktion, Intersubjektivität und die Fähigkeit zur Rollenübernahme.

Ein neues Paradigma in der Psychoanalyse tut sich hier auf:

Der Analytiker eröffnet in den therapeutischen Sitzungen einen Handlungsraum und einen Handlungsdialog zwischen den beiden Beteiligten.

Der Ausgangspunkt dieser Entwicklung war ein Artikel von Joseph Sandler (1976 in der Zeitschrift Psyche) mit dem Titel: „Gegenübertragung und die Bereitschaft zur Rollenübernahme“. In dem Artikel wird die verbale und nonverbale Interaktion als Wechselbeziehung aufgefasst, die durch intrapsychische Rollenerwartungen geprägt wird, die sich zwischen beiden Parteien des analytischen Prozesses entwickeln.

In dem Artikel wird vorgeschlagen, dass der Analytiker es sich erlauben solle, in dem interaktiven Spiel der Stunde mitzuspielen, also die ihm angetragenen Rollen zu übernehmen, bevor diese in einem zweiten Schritt analysiert werden können. Sandler konzeptualisiert den Analytiker als einen beteiligten inneren Beobachter, der durch seine Teilnahme an unbewusst motivierten Interaktionsmustern des Pat. psychisches Material erschließen kann, das auf andere Weise nicht erreichbar ist.

Zurück zu meinem Fall Frau M., um das Gesagte zu illustrieren:

In manchen Stunden nahm ich wahr, dass ich nichts mehr sprach, unaufmerksam war, mich leer und angestrengt fühlte, nicht mehr gut zuhörte, ohne akute eigene private Probleme zu haben.

Frau M. fragte mich: Hören sie mir noch zu?

Ich sagte: Es fällt mir heute schwer. Ich fühle mich wie eingeschnürt und bin angespannt.

Sie sagte: So fühl ich mich auch.

Ich sagte: Ich glaube, ich fühle mich ein wenig wie ihr Vater, der ihnen ja auch nicht zuhören konnte.

Die Sprachlosigkeit zwischen ihr und ihrem Vater erhält im therapeutischen Handlungsraum auf diese Weise Worte. Aber im Rollenübertragungsbereich beginnt sie mit ihrem bisher entwerteten Vater zu sprechen. Ein wichtiger Schritt für Frau M., in einen inneren Dialog mit ihrem Vater einzutreten und ihn nicht mehr nur abzuspalten.

Oder in manchen anderen Sitzungen wurde ich ohne konkreten Grund ärgerlich auf die Pat. und wäre am Liebsten aus dem Zimmer gegangen, um sie mir vom Leibe zu halten. In diesen Stunden wurde mir klar, dass die Rolle der launisch aggressiven und gefürchteten Mutter von der Pat. mir übertragen wurde.

Hier wird deutlich, dass der für die Behandlungstechnik entscheidende Schritt war, diese Art der Rollenübernahme durch den Analytiker nicht mehr als fehlerhaftes Agieren anzusehen, sondern als eine Erweiterung seiner Handlungsmöglichkeit, was den Raum für gemeinsames Verstehen eröffnet.

Die Fähigkeit zur Rollenübernahme ist ein wichtiger Aspekt der psychoanalytischen Interaktion, aber eben nur ein Aspekt. Die psychoanalytische Interaktion allgemein definiert den Raum des Unbewussten als einen Handlungsraum. „Die Fähigkeit des Analytikers, psychoanalytische Interaktion als Erkenntnisinstrument unbewusster Prozesse zu nutzen, beinhaltet zweierlei: Zuerst die Bereitschaft und die Kapazität mitzuspielen, das heißt sich auf spontane und kontrollierte Weise auf Interaktionsmuster des Patienten einzulassen. Dann die Fähigkeit, derartige Interaktionsmuster erkennen, ihre emotionale

Qualität wahrnehmen, sie theoretisch einordnen und gemeinsam mit dem Patienten aufklären und in sein Erleben einbetten zu können“ (Will Herbert, 2010).

Psychoanalytische Interaktion steht hier für verschiedene Konzepte, nicht nur für das Konzept der Rollenübernahme nach Sandler, das vorhin beschrieben wurde, sondern auch für Argelanders Konzept vom szenischen Verstehen (1970),

Klüwers Konzept vom „Agieren und Mitagieren im Handlungsdialog“ (1983), das französische Konzept der „phantasmatischen Interaktion“ (Soule´ 1992) und das aus dem englischen Sprachraum kommende Konzept des „Enactment“ (Chused 1991). Dazu gehört auch noch das Konzept der „projektiven Identifizierung“, wie oben bereits dargestellt. (Zwiebel 1988).

Mit diesen Konzepten ist eine neue Tür des Unbewussten eröffnet worden, nämlich die Tür zu den Bereichen der traumatischen Erfahrungen und zu der präverbalen Welt der sensomotorischen Interaktion, die im prozeduralen und impliziten Gedächtnis gespeichert sind.

Hier hat das Freudsche Konzept der Sprache und der Symbolik Grenzen. Der Zugang zu frühen Prozessen läuft über die Wahrnehmung und zunächst nicht über die symbolisch kodierte Bedeutung. Hier trifft sich die psychoanalytische Klinik mit den Erkenntnissen der kognitiven Neurowissenschaften.

Zum Schluss möchten wir noch einmal auf das jüngste Kind der Psychoanalyse zurück kommen. Es ist der Zugang zum Unbewussten durch Intersubjektivität und Relationalität (Im Folgenden gemäß Herbert Will 2010, 2.Auflage).

Es geht hier nicht um das Feld der tief verdrängten unbewussten oder nicht mentalisierten Bereiche.

Es geht um das Feld der Wahrnehmung dessen, in welchem Ausmaß der Analytiker mit seiner eigenen Person in die Beziehung involviert ist und diese durch seine eigene Beteiligung beeinflusst, ob er will oder nicht.

Es geht um das Geschlecht des Analytikers, seinen Charakter, die Art und Weise seiner Kommunikation, seine aktuelle Stimmung, seine behandlungstechnische Orientierung und vieles mehr.

Immer mehr Analytiker sind heute der Überzeugung, dass es von großer Bedeutung für die Pflege einer gut funktionierenden therapeutischen Beziehung und für die Selbsterkenntnis der Patienten ist, dieses bipersonale Feld der Beziehung zu berücksichtigen und seine Wirkungen auf das Erleben des Patienten zu untersuchen.

Viele Autoren setzen sich damit auseinander: Antonino Ferro und Stephen Mitchell (2000) seien hier stellvertretend erwähnt.

Jetzt gegen Ende des Vortrages sollen natürlich die beiden Verfahren, die direkt das Thema Familie fokussieren, erwähnt werden.

Es ist zum Einen die Familientherapie, deren Behandlungsgegenstand die konflikthafte Familiendynamik ist. Helm Stierlin hat in den 1970er Jahren eine psychoanalytisch fundierte Familientherapie entwickelt. Auch Horst-Eberhard Richter hat in diesem Bereich Pionierarbeit geleistet.

Der zweite Bereich ist die Gruppenanalyse, in der Übertragungen der Familiendynamiken deutlich werden und bearbeitet werden.

Sigmund Foulkes, er hat seinen Namen nach seiner Emigration nach London angelifiziert, er hieß eigentlich Fuchs, hat die Gruppenanalyse in den 1940er Jahren entwickelt.

Jedes Gruppenmitglied bringt seine Erfahrungen der Ursprungsfamilie in der Übertragung ein. Foulkes sieht die Gruppe als Einheit, deren konflikthafte Dynamik behandelt wird. Er lehnte Einzeltherapie in der Gruppe ab. Er sah Gruppe immer als Ganzheit, ja fast als „Individuum“, das nur in seiner Ganzheit gesehen und behandelt werden sollte. Gruppeneutungen sind wesentlich für ihn.

Außenseiter in der Gruppe sah er beispielsweise als abgespaltene Introjekte der Teilnehmer, die integriert werden müssen.

Wichtig war für ihn der Gruppenzusammenhalt, das gewebte Netz der Beziehungen, die er „Matrix“ genannt hat. Dieser Gruppenzusammenhalt war für ihn „heilendes Element“. Die Kohärenz einer Gruppe sah er als Ziel an.

Wir hoffen, Ihnen mit diesem Vortrag einen gewissen Überblick über die heutige Arbeitsweise von Psychoanalytikern gegeben zu haben.

Literatur:

Bohleber, W. (2003) *Editorial - Erinnerung und Vergangenheit in der Gegenwart der Psychoanalyse – Psyche 9/10, 783 - 787*

Chused, J.F. (1991) *The evocative Power of enactments, J American psychoanal Ass 39, 615 – 639*

Freud, S. (1912) *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung, GW VIII, 376 – 387*

Heimann, P. (1960) *On Counter Transference Dt. Über die Gegenübertragung. Forum Psychoanal 12, 1996, 179 – 184*

Klüwer, R. (1983) *Agieren und Mitagieren, Psyche 37, 828 – 840*

Sandler, J. (1976) *Gegenübertragung und Bereitschaft zur Rollenübernahme. Psyche 30, 297 – 305*

Schmidt, M.G. (2003) *Inszenieren, Erinnern, Erzählen – Zur Abfolge therapeutischer Veränderung Psyche 9/10, 889 – 901*

Will, H. (2010) *Psychoanalytische Kompetenzen (2.Auflage), Stuttgart : Kohlhammer*

Solms, M. (2008) *Unbewusst, das Unbewusste, In: Mertens, W., Waldvogel, B. (Hg) Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Stuttgart: Kohlhammer, 812 - 816*

Soulé, M. (1992) *Die Mutter, die genug strickt. Z. psychoanal Theor Prax 18, 51 – 60*

Zwiebel, R. (1988) *Einige Bemerkungen über die Rolle der projektiven Identifizierung in der analytischen Beziehung in P.Kutter et al (Hg)*

Die psychoanalytische Haltung.

Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse, 259 – 27

Petra Wurzbacher

Familie im Wandel – von der Kernfamilie zur Patchworkfamilie

„Erzählte Familiengeschichte“ der Titel des Fachsymposiums erinnert daran, dass Familie etwas ist, das allen Menschen gemeinsam ist. Egal wie die individuelle Familiengeschichte ge- und erlebt und wurde, wir alle stammen aus einer Familie. Und jede Familiengeschichte hat Einfluss und Bedeutung auf das Leben jedes Einzelnen.

Als Mitarbeiterin des Psychotherapeutischen Beratungsdienstes des Sozialdienstes katholischer Frauen e.V. Würzburg, einer Erziehungsberatungsstelle in Würzburg, bin ich täglich mit Familiengeschichten befasst. Überwiegend mit solchen, die (momentan) als schwierig, krisenhaft, belastend erlebt werden. Deshalb suchen die Familien Unterstützung bei der Beratungsstelle, um mit professioneller Hilfe Auswege und Lösungen für ihre Situation zu finden.

Was bedeutet Familie im Wandel?

Nahezu die Hälfte aller Ehen in Deutschland wird innerhalb der ersten sieben Jahre wieder geschieden. Jährlich sind zwischen 140.000 und 150.000 minderjährige Kinder und Jugendliche von der Trennung ihrer Eltern betroffen.

Mehr als die Hälfte aller geschiedenen Mütter und Väter haben nach einem Jahr wieder einen neuen Partner.

Man geht davon aus, dass ca. 14 % aller Kinder und Jugendlichen (vorübergehend) in einer Patchworkfamilie (Stieffamilie) leben.

Die traditionelle Form der Familie, ein Ehepaar und ein oder mehrere minderjährige Kinder, ist immer noch die am häufigsten gelebte Familienform in Deutschland. Dennoch zeichnet sich hier seit den letzten 20 – 30 Jahren ein deutlicher Wandel ab.

20% der Familien sind alleinerziehende Elternteile und 9% der Familien andere Lebensgemeinschaften.

Die Familie als gesellschaftliches und soziales Bezugssystem hat sich, wie obige Zahlen zeigen, in den letzten Jahrzehnten verändert. Die „typische“ Familie, verheiratete Eltern und ein oder mehrere leibliche Kinder, wird ergänzt und erweitert durch andere Familienformen. Alleinerziehende, neue Partnerschaften, in denen einer oder beide ihre Kinder aus vorangegangenen Beziehungen mitbringen, auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern leben heute als Familiensystem zusammen. D.h. Familie wird nicht nur durch verwandtschaftliche Beziehung definiert, sondern auch über gewählte und neu gestaltete Bezugssysteme. Es ist davon auszugehen, dass diese Entwicklung anhält und der gesellschaftliche Wandel des Systems Familie den Staat, die Politik, die

Rechtsprechung, alle Berufe, die mit Familien arbeiten und nicht zuletzt die einzelnen Betroffenen herausfordert für diesen Wandel gute Lösungen zu finden.
Familie im Wandel meint ebenso die permanente Veränderung, die in Familien sowieso stattfindet. Familien vergrößern sich durch Familienzuwachs, alle in der Familie werden älter, womit veränderte Bedürfnisse, Aufgaben und Themen zu gestalten sind. Gewohnheiten, Rituale, Abläufe, Bezugspersonen, Rahmenbedingungen verändern sich und die einzelnen Familienmitglieder sind in dieser „normalen“ Entwicklung gefordert individuelle und gemeinsame Anpassungsleistungen zu gestalten.

Familie – Was ist das eigentlich?

Die 40 Teilnehmerinnen des Workshops befassten sich zunächst in Kleingruppen mit dem Thema „Familie“. Einige Impulsfragen unterstützten das Brainstorming. Ergebnis war eine kunterbunte Sammlung aus Gedanken und persönlichen Erfahrungen der Beteiligten.

Erste Arbeitseinheit:

„Was ist eine Familie? Wer gehört dazu?“



Zweite Arbeitseinheit:

„Was bedeutet Familie für mich, was verbinde ich mit Familie?“





Wie die Arbeitsergebnisse zeigen ist Familie ein Wort, das die unterschiedlichsten Erfahrungen, Assoziationen und Gefühle weckt. Für jeden bedeutet Familie etwas ganz Eigenes. Je nach persönlicher Erfahrung bedeutet es für die einen eher etwas überwiegend Angenehmes, wie Verbundenheit, Fürsorge, Dazugehören, Streit und Ver-söhnung für andere eher etwas Unangenehmes wie Unfreiheit, Stress, Tod oder Schäden. Aus meiner langjährigen Berufserfahrung in der Arbeit mit Familien weiß ich, dass der Begriff Familie bei den meisten Menschen, unabhängig von ihrer eigenen Erfahrung, eine fast archaische Assoziation, eine starke Sehnsucht enthält. Familie soll ein Ort der Geborgenheit, der Liebe, der Zusammengehörigkeit und der Sicherheit sein.

Wann spricht man heute von einer Familie?

Bei einer Familie handelt es sich „...immer um mindestens zwei Generationen....., wobei die ältere Generation (die Erwachsenen) die Verantwortung für das Heranwachsen der nächsten Generation hat. Diese Verantwortung kann entweder eine naturgegebene oder eine freiwillig eingegangene sein. „Wir trennen uns, was tun wir für unsere Kinder“, Teil 2, Verlag Pro Juventute (S. 8)

„Es gibt zwei wesentliche Merkmale, an denen man erkennen kann, ob es sich um eine Familie handelt oder nicht. Das eine ist die naturgegebene, biologische, die sogenannte (Bluts)-Verwandschaft, die eine familiäre Bindung stiftet; das andere ist die besondere Art des Miteinanderlebens, die die familiäre Zusammengehörigkeit entstehen lässt. „Wir trennen uns, was tun wir für unsere Kinder“, Teil 2, Verlag Pro Juventute (S. 10)

Einige charakteristische Merkmale einer Familie sind z.B., dass sie einen zentralen, gemeinsamen Wohnsitz haben, an dem ihr Hab und Gut untergebracht ist. Die Erwachsenen sorgen für die materielle Existenz der Familie und sie haben die Aufgabe Kinder in die Regeln und das soziale Gefüge des Zusammenlebens einzuführen, für ihre Gesundheit und angemessene körperliche Versorgung und für ihre Bildung zu sorgen.

In allen Familien entwickeln sich gemeinsame Gewohnheiten und Rituale, Regeln und Vereinbarungen, Rechte und Pflichten, optimalerweise so, dass die Interessen und Bedürfnisse aller im Blick sind und beachtet werden.

Jede Familie gestaltet so etwas wie ihre eigene Sprache. Kosenamen, Ausdrücke für bestimmte Körperteile und -funktionen, Ausdruck für Ärger und Freude vermitteln eine bestimmte Form von Zusammengehörigkeit.

Nicht zuletzt entsteht durch das Zusammenleben, durch gemeinsame Erlebnisse und Ereignisse, schöne, wie unerfreuliche, eine „Familiengeschichte“, die oft über Generationen hinweg transportiert wird.

Von der Kernfamilie zur Patchworkfamilie

Patchwork- oder Stieffamilien sind Wahlfamilienformen, die sich gestalten, wenn die ursprüngliche Familie auseinandergeht. Der Tod eines Elternteils oder, was viel häufiger die Ursache ist, die Trennung der Eltern stellen einen krisenhaften Einschnitt im Leben aller Beteiligten dar. Jedes Familienmitglied muss diesen „Schock“ verarbeiten. Aus der Praxis der Erziehungsberatung wissen wir, dass es viele Jahre dauern kann, bis das „neue“ Leben wieder Stabilität und Sicherheit bietet.

Vor allem für Kinder ist die Trennung der Eltern in den meisten Fällen eine Katastrophe, die sie nicht (wahr-)haben wollen und der sie sich hilflos ausgeliefert fühlen.

Im Workshop sollte anhand eines Beispiels aus der Erziehungsberatungsstelle exemplarisch erfahrbar werden, welche Herausforderungen für alle Beteiligten zu meistern sind, wenn eine ursprüngliche Familie sich trennt und neue (Wahl)-familienformen entstehen. Die TeilnehmerInnen waren eingeladen im Rahmen einer Aufstellungsarbeit den Prozess der Trennung und der Übergänge in die neuen Familienformen erlebbar zu machen. Das Wesen der systemischen Aufstellung besteht darin, dass für jede Person eines Familiensystems ein Stellvertreter ausgewählt wird. Jedem Stellvertreter wird ein Platz im Raum zugewiesen, auf den er gestellt wird und es entsteht so ein Bild und eine Dynamik der Familiensituation, das durch Nähe und Distanz, Blickkontakt oder Abgewandtheit und bestimmte Gesten gestaltet wird. Durch dieses Aufeinanderbezogensein der Stellvertreter entsteht das Phänomen, dass die Stellvertreter Empfindungen, Gefühle, körperliche Attraktionen der aktuellen Familienmitglieder nachempfinden können ohne dass sie diese tatsächlich kennen oder etwas über sie wissen.

Genogramm der Familie G.

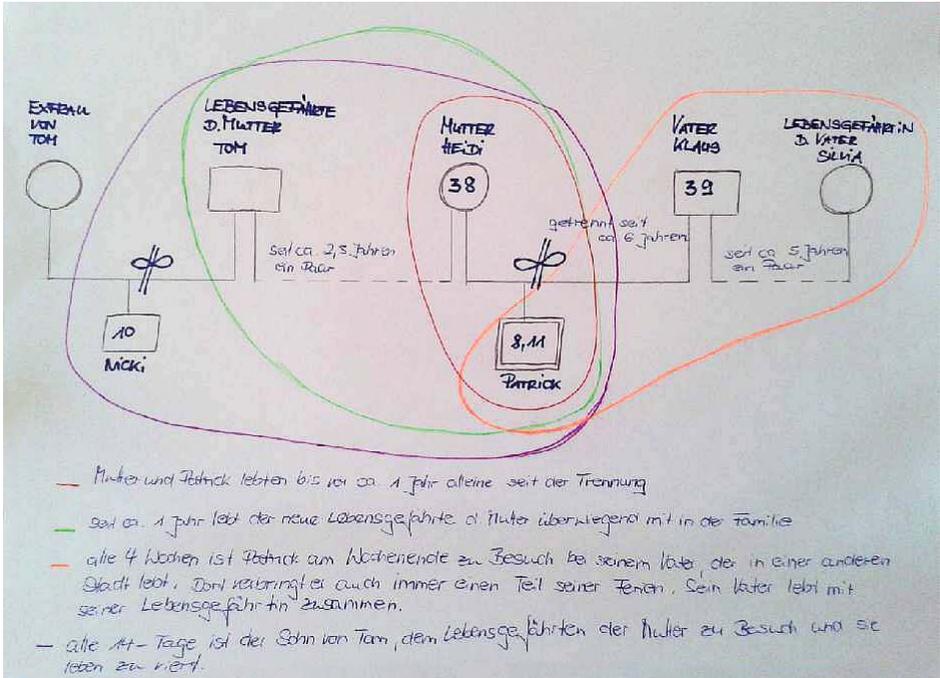
Patrick war zwei Jahre alt, als seine Kernfamilie auseinanderbrach, da seine Eltern sich trennten. Heute mit knapp neun Jahren hat sich sein Familiensystem so verändert, dass er abwechselnd in vier Bezugssystemen mit teilweise unterschiedlichen Bezugspersonen lebt.

Nach der Trennung lebte er zunächst alleine mit seiner Mutter, was auch heute zeitweise noch der Fall ist. (rot)

Alle vier Wochen am Wochenende und in den Ferien/ Urlaubszeiten ist Patrick bei seinem Vater, der mit seiner neuen Lebensgefährtin in einer anderen Stadt lebt. (orange)

Seit zweieinhalb Jahren hat auch die Mutter wieder einen Lebensgefährten, der seit einem Jahr überwiegend bei ihnen lebt. (grün)

Dessen Sohn aus der vorangegangenen Beziehung ist 14-tägig bei seinem Vater und damit auch bei Patrick und seiner Mutter. (lila)



Die Aufstellung stellte szenisch die Familiensituation von der Trennung der Eltern bis heute dar.

Einige Eindrücke und wichtige Stationen möchte ich hier kurz noch beschreiben. Das Erleben der StellvertreterInnen in der Aufstellung ist wegen der Übersichtlichkeit dabei kursiv gedruckt.

Ziemlich deutlich wurde, dass alle Stellvertreter der Kernfamilie, immer wieder starke Stresssymptome zeigten. Vor allem in der Phase der Trennung waren die Eltern von Patrick sehr belastet. Die vorangegangenen Streitigkeiten hatten beide ziemlich gefordert. Starkes Herzklopfen, Gefühle von Wut und Ärger waren Anzeichen beim Stellvertreter des Vaters. Bei der Mutter, die tatsächlich an einer chronischen Darmerkrankung leidet, zeigten sich immer wieder Magenschmerzen, Übelkeit und und Druckgefühle im Bauch. Patrick stand zwischen seinen Eltern und fühlte sich hin- und hergerissen. Er hatte das starke Bedürfnis die Aufmerksamkeit beider Eltern zu gewinnen, um sie zusammen zu halten. Er war als Zweieinhalbjähriger tatsächlich schon sehr klug, versuchte dauernd die Erwachsenen mit Fragen, Gesprächen, Diskussionen zu beschäftigen. Er konnte mit anderen, gleichaltrigen Kindern wenig anfangen und war extrem auf seine Mutter fixiert.

Nach der Trennung der Eltern lebte Patrick bei seiner Mutter. Als er in den Kindergarten kam, zeigte sich sehr bald, dass Patrick schwer ins Spielen fand, sich wenig an Regeln halten konnte und überwiegend leicht ablenkbar und wenig kindlich war.

*Die Stellvertreterin der Mutter hatte ganz deutlich das Gefühl, dass sie ihren Sohn an ihrer Seite **braucht** und es ging ihr besser, wenn er ganz nah bei ihr war.*

In vielen Trennungssituationen ist es der Fall, dass Kinder die Funktion übernehmen einen Elternteil zu schützen, zu trösten, für ihn da zu sein, um seine emotionale Belastung auszugleichen. Damit sind Kinder aber tatsächlich überfordert und nicht mehr ausreichend in der Lage ihre eigenen Entwicklungsaufgaben angemessen zu bewältigen.

Die Eltern von Patrick konnten die Besuchsregelung für ihn von Anfang an ziemlich verlässlich festlegen, so dass Patrick erleben konnte, dass er auch seinen Papa regelmäßig sah und Zeit mit ihm verbringen konnte.

Beide Stellvertreter der Elternteile fühlten sich vor allem am Anfang sehr belastet, wenn Patrick von ihnen weg und zum anderen Elternteil ging. Vor allem der Vater fühlte sich sehr schlecht und traurig, wenn Patrick wieder für lange Zeit von ihm weg ging. Misstrauen, Ärger, abwertende Gefühle begleiteten diese Übergänge. Es fühlte sich sehr anstrengend an, das Kind zum anderen Elternteil zu lassen.

Tatsächlich kam es auch immer wieder wegen „Kleinigkeiten“ zu Auseinandersetzungen, die Patrick oft auch mit erlebte. Bis heute ist diese Dynamik, wenn auch etwas seltener, zwischen den Eltern wirksam. Die alten Paarthemen sind immer wieder Nahrung für neue Missverständnisse, Anschuldigungen und damit Auseinandersetzungen.

Der Stellvertreter von Patrick war auf dem Weg von der Mama zum Papa oder umgekehrt immer alleine und fühlte sich da auch sehr verlassen.

Was überdeutlich wurde war, dass Patrick wie ein Seismograph die Stimmung zwischen den getrennten Eltern erfasste. Wenn sie einigermaßen entspannt miteinander in Kontakt sein konnten, fühlte auch er sich entlastet und konnte fast freudig von einem zum anderen gehen.

Beeindruckend war auch zu beobachten, wie sensibel die Prozesse sind, die neuen Partner ins Familiensystem zu integrieren. Der Stellvertreter für Patrick rückte sofort näher an seinen Papa heran und suchte Kontakt und seine Aufmerksamkeit, wenn dieser sich deutlicher seiner Lebensgefährtin zuwandte. Sein Bedürfnis war es den Papa sicher und nur für sich zu haben.

Der Vater wandte sich dann auch Patrick zu und die Lebensgefährtin fühlte sich „außen vor“.

Verlustängste wirken bei Trennungskindern teilweise viele Jahre nach und sorgen für Unsicherheit und manchmal für „auffälliges“ Verhalten, das oft gar nicht mehr mit der Trennung in Verbindung gebracht wird. Patrick hatte gelernt auf die Unsicherheit, wenn nahe Bezugspersonen in seiner Anwesenheit sich mit anderen Menschen oder Dingen

beschäftigen, so zu reagieren, dass er deren Aufmerksamkeit mit allen möglichen Ideen wieder gewinnt. Er mischt sich in Gespräche ein, besteht darauf, dass man ihm antwortet, fängt an rum zu turnen oder Dinge zu tun, von denen er weiß, dass er sie nicht tun soll.

Als auch die Mutter wieder einen neuen Partner hatte, änderte sich die Gesamtsituation für Patrick noch einmal ganz maßgeblich.

Die Stellvertreterin der Mutter fühlte sich mit dem neuen Mann, wenn er an ihrer Seite war, insgesamt stabiler. Gerade am Anfang fühlte sich der Lebensgefährte aber immer noch ganz stark nach hinten gezogen, wo sein Sohn mit seiner Ex-Frau stand.

In dieser Phase war Patrick sehr stark auf seine Mutter bezogen, fühlte sich am sichersten, wenn er ganz nah bei ihr war und konnte den Übergang zum Papa nur mühsam gestalten, weil die Mama ihn auch nicht gut gehen lassen konnte. Tatsächlich war der Anfang dieser neuen Beziehung der Mutter von starken Ambivalenzen geprägt. Pascal reagierte auch hier wieder in seinem vertrauten Muster, er bezog sich sehr stark auf die Mutter, „beschäftigte“ sie, um sie zu stärken, abzulenken, zu trösten..... „ Gleichzeitig war er sehr oft wütend und aufbrausend, provozierte die Mutter und versuchte der Chef zu sein.

Der Stellvertreter von Patricks Vater empfand den neuen Mann an der Seite von Patricks Mutter als entlastend. Er verband damit, dass sie stabilisiert wurde und Patrick ihr nicht mehr so ausgeliefert war.

In der realen Situation ist es tatsächlich so, dass die beiden Männer, wenn sie sich beim Bringen oder Abholen begegnen, einen ganz guten Draht zueinander haben.

Sie empfinden keine Konkurrenz oder Rivalität. Erstaunlicherweise mag Patrick diese Begegnungen auch und versucht diese Treffen zeitlich zu verlängern. Mittlerweile leben Patrick, seine Mutter und ihr Lebensgefährte überwiegend als kleine Familie zusammen. Nicki, der Sohn des Lebensgefährten ist alle 14 Tage am Wochenende auch bei ihnen.

Für den Stellvertreter des Lebensgefährten ist das die entspannteste Konstellation. Er fühlt sich sehr wohl, wenn er seinen Sohn noch bei sich in der Nähe hat. Wenn der Sohn bei seiner Mutter ist, vermisst der Vater ihn stark und fühlt sich nicht „vollständig“.

Die Stellvertreter für Patrick und Nicki beziehen sich aufeinander und sind damit etwas von ihrer Orientierung auf die Erwachsenen abgelenkt.

Erstaunlicherweise ist es wirklich so, dass sich alle am wohlsten fühlen, wenn sie zu viert zusammen sind. Offensichtlich entsteht da eine relativ ausgeglichene Situation. Es ist klar, dass jeder für sein eigenes Kind zuständig ist, das haben die beiden Erwachsenen so besprochen, und es gibt eine Kinderebene und eine Erwachsenenenebene.

In der Zeit, in der Nicki wieder bei seiner Mutter ist, vermischen sich die Zuständigkeiten wieder mehr. Der Lebensgefährte übernimmt auch viele erzieherischen Aufgaben bei Patrick oder mischt sich in Situationen zwischen Patrick und seiner Mutter ein.

In der Aufstellung erwähnt Patricks Stellvertreter an dieser Stelle, dass es ihn zu seinem Papa zieht und er gerne dorthin möchte.

Hier zeigt sich sehr schön, wie wichtig es in Patchworksystemen ist, dass die Verantwortlichkeiten sehr klar und verlässlich für die Kinder geregelt sind. Die neuen Partner sind für die Kinder zunächst fremde Menschen, die nicht sie sich ausgesucht haben. Zu der sowieso schwierigen Situation, dass Kinder den abwesenden Elternteil vermissen, kommt dann hinzu, dass ein neuer Mensch auf dessen Platz rückt und dessen Aufgaben übernimmt. Das bringt Kinder in starke Loyalitätskonflikte und erzeugt oft auch starke Abwehr oder Ablehnung des Partners.

In dieser Aufstellungsarbeit wird deutlich, für die Stellvertreter erlebbar und für die Zuschauer beobachtbar, wie komplex und sensibel dieses Thema ist und wie jedes Familienmitglied hochemotional betroffen ist. Es war spürbar, wann Stress entsteht und wie er vermehrt und verstärkt wird und wodurch Entlastung und Beruhigung entstehen kann. Ohne noch einmal auf Einzelheiten einzugehen, erscheint es mir wichtig zu betonen, dass Kinder in diesen Situationen die schwächsten Glieder im System sind. Sie sind sehr darauf angewiesen, dass die Erwachsenen die Situation mit Überblick und Klarheit regeln und die Kinder möglichst gut vor Loyalitätskonflikten und Parentifizierungstendenzen – wenn Kinder die Elternrolle übernehmen wollen – schützen.

Was ist es für eine große Aufgabe für ein Kind zwischen zwei und fast neuen Jahren in vier wichtigen Bezugssystemen seinen Platz zu finden, an dem es sich sicher fühlen kann. In dieser Zeit sollten Kinder eigentlich vor allem Energie für ihre eigenen Entwicklungsaufgaben haben und dabei liebevoll von ihren Eltern unterstützt werden. Auch in dieser Aufstellungsarbeit hat sich wurde sehr deutlich, dass die Empfindungen der Stellvertreter sehr genau mit der tatsächlichen Situation der Familie übereinstimmten. Abgesehen von den biographischen Eckdaten aus dem Genogramm hatten die Stellvertreter keine Informationen über die Familie.

Vielen Dank an dieser Stelle an die Mitwirkenden für diese intensive anschauliche und berührende Arbeit

Paul Imhof

Die neue Familie Auf der Basis gesunder Triebe

Erstens: Unter Familie sei im Folgenden nicht nur ein genetisch definiertes System verstanden, sondern mit „Familie“ wird auch ein Sozialgebilde bezeichnet, in dem die Logik der Familiaritas, also der Vertrautheit herrscht (1). Im Unterschied dazu existiert das System „Markt“, das nach den Mustern „wenn-dann“, „um-zu“, „wehe-wenn nicht“ funktioniert. In einem familiären System gibt es etwas umsonst, einfach so, warumlos, beweisungslos, absichtslos.

Zweitens: Die Sinne bzw. die Sinnesorgane eines Individuums vermitteln Außensysteme und Innensysteme. Wir unterscheiden den Hörsinn, den Sehsinn, den Geruchssinn, den Geschmackssinn und den Tastsinn. Nimmt man die Haut als Ganzes hinzu, könnte man von einem Fühlsinn sprechen (sechster Sinn). Bindet man den so genannten siebten Sinn, den Spürsinn, organisch an die Epiphyse zurück, so ist dies auch religionsgeschichtlich interessant. Nicht nur bei monotheistischen Konzepten ist das „Dritte Auge“ von Bedeutung, sondern auch in hinduistischen Lehren. Ähnliches gilt von dem ‚Ohr des Herzens‘. Das Große Herz – Sitz der Barmherzigkeit und des heiligen Zorns – befindet sich vor der Thymusdrüse.

Mittels der Sinne wirken die Triebe (2). Sie bilden die Metaebene des Systems eines natürlichen Lebewesens. Welche acht Triebe lassen sich unterscheiden? Welche Krankheiten können bei Nichtbefriedigung der Triebe ausbrechen?

Drittens: Von lebendigen Systemen kann man dann sprechen, wenn in ihnen ein Geist und ein Körper ident werden (3). Dies geschieht mittels der Triebe. So wie im Frühjahr das Leben sichtbar wird, wenn die Pflanzen treiben, so spielen die Triebe eine wesentliche Rolle, um Lebensphänomene in ihrem Zustandekommen zu begreifen. Triebe sind, neutestamentlich gesprochen: der Sauerteig, um Dynamiken in ihrem Woher und Wohin zu verstehen. Durch die Unterscheidung der Triebe kommt Klarheit in die unsichtbaren Hintergründe von Phänomenen und Symptomen. Wie findet man sich zwischen der Dynamik der Angst und der Logik der Freiheit vor? Um welche Befindlichkeiten geht es? Welche Rolle spielt dabei die Seele?

Biblisches Familienstellen

Ein Blick in das Neue Testament genügt, um festzustellen, dass dort häufig Familienterminologie verwendet wird. Angefangen vom Stammbaum Jesu (Mt 1, 1-17) und den Kindheitsgeschichten (Mt 2, 1-23) über die Bibelschule Jesu (vgl. Joh 1, 35-2, 12; Lk 8, 1-3 usw.) bis zur Heilung der Schwiegermutter des Petrus (Mt 8, 14-15 par.) und dem himmlischen Jerusalem als unserer Mutter (Gal 4, 26).

Familienbeziehungen sind immer wieder ein Thema. Dabei lassen sich zwei Familiensysteme unterscheiden, nämlich ein natürlich-genetisches und jenes, das primär spirituell fundiert ist: „Als er noch mit den Leuten redete, standen seine Mutter und seine Brüder draußen und wollten mit ihm sprechen. Da antwortete er dem, der ihm das sagte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er streckte die Hand über seine Jünger aus und sagte: Das sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer nach dem Willen meines Vaters im Himmel handelt, der ist für mich Bruder, Schwester und Mutter.“ (Mt 12, 46-50; vgl. Mk 3, 31-35, Lk 8, 19-21). Im Blick auf Jesus sieht man um ihn herum einen Innen- und einen Außenkreis.

Was lässt sich zur Wahlverwandschaft Jesu sagen? Im Unterschied zu einem naturalen bzw. zyklischen System, das mit Geburt beginnt und mit dem Tod endet, ist das jesuanische Familiensystem so angelegt, dass die Initiation sakramental mit der Taufe beginnt und nach der regelmäßigen Familienfeier des Abendmahls mit der Ankunft im himmlischen Jerusalem ewigkeithch vollendet wird. Um dies in der Sprache des Apostels Paulus zu formulieren: „Einig in der Gestalt des Todes, enig in der Gestalt der Auferstehung“ (vgl. Röm 6, 5).

Die Bibelschule, die Jesus von Nazareth gründete, ist der Grundstock der christlichen Gemeinden. Zu ihr gehörten Frauen und Männer. Jesus berief Jünger, die mit ihm unterwegs waren (vgl. Joh 1, 38). Auch viele Frauen folgten ihm nach (Lk 8, 3). Vom Evangelisten Lukas werden einige namentlich genannt, nämlich Maria Magdala, Johanna und Susanna. Sie entkamen dem Bannkreis spiritueller, gesellschaftlicher und religiöser Gewalt.

Was geschah mit Maria aus Magdala, der Jesus sieben Dämonen austrieb (vgl. Mk 16, 9; Joh 20, 18)? Sie hatte aufgrund ihrer intensiven, gleichsam intimen Beziehung zu Christus ihn nicht nur von außen, sondern von innen her erlebt. Austreibung erfolgt immer von innen her. Wegen ihrer Beziehung zu Jesus Christus war Maria aus Magdala prinzipiell offen für seine Nähe als auferstandener Christus. Er wurde für sie schlechthin zur Tür in das neue Leben (vgl. Joh 10, 7-10). Ihre Ostererfahrung fand im irdischen Paradiesgarten statt (vgl. Joh 20, 11-18). Hier fangen der neue Himmel und die neue Erde an.

Nach Maria von Magdala, der erstgenannten Frau im Kreis um Jesus, wird Johanna erwähnt. Auch sie gehört zum Gefolge Jesu. Wenn man ihren Namen nicht für zufällig hält, sondern davon ausgeht, dass damit auch inhaltlich etwas zum Ausdruck gebracht werden soll, dann heißt das konkret, dass die Gnade Gottes durch diese Frauengestalt mit unterwegs ist.

Geschichtlich wird Johanna näherhin als die Frau bestimmt, die mit Chuzas verheiratet ist. Dabei handelt es sich um einen königlichen Beamten. Er steht bei Herodes Antipas, dem Landesherrn Jesu, auf der Gehaltsliste ebenso wie der königliche Hauptmann von Kapharnaum (vgl. Joh 4,46; Mt 8,1). Man kann sich denken, dass der Messiasanspruch Jesu nicht nur zu politischen Konflikten mit den Herodianern führte, sondern auch die persönlichen Beziehungsebenen betraf. Etymologisch gesehen steht das Herodianische für die Welt der Halbgötter. Jesus warnt vor dem Sauerteig des Herodes (vgl. Mk 8,15). Die dritte namentlich genannte Frau um Jesus heißt Susanna. Der Langtext zu diesem Frauennamen steht im 13. Kapitel des Buches bzw. in den Stücken zu Daniel. Sie ist unschuldig. Die Übergriffigkeit und Verlogenheit religiöser Amtsinhaber wurde entlarvt. Wer den Namen Susanna trug, war sich der Biographie der biblischen Susanna bewusst. Sie ist ein Vorbild im Glauben angesichts religiöser und männlicher Gewalt. Susanna steht für viele Frauen im kirchlichen und religiösen Kontext.

Während die Herodianer – ähnlich wie die Sadduzäer – ein freundschaftliches Verhältnis zur römischen Besatzungsmacht suchten, bildeten die Pharisäer und noch extremer die Zeloten das Aufstandspotenzial gegen Rom. Die apokalyptischen Strömungen, die sich um Qumran gruppierten, setzten auf Weltuntergang. Nur perfekte Essener sind gerecht. Wovon ist Jesus überzeugt? Weder der Sauerteig der Pharisäer noch der Sauerteig der Sadduzäer soll die Welt durchdringen (vgl. Mt 16,6), sondern das Evangelium vom Reich Gottes, die Dynamik der Liebe, enthält die Botschaft vom Heil.

Die ersten Christen und Christinnen – unter dieser Bezeichnung wurden die Anhänger Jesu zum ersten Mal in Antiochia am Orontes in das Stadtregister eingetragen – bildeten ein Netzwerk, aus dem sich die sieben Gemeinden in Kleinasien entwickelten. Jeder gehörte auf seine Weise zur Großfamilie Jesu: „Wer nach dem Willen Gottes handelt, der ist für mich Bruder, Schwester und Mutter.“ (Mk 3,35; vgl. Mt 12,50)

Interessant ist der biblische Hintergrund des Aufstellens: „Stellt euch nur auf und bleibet stehen und sehet, wie der HERR euch Rettung schafft.“ (2. Chr 20,17). Es ist, als wenn das Wort aus dem Ersten Testament die heilsame Dimension des Familien- und Organisationsaufstellens beschreibt. Und so kann diese systemische Methode ganz bewusst im christlichen Sinne, das heißt lebenspraktisch im Geist der Erlösung und Befreiung angewandt werden. Der Geist Jesu Christi wirkt in zwischenmenschlichen Beziehungen befreiend und im Gottesverhältnis erlösend.

Jede und jeder gehört zu einem Familiensystem mit Herkunfts- und Gegenwartsfamilie, das ein seelisches Kraftfeld mit eigener Dynamik erzeugt. Familienmitglieder sind oft über Generationen hinweg unbewusst in Treue miteinander verbunden. Die Folgen solcher Verbindungen können aber als Verstrickungen zu Krankheiten und Blockaden führen.

Mit Hilfe von Aufstellungen werden solche Probleme sichtbar und in Richtung einer guten Lösung geführt. Häufige Themen für Aufstellungen sind: Probleme zwischen Eltern

und Kindern, Beziehungs- und Partnerschaftsprobleme, berufliche Anliegen und spirituelle Fragen.

Das ganze Spektrum menschlicher Verhältnisse und Beziehungen ist der Gegenstand der Aufstellungsarbeit. Da ist es selbstverständlich, dass Frauenwelten und Männerwelten, Väterlichkeit, Mütterlichkeit und Geschwisterlichkeit in allen Mischungsverhältnissen und tragischen Verkehrungen zum Vorschein kommen. Welche Rollen spielen Instanzen und Strukturen, Kräfte und Energien? Hochkarätige Kirchlichkeit und unkonventionelle Sexualität werden neu positioniert. Werte und Würde, Krankheiten und Nöte, Leben und Tod werden visualisiert. Engel und Götter, Götzen und Geister tauchen im Kraftfeld Gottes, Jesu Christi und seines Geistes auf.

Für ein nicht explizit christologisches Aufstellen ist der Schöpfungsbericht die Grundlage, um wesentliche Bausteine der Schöpfung zur Darstellung zu bringen. Wie kommt jegliches wieder in eine gute Ordnung? Ein Blick in das erste Kapitel der Bibel (vgl. Gen 1,1-31) zeigt, dass sich natürliche Prozesse im Horizont der Schöpfungsordnung als etwas verstehen lassen, das Sinn vermittelt, weil es ein höheres Ziel gibt. Jedem Schöpfungstag entspricht ein kreatives Geschehen. Am ersten Tag geht es um Prinzipielles (vgl. Gen 1,1-5), am zweiten Tag um Substanzielles (vgl. Gen 1,6-8), am dritten Tag um die Grünkraft der pflanzlichen Welt (vgl. Gen 1,9-13), am vierten Tag um kosmologische Konstellationen (vgl. Gen 1,14-19), am fünften Tag um die Wirklichkeit des Animalischen (vgl. Gen 1,20-23) und am sechsten Tag um den Menschen als Krone der Schöpfung (vgl. Gen 1,24-31).

Dem biblischen Text korrespondieren verschiedene Spiritualitäten, die methodisch zu entsprechenden Erfahrungen hinführen. Beim Aufstellen werden die einzelnen geschöpflichen Realitäten zugänglich. In einer Schöpfungsspiritualität wird die Natur zum Ort des Betens. Die Bibel ist eine Schöpfung im Wort. Ihr Textbestand wird zur Heiligen Schrift, sobald die Menschen mit ihr in Beziehung zum Heiligen treten.

In der Perspektive der Schöpfung lassen sich natürliche Familienaufstellungen theologisch begleiten und anschauen. Jegliche therapeutische, psychologische oder philosophische Kompetenz hilft, dass die Selbstheilungskräfte der Schöpfung zum Zuge kommen. Paracelsus formuliert: *Medicus curat, natura sanat* (Der Arzt behandelt, die Natur heilt).

Christologisch gesehen bietet sich zudem die Perspektive auf den neuen Himmel und die neue Erde an (vgl. Offb 21,1; Kol 1,15-20). Analog zu Paracelsus könnte man in diesem Kontext formulieren: *Spiritualis curat, gratia sanat* (Der Geistliche kümmert sich darum, die Gnade wirkt heilsam). Auf dieser Basis kommt es zum christlichen Familienaufstellen, bei dem die Mit- und Umwelt berücksichtigt wird. Dass mit christlicher Freiheit weder Beliebigkeit, Möglichkeiten ohne Liebe also, noch Willkür, das heißt, ein entfremdeter Wille ersetzt die Freiheit, gemeint sein kann, versteht sich methodisch und inhaltlich von selbst.

Die Methode ist schnell beschrieben: Die teilnehmende Person, deren Anliegen Thema ist, wählt Stellvertreter aus der Gruppe für einzelne Familienmitglieder aus und platziert diese nach innerer Vorstellung im Raum. Diese Stellvertreter bzw. Repräsentanten erleben die Gefühle der Personen aus dem Familiensystem und drücken Beziehungen und Befindlichkeiten aus. Durch seelische Prozesse entwickeln sich innere Bilder, die es ermöglichen, in gegenseitiger Achtung und Anerkennung heilsame Schritte zu gehen. Dadurch eröffnen sich neue Perspektiven. Ganz bewusst soll dabei dem Geist Gottes und seiner lösungsbringenden Kraft Raum gegeben werden. Das Evangelium Jesu Christi spielt dabei eine wichtige Rolle. In Gebet und Gottesdienst, in Einzelgesprächen und gemeinsamen Übungen können die heilenden Möglichkeiten eines solchen Familienstellens erlebt werden.

Jede Ordnung ist systemisch. Dazu gehören Entwicklungen und Strukturen, Elemente, Prozesse und Instanzen. Was ist der Fall? Was erscheint? Jede Ordnung hat ihre Logik. Wer beurteilt was?

Der **Weltordnung** korrespondiert ein Weltgericht. Es ist ein Ort der Appelle, der Klagen und der Urteile. Das unsichtbare Weltgericht ist in tausend Gerichtshöfen mit entsprechenden Prozessordnungen präsent. Hier wird verhandelt, hier werden Fragen gestellt, hier wird man zur Verantwortung gezogen. Wer ist der Täter, wer ist das Opfer, wer sind die Zeugen? Wer spricht in wessen Namen das Urteil?

Am Ende eines Prozesses sagt jemand vielleicht: „Ich habe mich aufgeopfert, und das war auch gut so!“ Und von einem anderen ist zu hören: „Es passt schon! So ist es eben gewesen.“ Und wieder ein anderer rechtfertigt sich mit den Worten: „Was hatte ich damit zu tun?“ Schicksalsergeben willigt man irgendwann in den Lauf der Dinge ein. Wenn die Strafe verbüßt ist bzw. ein sozialer Ausgleich stattgefunden hat, ist die Welt wieder in Ordnung. Geglückte Resozialisierung! Nur nach vollstreckter Todesstrafe ist keine Rückkehr in die Gesellschaft möglich. Ein Individuum ist am Ende seiner Welt angekommen. Welche Hoffnung bleibt?

Der **Schöpfungsordnung** entspricht das Göttliche Gericht. Was bedeutet der Glaube an Gott in der Schöpfungsordnung? Wenn ein allmächtiger Gott die Welt geschaffen hat, so vermag er prinzipiell viele neue Welten zu schaffen. In der Schöpfungsordnung kann es daher unzählige geschaffene Welten geben. Von Seiten des Menschen hängt also alles davon ab, an Gott als den Schöpfer zu glauben. Welche Erfahrungen sind dazu nötig? Der denkbar schlimmste Fall bei der Deutung der Welt als Schöpfung ist die Leugnung Gottes. Denn so gesehen zerbricht das Dasein als Geschöpf in der Schöpfungsordnung. In dieser Perspektive ist die Gottlosigkeit das größte metaphysische Übel. Statt des erhofften Himmels, das ewige Leben, das Gott der Schöpfer für jeden zu schaffen vermag, bleibt nur der gefürchtete zweite Tod, wie die Hölle genannt wird (vgl. Offb 20, 14). Der erste Tod gehört ja als Ende jeden Individuums zur natürlichen Weltordnung.

Die Polarität von Himmel und Hölle ergibt sich nur für den, dem die Alternative von Glaube und Unglaube zugänglich ist. Jeder Muslim der an Allah glaubt, kennt diese Al-

ternative. Eine solche Aufstellungsarbeit – mit Himmel und Hölle – ist also auch für diejenigen möglich und sinnvoll, die sich an den Koran als Heilige Schrift halten. Solche Menschen versuchen, ihr Leben so zu gestalten, dass sie als „Rechtgeleitete“ in den Himmel kommen, das heißt, jetzt auf Erden Gutes tun und Böses lassen. Eine Hilfe dazu ist institutionalisierte Religiosität. Wer aber entscheidet, was gut und böse ist?

Zur **Erlösungsordnung** gehört das Heilsgericht am Jüngsten Tag. Wie bei einer familiären Reihenfolge von Geburten ist der Jüngste zugleich der Letzte. Um welche Hinübergeburt aus der Zeit in die Ewigkeit handelt es sich? Der ausführlichste Text dazu ist die Offenbarung des Johannes. Ihm erschien der auferstandene Christus auf Patmos so, wie er einst endgültig wiederkommen wird. Es kommt alles darauf an, die Johannesoffenbarung als reines, ewiges Evangelium zu begreifen, um zu verstehen, wie Jesus Christus als Erlöser richtet. Durch ihn, die Selbstoffenbarung Gottes, wird die Schöpfungsordnung befreit und erlöst heimgeholt in Gottes Ewigkeit. Die Schöpfung kommt durch die rechtfertigende Gnade neu ins Lot, die durch Christus im Heiligen Geist vermittelt wird. „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet.“ (Joh 3,17-18a) Und Christus spricht: „Denn ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten.“ (Joh 12,47b; vgl. Joh 12,44-50) Wer an ihn glaubt, ist selig zu preisen. Was die Seligkeit einer Geistseele verhindert, wird durch ein heilsames Urteil im Kraftfeld der Barmherzigkeit abgetrennt!

Was sich theologisch und christologisch leicht formulieren lässt, gewinnt jedoch erst an Gewicht, sobald es systemisch zur Darstellung des Gesagten kommt. Dabei wird offensichtlich, wie viele weltliche, schöpfungstheologische und christologische Heilsversprechen im Umlauf sind. Auch die Frage nach der Transformation der oben genannten Ordnungen (Welt-, Schöpfungs- und Erlösungsordnung) taucht in diesem Zusammenhang auf. Welche weltlichen, religiösen und kulturellen Interessen haben die Biographie eines Menschen geprägt? Wodurch werden die Ängste abgebaut? Wie glückt die Inkulturation des Evangeliums?

Neutestamentliche Impulse sollen verdeutlichen, welche Positionen Jesus Christus als Erlöserrepräsentant in einem Aufstellungsgeschehen einnehmen kann, so dass er im Gegenwartssystem einer aufstellenden Person gegebenenfalls auftreten kann.

Triebe und Triebkrankheiten

Den Kommunikationstrieb, den Nahrungstrieb, den Spieltrieb und den Geschlechtstrieb nennen wir organische Triebe. Den Scheinkommunikationstrieb, den Todestrieb, den Geltungstrieb und den Machttrieb bezeichnen wir als Scheintriebe. Alle diese Triebe sind für lebendige Wesen lebensnotwendig. Die Gewichtung der einzelnen Triebe macht oft den charakterlichen Unterschied unter den Individuen aus.

Was ist Kommunikation? Ein Ausdruck zwischenmenschlichen Handelns und Sprechens? Ein modernes Wort für virtuelle Dialoge? Eine mediengerechte Umsetzung von Informationen in Bild- und Schriftform? Oder ist Kommunikation ein Austausch von Informationen? Oder doch viel viel mehr? Oder letztlich sogar etwas völlig anderes?

Was ist Kommunikation? Und wo kommt sie her? Was ist ihr Ursprung? Entspringt sie vielleicht einem unbekanntem Trieb? Wenn ja, was wäre die Triebfeder der Kommunikation?

Weder der Freud'sche Sexualtrieb noch sein Lebens- oder Todestrieb, und auch nicht der Macht- oder Geltungstrieb, den Alfred Adler postulierte, sondern ein vollkommen anderer, bislang nicht definierter Trieb ist der ursprüngliche und stärkste Trieb eines Lebewesens: der **Kommunikationstrieb!**

Daraus ergibt sich, dass jegliche Kommunikation das Ergebnis des im Hintergrund wirkenden Kommunikationstriebes ist! Die Kommunikation mit all ihren „Handlungssträngen“ ist die konsequente Anwendung dieses Triebes. Der Kommunikationstrieb ist der wichtigste Trieb, der einem Lebewesen zur Verfügung steht!

Nun zum **Nahrungstrieb**. Was geschieht bei einer Einladung zu einem Essen? Aus gutem Grund freut sich der Eingeladene, denn durch diese Einladung wird ihm die Angst vor dem Verhungern genommen. Zumindest an diesem Tag wird er nicht verhungern. Und mehr noch: Der Eingeladene muss sich nicht einmal um die Beschaffung der Nahrung kümmern! So kommt er auch auf die Idee, ein Geschenk mitzubringen, um sich für die Einladung zu bedanken.

Was geschieht nun auf der Triebebene? Eine einerseits ausgesprochene und andererseits angenommene Einladung zum Essen ist das Ergebnis einer geglückten Kommunikation. Der Kommunikationstrieb wird befriedigt. Er signalisiert den jeweiligen Nahrungstrieben, keine Angst vor dem Verhungern haben zu müssen. Die Folge ist, dass der Einladende zusammen mit dem Eingeladenen die Chance hat, angstfrei miteinander kommunizieren zu können, zumindest über Essen und Trinken.

Keiner der Beteiligten muss in den Todestrieb oder in sonst irgendeine Form von Scheinkommunikation ausweichen. In Familien kann man beim Essen verschiedene Probleme ansprechen, mit Geschäftspartnern kann man sich über Ideen und Interessen austauschen. In der Atmosphäre einer relativen Angstfreiheit lässt sich auch so manches Techtelmechtel zwischen den Geschlechtern anbahnen. Denn das Auge isst im mehrfachen Sinne des Wortes immer mit.

Wenn bei einem solchen Essen irgendetwas zum Abschluss kommt, sagt der Volksmund auch: Die Sache ist gegessen! Ist das Ergebnis nicht so eindeutig, so spricht man auch davon, dass „die Sache einem nicht schmeckt.“ Es gibt noch weitere Metaphern wie „an der Sache ist was faul“ oder „nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird“, die darauf hindeuten, dass der Nahrungstrieb einen erheblichen Einfluss auf das kommunikative Handeln von Lebewesen hat.

Kommen wir nun zu einer besonderen Art von Nahrungsmitteln, die nicht nur den organischen Nahrungstrieb befriedigen, sondern zusätzlich auch noch andere Auswirkungen auf ein Lebewesen haben können. Es handelt sich hierbei um sogenannte Drogen, wie zum Beispiel Alkohol oder Tabak. Auch nicht legalisierte Stoffe wie Mescaline, Haschisch oder Opium gehören zu dieser Gruppe. Hinzu kommen legale oder nicht legale Aufputschmittel, wie sie beispielsweise Sportler zu sich nehmen.

Was bewirken diese Drogen nun auf der Triebebene? Durch gemeinsames Konsumieren von Drogen entstehen eigene Kommunikationsgemeinschaften. Ob im Festzelt, beim Stammtisch, in Raucherclubs oder in einer familiären Runde, wenn Drogen konsumiert werden, erleben die Triebe Befriedigung: Man redet miteinander, tauscht Blicke und Berührungen aus (Kommunikationstrieb), isst und trinkt miteinander (Nahrungstrieb) und lässt sich mehr oder weniger „gehen“, denn Drogen dämpfen Ängste und Hemmungen, weil sie Einfluss auf die organischen Triebe nehmen! Das Individuum wird sozusagen überlistet, indem ihm vorgegaukelt wird, dass seine organischen Triebe ohne Angst ausgelebt werden können. So ist es nicht nötig, sich der Scheinkommunikation zu bedienen, um sich beispielsweise dem anderen Geschlecht zu nähern und seiner Lust „freien Lauf“ zu lassen (Geschlechtstrieb).

Lässt die Wirkung der Drogen nach, kommen alte Ängste wieder zurück. Man hat einen Kater, fühlt sich schlecht, hat einen faden Geschmack im Mund, der Geist ist benebelt, der Körper erschöpft. Dies alles sind sogenannte Entzugserscheinungen, die alle die organischen Triebe betreffen.

Wenn diese „berauschenden Feste“ im Rahmen eines Rituals oder einer Behandlung in der Klinik geschehen, dann hat jeder der Teilnehmer die Chance, ein befriedigendes Erlebnis mit nach Hause zu nehmen. Das heißt, ein Rauscherlebnis kann durchaus hilfreich für die Identitätssuche des Geistes mit seinem Körper sein, weil er so ein schönes Stück vorankommen kann.

Auch Tiere suchen nach Nahrungsmitteln, an denen sie sich berauschen können. Unter dem afrikanischen Marula Baum begegnen sich beispielsweise Elefanten und Affen bei einem gemeinsamen Stelldichein, um dessen gegorene Früchte zu sich zu nehmen. Durch Einnahme von Drogen scheint eine perfekte Kommunikation abzulaufen: Die Tiere gehen friedlich miteinander um und fühlen sich offensichtlich glücklich und zufrieden. Das beweist letztlich, dass die organischen Triebe (Kommunikations-, Nahrungs-, Spiel- und Geschlechtstrieb) durch die Aufnahme von Nahrung beeinflussbar sind, und das, ohne dass die moralischen Triebe (Scheinkommunikations-, Todes-, Geltungs- und Machttrieb) benötigt werden. Das heißt: Die enthemmende und angstlösende Wirkung von Drogen verhindert die Entfaltung der moralischen Triebe.

Nun zum **Spieltrieb**. Ein junges Wesen erfährt, dass durch den Einsatz eines fremden Gegenstandes, der nichts mit Nahrung zu tun hat, der Kommunikationstrieb durch spielerisches Erlernen befriedigt wird.

Ein spielendes Wesen ist ein lernendes Wesen. Es ist auf der Suche nach Erkenntnissen über seine Innen- und Außenwelt, es nimmt Dinge genauso wahr wie sich selbst und andere Lebewesen. Was heißt das für den Trieb?

Wenn der Nahrungstrieb befriedigt ist, entsteht freie Zeit. Der Kommunikationstrieb sagt dem Spieltrieb: Tu, was dir gefällt. Der Geist versucht auf seiner Identitätssuche mit seinem Körper, die Art des Spielens zu beeinflussen. Solange das Spiel keinen Wettbewerbscharakter hat, ist die Chance groß, das Spielen angstfrei zu gestalten. Tritt das spielende Wesen aber in Konkurrenz zu anderen, entstehen plötzlich viele Fragen. Gibt es Regeln? Gibt es Gewinner und Verlierer? Und wenn einer verliert, welche Konsequenzen muss er befürchten? Was kommt auf den Gewinner zu? „Früh übt sich, was ein Meister werden will“ oder „Man tut, was man kann“ heißen entsprechende Sprichwörter.

Im Laufe der Zeit ist das spielerisch Erlernte für jemanden in „Fleisch und Blut“ übergegangen. Aus Nachahmung, das heißt Reaktion, wird Aktion, das heißt Kreation. So spricht man von der Kunst, Brot zu backen, zu kochen oder auch Klavier zu spielen. Je angstloser man Dinge erlernt hat, desto freier kann man über das Erlernte verfügen. Anders ausgedrückt: Erlerntes kann zur Gewohnheit werden, weil man das, was man tut, einfach kann und unbewusst immer wieder anwendet.

Doch wie kommen Gewohnheiten zustande? Wir denken, Gewohnheiten sind nichts anderes, als eine immer wiederkehrende Befriedigung des Spieltriebs, des Nahrungstrieb und des Kommunikationstrieb. Und im alltäglichen Einerlei sind Gewohnheiten ja auch durchaus wünschenswert. Man braucht schließlich keine Angst davor zu haben, das Licht anzuschalten oder den Gasherd zu entflammen. Man tut diese Dinge einfach, ohne groß darüber nachzudenken, weil man irgendwann einmal gelernt hat, wie sie zu bedienen sind.

Auch beim Nahrungstrieb kann man Gewohnheiten feststellen. Man isst oder trinkt zu bestimmten Zeiten oder bestimmten Anlässen. Wer jahrelang seine Mahlzeiten regelmäßig eingenommen hat, der wird unruhig, wenn zur entsprechenden Zeit kein Mahl bereitsteht.

Folgt aus dieser Beobachtung aber nicht die einzig logische Konsequenz, dass Gewohnheiten, die die organischen Triebe befriedigen, als äußerst angenehm und positiv empfunden werden? Aber ja! Derjenige, der Gewohnheiten annimmt, liebt sie auch, denn Gewohnheiten entlasten die Seele: Geist und Körper müssen sich keine Gedanken darüber machen, ob und wann der entsprechende Trieb befriedigt wird. Durch Gewohnheiten erlangt man eine gewisse Art von Angstfreiheit.

Gewohnheiten spiegeln sich sogar in Rechtssystemen wider, so bricht Gewohnheitsrecht durchaus gültiges Recht. Wie kommt es aber, dass man immer wieder solche Sätze hört wie: „Das ist aber eine schlechte Angewohnheit“, oder „Deine Gewohnheiten gehen mir auf die Nerven.“ Und „Kannst Du diese dumme Angewohnheit nicht mal lassen?“ Auf diese Art und Weise werden Gewohnheiten abgewertet. Doch was steckt hinter dieser Abwertung?

Die Antwort kann nur lauten: Die moralischen Triebe! Da diese Triebe ihre Energie hauptsächlich aus Ängsten beziehen, bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, als auf Gewohnheiten negativ zu reagieren. Eine Sucht entsteht aus Angst vor Verlieren und Versagen, eine Gewohnheit aus Spielen und Lernen.

Nun zum **Geschlechtstrieb**. Kommen wir damit zu einem wichtigen Energiepotenzial innerhalb der organischen Triebe, der Liebe. Wie kann man Liebe beschreiben? Im „Positiven Denken“ ist Liebe die bewusste Entscheidung, allem gegenüber eine gewisse Zu-neigung aufzubringen, im Erwachsenenleben die Übernahme der Verantwortung für die Nachkommen, in früherem Entwicklungsstadium die Suche nach einem Paarungspartner, in der Kindheit die bedingungslose, reine Zuwendung zur Mutter oder zu einer anderen, „nährenden“ Bezugsperson.

In der Neugeborenenphase gibt es diese Differenzierung nicht, denn da herrscht nur der Kommunikationstrieb als Treiber des Nahrungstriebes - zielgerichtet auf Nahrungssuche, ohne jegliche Ablenkung.

Die Definition von Liebe ist außerordentlich wichtig. Durch eine Reihe von Fragen kann man dazu hinführen. Was ist Säuglingsliebe? Was ist Kleinkinderliebe, was Schulkinderliebe und was Pubertätsliebe? Was ist Jugendliebe und Paarungsliebe? Was ist Versorgungsliebe? Was ist Eigenliebe? Was ist göttliche Liebe? Weshalb gibt es eigentlich keinen eindeutigen Zustand, den man unzweifelhaft als die Liebe schlechthin definieren kann?

Das Wort Liebe ist aufgrund vieler verschiedener Arten von Liebe durch die unterschiedlichsten Antriebe in den verschiedenen Lebensabschnitten reine Mystik, und wahrscheinlich deshalb so geheimnisvoll, damit sowohl die Entwicklung des einzelnen Menschen als auch die der Menschheit nicht gestört wird. Die Liebe dient dem Geschlechtstrieb, und damit erfüllt sie die Aufgabe, die eigene Art zu erhalten.

Was bedeutet das nun für die organischen Triebe? Am Beginn des Lebens erfährt der Kommunikationstrieb durch die Befriedigung einer Kontaktaufnahme die erste Liebe. Der Nahrungstrieb bekommt die zweite Form der Liebe zu spüren: Die Versorgungsliebe.

Im Kleinkindalter steht der Spieltrieb an erster Stelle. Dieser Lebensabschnitt ist voll von spielerischer Liebe. Mädchen und Jungen lernen ihre Umwelt spielend kennen. Mit zunehmendem Alter entwickelt sich zusätzlich zu einem starken Spieltrieb der Geschlechtstrieb, und nun beginnen Jungen und Mädchen sich ihrer geschlechtlichen Verschiedenheit bewusst zu werden. Im Kindergarten und in der Schule passieren seltsame Dinge: Einerseits grenzen sich Mädchen und Jungen voneinander ab, andererseits verlieben sie sich sogar ineinander.

Dann treibt der Geschlechtstrieb allmählich immer mehr seiner Befriedigung entgegen. Das äußert sich bei den Kindern durch den Beginn der sogenannten Pubertät. Die Liebe richtet sich plötzlich nicht mehr auf die eigene Familie, sondern auf Personen von Außerhalb. Die jugendliche Liebe ist geprägt durch Unsicherheit gegenüber dem fremden

Anderen. Unsicherheit aber heißt auch, dass sich zur Liebe jetzt ein Gefühl der Angst einstellt.

Wenn der Geschlechtstrieb das Wesen zur Geschlechtsreife gebracht hat, ist es von nun an fortpflanzungsfähig. Hat ein Jugendlicher gelernt, dass die optimale Voraussetzung für eine gelungene Paarungsliebe die Liebe zu sich selbst ist, wird er sich aufgrund seiner Liebe einen Partner suchen. Die Paarungsliebe ist das Ergebnis des Zusammenwirkens der organischen Triebe.

Nach der Fortpflanzung, die in der Geburt eines Nachkommens gipfelt, tritt plötzlich eine Liebe aktiv in Erscheinung, die bisher nur passiv erlebt wurde: Die versorgende Liebe. Und weil man die Geburt eines neuen Wesens eigentlich immer für ein Wunder hält, spricht man von göttlicher, mystischer Liebe. Diese ist die Liebe, die über den Tod hinausreicht und in der Antike Agape genannt wurde.

Nun noch ein Wort zu den Triebkrankheiten. Die sogenannte Schulmedizin ist eine Strategie zur Krankheitsbewältigung, die entweder auf Heilung des körperlichen oder des geistigen Anteils einer Seele ausgerichtet ist. Sie hilft dem Körper beispielsweise nicht nur bei Verletzungen, sondern auch bei akuten Organschäden oder bei lebensbedrohenden entzündlichen Prozessen mit chirurgischen oder medikamentösen Maßnahmen. Das ist gut so und äußert wertvoll für jedes Lebewesen, das in körperliche Not geraten ist. Ein kleiner Zweig der Schulmedizin ist die Psychiatrie. Ein Psychiater ist für die Behandlung der Erkrankung des Geistes zuständig.

Die Naturheilkundler haben gewisse Einseitigkeiten der schulmedizinischen Handlungsweisen erkannt. Sie streben danach, das zu behandelnde Lebewesen in seiner Ganzheit zu erfassen und eine „ganzheitliche“ Therapie auszuarbeiten und anzubieten. Und so helfen Naturheilkundler oft genug gerade den Lebewesen, bei denen die Schulmedizin scheinbar versagt hat. Auch das ist gut und wertvoll für das betreffende Individuum.

Wenn einem Lebewesen weder die Befriedigung seiner organischen noch seiner moralischen Triebe gelingt, dann kann man von einer systemischen Erkrankung sprechen. Bleibt der Kommunikationstrieb mit seinen drei organischen Subtrieben, dem Nahrungs-, Spiel- und Geschlechtstrieb ebenso unbefriedigt wie der Scheinkommunikationstrieb mit seinen drei moralischen Subtrieben, dem Todes-, Geltungs- und Machtrieb, wirkt sich das auf das gesamte körperlich-geistige System des betroffenen Lebewesens aus. Diese Art der Erkrankung betrifft nämlich nicht nur einzelne Triebbereiche des Lebewesens, sondern alles ist betroffen, sein ganzes Sein. Da das Sein die Definition von Identwerdung des Körpers mit dem Geist ist, kann man hier auch von der Erkrankung der Seele sprechen. Sie ist gleichsam die Schnittmenge von Körper und Geist.

Seelische Erkrankungen sind schwer zu erkennen, weil sich die Seele in dem Prozess der Identwerdung andauernd verändert. In der Psychiatrie muss man den Patienten über einen längeren Zeitraum hinweg beobachten, um einzelne Symptome zu erkennen und einzuordnen, um ihn dann gegebenenfalls behandeln zu können. In der Ganzheitsmedizin betrachtet der Arzt das Lebewesen als Ganzes, möchte den Patienten und dessen

Handlungsweisen als Individuum begreifen und versucht, eine individuelle Therapie auf den Weg zu bringen.

Um das seelisch erkrankte Lebewesen aber zu verstehen, muss man eine klare Vorstellung davon haben, was die Seele eigentlich ist. Wenn die Seele das sich andauernd verändernde Produkt der Identwerdung von Geist und Körper ist, dann unterliegt sie den Wechselwirkungen der Triebe zu 100 Prozent, was natürlich auch für ihre Erkrankungen gilt.

Auf die ständige Nichtbefriedigung von Geschlechtstrieb und Machttrieb reagiert die Seele hysterisch, weil weder die Fortpflanzung (hystera = Gebärmutter), noch die Ausübung von Macht (potentia = Macht) zur Entfaltung kommt. Im Extremfall führt diese fortgesetzte Frustration der Seele zu Hysterie. Wer sich, wie eine Mutter, die hilflos zusehen muss, wie ihr Kind angefahren werden könnte, machtlos fühlt, kann hysterisch reagieren. Wie hysterisch reagieren Potentaten? Wie oft kommt es zu Massenhysterien? Die klinische Bezeichnung für diese Krankheit ist **Hysterie**.

Bleiben sowohl Spieltrieb als auch Geltungstrieb unbefriedigt, drückt die Seele dies in zwanghaftem Verhalten aus. Alles soll reglementiert und kontrolliert werden. Die Ordnung hat oberste Priorität. Je kränker die Seele durch Zwanghaftigkeit wird, desto unerklärlicher werden die Symptome. Anstatt zu spielen oder zu lernen, oder etwas zu gelten oder gelten zu lassen, verspielt die kranke Seele letztlich ihre persönliche Freiheit, überhaupt eine Entscheidung treffen zu können. Schließlich wird eine derart kranke Seele so unfrei, dass man sie vor sich selbst beschützen muss. Diese Krankheit nennt man **Zwangsneurose**.

Wenn der Nahrungstrieb der Seele fortwährend signalisiert, dass er unbefriedigt bleibt, reagiert diese mit Angstgefühlen vor dem Verhungern und dem unweigerlich darauffolgenden Tod, was im weiteren Verlauf der Erkrankung zu Depressionen führt. Und wenn die gleichen Signale von Unbefriedigtsein auch vom Todestrieb an die Seele hergetragen werden, reagiert diese aus extremer Todesfurcht mit unbeschreiblicher Überlebensenergie, um dem Tode zu entkommen. Das Wesen ist wie aus dem Nichts heiter, ausgelassen, übermütig und neigt zu extremer Selbstdarstellung. Dieses Verhalten nennt man manisch. Das pathologische Krankheitsbild heißt **manisch-depressiv**.

Wenn die vorher beschriebenen Krankheitsbilder auf die dauerhaft unbefriedigten Subtriebe zurückzuführen sind, wie schwer muss dann erst die Erkrankung sein, die in der totalen Nichtbefriedigung des Kommunikationstriebes und des komplementären Scheintriebs wurzelt?! Die Seele ist nicht mehr in der Lage, mit Geist und Körper zu kommunizieren. Das bedeutet, es gibt scheinbar keine Verbindung mehr zwischen der Seele einerseits und dem Geist und dem Körper andererseits. Trotz aller Bemühungen des erkrankten Lebewesens mit sich ident zu werden, gelingt es ihm nicht, gleichzeitig Kontakt mit Geist und Körper aufzunehmen.

Um dennoch überleben zu können, liegt die einzige Chance der Seele darin, Geist und Körper zu trennen und eine getrennte Kontaktaufnahme zu versuchen. Gelingt es

halbwegs, mit dem Geist Kontakt aufzunehmen, muss die Seele einen Körper quasi imaginieren, um die lebendige Einheit des Wesens zu erhalten. Gelingt der Kontakt mit dem Körper, wird ein Geist imaginiert. In jedem Fall aber entsteht eine Art neues individuelles Leben, also eine Art neue Seele. So kann es geschehen, dass in einem Lebewesen mehrere Seelen wohnen, die aber nicht unabhängig voneinander existieren können, denn der Körper und der Geist des Lebewesens sind nach wie vor ein Individuum mit nur einer realen Seele. Das bedeutet aber auch, dass die Seele sich in Bezug auf ihren Geist und ihren Körper irrt. Irrsein heißt **schizophren** sein.

Ein Wesen zeigt sich nach außen hin scheinbar nur in seiner Körperlichkeit oder seiner Geistigkeit. Die Seele wird mangels Definition überhaupt nicht wahrgenommen, sondern lediglich abstrahiert. Ein Mediziner sieht also nur das, was nach Außen sichtbar ist. Die nicht sichtbare Seele überlässt man dem Seelsorger. Daraus ergibt sich, dass in der Medizin ein Fachbereich fehlt, in dem die Seele thematisiert wird, mit dem Ziel, sie in Zukunft zu sehen. So könnte man vielleicht dann auch sogenannte seelische Erkrankungen ebenso erfolgreich behandeln wie andere Erkrankungen.

Fritz Riemann hat in seiner 1984 erschienenen tiefenpsychologischen Studie mit dem Titel „Grundformen der Angst“ etwas sehr ähnliches beschrieben. Er ordnet den Menschen vier unterschiedliche Persönlichkeitstypen zu, die aus seinen Grundängsten abgeleitet sind. Diese Persönlichkeiten beschreibt er als schizoide, depressive, zwanghafte und hysterische Persönlichkeiten.

Kommunikation und Spiritualität

Wie müsste heute eine Phänomenologie des Geistes geschrieben werden? Um welches Verhältnis von Freiheit und Offenheit, von Konkretisierung und Universalisierung handelt es sich bei der Wirklichkeit des Geistes?

Viele Metaphern bieten sich dafür an. Ist Geist eine unsichtbare, dynamische Wirklichkeit? Ein unverfügbarer, schöpferischer Grund für Werte und Würde? Eine feinstoffliche Energie für Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit? Woher kommt Geist? Wohin geht er? Ist er prinzipiell undefinierbar? Wirkt er als Geist des Lebens sowohl entgrenzend als auch bestimmend? Ist er eine Weise der Präsenz ewigen Lebens in Raum und Zeit? Fragen über Fragen. Die Spiritualität als Wissenschaft von der Erfahrung des Geistes und der Geister beantwortet solche Fragen durch praktische Übungen und theoretische Überlegungen. Spiritualität ist Geisteswissenschaft im weitesten Sinn des Wortes. In der Perspektive des monotheistischen Schöpfungsglaubens und der christlichen Erlösungslehre gehören zur Spiritualität auch Theologie, Christologie und Pneumatologie: „Gott ist Geist.“ (Joh 4,24).

Beachtenswert ist die Differenz zwischen einer Mystik bzw. Spiritualität der Begegnung und einer Mystik der Verschmelzung. Biblisch gesehen bleibt die restlose Verschiedenheit

zwischen Gott und Mensch in allen Akten der Einung erhalten. Verschmelzung ist ein Subsystem des Systems Begegnung, das sich im Raum der Anbetung ereignet. „Nur in der Anbetung erschließt sich das Geheimnis Gottes und zeigt sich zugleich die Anmaßung eines jeden Gedankengebäudes, das beansprucht, die Wege Gottes entschlüsselt zu haben“ (Ian G. Barbour). Jesus ermächtigt die Seinen, sich an dieses Geheimnis zu wenden. Er lehrt das Vaterunser: Gott kann mit DU angerufen werden. „Die in der biblischen Mystik der offenen Augen durchscheinende Antlitzhaftigkeit Gottes (seine „Personalität“, sein „verborgenes Antlitz“) bedingt gegenläufig auch den subjekthaften Charakter der mystischen Erfahrung im monotheistischen Sinn. Diese mystische Erfahrung zielt nicht auf eine stufenweise Selbstauflösung der Subjekthaftigkeit in einem kosmischen All“ (Johann B. Metz). Diese mystische Erfahrung, könnte man hinzufügen, streckt sich immer neu nach der visio beatifica aus, der glückseligen Schau des ewigen Geheimnisses, dessen unsichtbares Antlitz im Angesicht Jesu Christi aufgeleuchtet ist.

Eine kleine Geschichte kann den Zugang zur Frage nach der Bedeutung des Geistes auch in nachmetaphysischen Zeiten verdeutlichen. Bei den Dreharbeiten mit dem damals über 100-jährigen Günter Pickert, einem Freund von Rudolf Steiner, lautete die letzte Frage nach einem langen Interview: „Was ist Ihrer Meinung nach die größte Not in Deutschland?“ Dem Anthroposophen und Pädagogen fiel dazu spontan nichts ein. Seltsam. Dranbleiben heißt in dem Fall eine Journalistenregel. Also noch einmal: „Was ist die größte Not in Deutschland?“ Da endlich kräuselte sich seine Stirn. Man merkte, es braut sich eine Antwort zusammen. Und dann die überraschende Auskunft: „Die Nichtanerkennung des Geistes.“ Wer ist bereit, die Wirklichkeit des Geistes anzuerkennen? Was kann sich dann ereignen? Welche Konsequenzen hat eine spirituelle Weltsicht für das Verständnis des eigenen Körpers?

Was ist der Körper, wer ist der Körper? Auf die erste Frage gibt es viele korrekte Antworten mit hoher naturwissenschaftlicher Plausibilität. Sich nach dem Körper als jemanden zu erkundigen, ist zwar grammatikalisch möglich, aber gibt es auf eine solche Frage eine sinnvolle Antwort? Welcher Körper besitzt gleichsam personale Qualität? Sind moderne Spekulationen über den Kosmos als lebendigen Organismus sinnvoll? Ist er um seiner selbst willen zu achten und zu ehren? In der Christologie jedenfalls spricht die gläubige Gemeinde von sich als dem Leib Christi. Wie ist der in seinem Leib auferstandene Christus in ihr präsent? Mit Leib wird der durchgeistigte, durchseelte Körper bezeichnet. Welche Körperschaft ist von Jesus Christus herkönnftig? Wer ist der kosmische Christus? Wer repräsentiert ihn? Wie konkret ist das Miteinander der vielen erlösten Geistseelen?

In seiner blanken Physiologie ist der Leib an und für sich kein weltanschauliches Problem. Auch ohne große Philosophie und Theologie, Religion oder Glauben ist er einfach vorhanden, gleichsam ein metareligiöses Faktum. So und nicht anders funktioniert das Gehirn, das Herz, die Lunge oder der Kreislauf.

Was ist die Seele? Wer ist die Seele? Bonaventura ist davon überzeugt: Die Seele ist das Prinzip der Individuation (lat.: anima est principium individuationis). Ein Individuum ist eine lebendige Einheit, ungeteilt in sich und getrennt von allen anderen, so rezipiert Thomas von Aquin den griechischen Philosophen Aristoteles (lat.: Individuum est indivisum in se et divisum ab omne alio). Gemeint ist damit selbstverständlich nicht, dass ein Individuum in sich nicht unendlich differenziert sein kann. Eigenes Integriertsein schließt jedoch keineswegs aus, dass es von anderen Entitäten nicht unterscheidbar wäre, mit denen es permanent im lebendigen Austausch steht. Gemeinsame Energiefelder, Prozesse, Lebensräume ermöglichen im dialogischen Miteinander eine immer weitere Selbstdifferenzierung in der Grundstruktur von „unvermischt und ungetrennt“.

Wie kommt die Seele, die Matrix der Gefühle, zustande? Im Sinne Meister Eckarts lässt sich formulieren: durch die Identwerdung von Körper und Geist. In dieser Perspektive existiert eine Person bzw. ein Ich bzw. ein Selbst gleichsam aus drei „Zutaten“: Körper, Geist und Seele.

Verschiedene Wissenschaften erforschen, wer der Mensch im Kontext anderer Lebewesen ist. Was lässt sich aus der Perspektive von Geist, Körper und Seele bezüglich der Welt der Naturwissenschaften formulieren? Die Kommunikation (Kosmosoziologie), die Weltelemente (Chemie), die Materialität in ihrer Ausdehnung (Physik) und die lebendige Natur (Biologie) sind Gegenstand der Naturwissenschaften. Die Theologie hingegen fragt nach Gott. Wie wird diese Frage körperlich, seelisch, geistig gestellt? „Eine Leuchte des HERRN ist des Menschen Geist, er durchforscht alle Kammern des Innern.“ (Spr 20,27). Was heißt in diesem Kontext „Schriftsprache“, „Gedankensprache“, „Sinnessprache“? Von Heiliger Schrift ist dann die Rede, von Anbetung in Wort und Gedanke, von Gebetshaltungen, in denen Trost und Mißtrost erfahren werden.

Nun zur pneumatologischen Unterscheidung der Triebe: Wie zu erwarten, lassen sich im Kontext der organischen Triebe auch neutestamentliche Schriftstellen ausmachen, die pneumatologisch mit den Trieben verknüpft werden können. Das kommunikative Ereignis schlechthin für die Christenheit wird in der Apostelgeschichte, dem Evangelium des Heiligen Geistes, bezeugt. Nicht nur einzelne, sondern viele aus allen Stämmen und Nationen verstanden einander (vgl. Apg 2, 1-13). Die Angst vor Vereinsamung und Vereinzelung war aufgehoben. Ein Wir kam zustande, in dem jeder mit dem anderen kommunizieren konnte. Diese Geisterfahrung wirkte im Laufe der Geschichte in Gemeinden weiter, die sich davon ergreifen ließen. Es handelt sich um den Geist der Kommunikation: wie im Himmel, so auf Erden, wie in der geistigen Welt, so in der körperlichen Welt. Denn im Kommunikationstrieb sind beide miteinander zutiefst verbunden. Er repräsentiert das Wirken des Geistes in der Realität. Repräsentation meint in diesem Zusammenhang: Mittels des Kommunikationstriebts glückt die Beziehung zum Heiligen Geist. Der Scheinkommunikationstrieb bleibt außen vor, weil die Angst vor Vereinsamung durch den Heiligen Geist aufgehoben ist.

Der Nahrungstrieb als Subtrieb des Kommunikationstriebes kommt im neutestamentlichen Textbestand mehrfach zum Vorschein. Bei gemeinsamen spirituellen Erfahrungen ist davon die Rede, wie konstitutiv das Teilen von physiologischer und geistiger Nahrung ist. „Sie (die ersten Christen) beharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten.“ (Apg 2,42). Keiner musste mehr Angst haben, zu verhungern oder zu verdursten. Der Todestrieb war gebannt. Das gemeinsame Brotbrechen gehört zum sakramentalen Grundbestand einer Gemeinschaft, die sich im Namen Jesu Christi und seines Geistes versammelt.

Der Geist treibt dorthin, wo Wesentliches gelernt werden kann. Was sollen solche Versuche? Wie schaut das Experimentierfeld aus? Um welche Versuchungen handelt es sich? Jedes Experiment, jedes große Spiel hat seinen Ernst – die Regeln sind klar und zu beachten – und es zielt auf die Freude, die sich einstellt, sobald man gewonnen hat. Auf der Triebebene spricht man dabei von der Befriedigung des Spiel- bzw. Lerntriebs. Die Angst, zu versagen, spielt keine Rolle mehr. Der Geltungstrieb läuft ins Leere.

Neutestamentlich gesehen lernt Jesus in der Wüste, wohin er vom Geist getrieben wurde, bevor er als Erwachsener öffentlich auftrat. Die Versuchungsgeschichten berichten von diesem spirituellen Lernprogramm (vgl. Mt 4,1-11; Mk 1,12-13; Lk 4,1-13). Man kann den Seufzer, die letzte Bitte im Vaterunser gut verstehen, wenn man in der Gottes- bzw. Geistbeziehung einen schwierigen Weg hinter sich gebracht hat und man nun der Überzeugung ist, seine Lektion gelernt zu haben: „Und führe uns (mich) nicht (weiter)in Versuchung.“ Es reicht. Man bittet um Unterbrechung, um die tröstende Nähe des Reiches, der Kraft und der Herrlichkeit Gottes zu erfahren.

Wenn man den griechischen Bibeltext zugrunde legt, in dem vom Inneren die Rede ist, aus dem Ströme lebendigen Wassers fließen (vgl. Joh 7,38), so ist mit dem Inneren, physiologisch genau genommen, der Unterleib gemeint. Das entsprechende griechische Wort, nämlich *koilia*, heißt beides: Unterleib, Inneres. Was sind nun die Ströme lebendigen Wassers? Jesus selbst gibt darauf die Antwort, wie sie im Johannesevangelium formuliert ist: „Dies sagte er von dem Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben; denn noch gab es nicht den Geist, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“ (Joh 7,39).

Der Geist durchwaltet den ganzen Leib des Menschen. Eine spirituelle Innerlichkeitsgeschichte findet statt. Auch eine neue Unterleibsgeschichte wird im Kraftfeld dieses dynamischen Geistes möglich. Darauf liegt der Akzent, wenn man *koilia* in der ursprünglich körperlichen Bedeutung übersetzt. Für die Trieblehre besagt dies, dass der Geschlechtstrieb im Raum des Heiligen Geistes angstfrei seine Befriedigung findet. Wo in geistiger Freiheit miteinander gelebt wird, kommt der Machttrieb nicht zum Zuge, weil die Angst vor Verletzung, durch die er generiert wird, sich als völlig überflüssig erweist. Der Geschlechtstrieb wird im entschiedenen Verhältnis von Freiheit zu Freiheit in - fruchtbarer - Intimität realisiert.

In der Retrospektive auf das Wirken Jesu lassen sich spirituelle Zeichenhandlungen, die so genannten Sakramente, die von ihm herkömftig sind, pneumatologisch den Lebensphasen zuordnen, wie sie sich nach der Triebordnung ergeben. Dazu gehören, wie gesagt, der Kommunikationstrieb mit seinen Subtrieben und der Scheinkommunikationstrieb mit seinen Subtrieben. Welche latenten Ängste werden anhand der Sakramente offenbar? Wie werden sie abgebaut? Spielen sie bei sakramental geglückter Kommunikation gar keine Rolle mehr? Wie wirkt sich der Geist Jesu Christi in Riten, Sakramenten und Wunderzeichen aus?

Der Kommunikationstrieb bzw. der Scheinkommunikationstrieb werden bei Taufe und Priesterweihe (Ordination) thematisiert. Zum Nahrungstrieb bzw. zum Todestrieb gehört die Eucharistie (Abendmahl), zum Spiel- bzw. zum Geltungstrieb das Bußsakrament (Beichte) und die Firmung (Konfirmation) und zum Geschlechtstrieb das Ehesakrament (Lebensgemeinschaft), das Leben nach den evangelischen Räten und die Krankensalbung. Auch die Fußwaschung könnte man dazu zählen. Selbstverständlich werden je nach christlicher Konfession solche Zeichenhandlungen unterschiedlich gewichtet.

1. Vgl. ausführlich dazu: Paul Imhof, *Christliches Familienstellen. Das Praxishandbuch*, Münsterschwarzach 2013, 394 S. hier 47-50, 297-299.

2. Vgl. Reinhard Brock und Paul Imhof, *Menschenrecht Kommunikation*, Neckenmarkt 2011, hier 22, 30-39, 66-69.

3. Vgl. Paul Imhof, *Leben in Freiheit*, in: *Raum der Begegnung*, Hrsg. von Friedrich Erich Dobberahn und Peter Schierz, 2. veränderte Auflage, Wambach 2013, 28-51, hier 28-31, hier 45-48.

Astrid Riehl-Emde

„Es war einmal“ Erfahrungen mit Eltern und erwachsenen Kindern in der Familientherapie

Lieber Herr Knickenberg, sehr geehrte Damen und Herren

Vor zwei Wochen erhielt ich die Anmeldung einer vier-köpfigen Familie, bestehend aus den Eltern (61- und 57-jährig, beide Akademiker) und zwei erwachsenen Söhnen, 30 und 26 Jahre alt. Der jüngere steht kurz vor seinem Studienabschluss. Der Ältere wird als Indexpatient beschrieben: Er sei bereits längere Zeit in ambulanter Einzeltherapie, vor einigen Jahren stationär wegen des Verdachts auf Suizidalität. Er nehme nach wie vor gering dosiert Medikamente, versuche halbtags in seinem Beruf als Lehrer zu arbeiten, möchte eigentlich Schriftsteller werden und sehe „einen Teil des Ursprungs seiner Krankheit“ in der Familie. Die Anmeldung erfolgte über unser Sekretariat und als ich die Familie zwecks Terminvereinbarung anrief, hatte ich eigentlich vor, dem Indexpatienten eine Einzeltherapie zu empfehlen. Es kam anders. Der Vater war am Apparat, er wirkte erfreut und versicherte mir, die ganze Familie wolle kommen. Er und seine Frau hätten viel Sympathie für die Familientherapie (FT), er hätte selbst früher gern mit seiner Herkunftsfamilie eine FT gemacht. Die Familie wird in Kürze zum Erstgespräch kommen.

Immer wieder bin ich überrascht von der Bereitschaft der heute „älteren“ Eltern (60+), gemeinsam mit ihren erwachsenen Kindern eine Beratung / Therapie aufzusuchen. Noch vor zehn Jahren ging die Initiative meist von den erwachsenen Kindern aus, die ihre alten Eltern bei einem Gespräch dabei haben wollten. Heute ergreifen die Eltern die Initiative bzw. Eltern und ihre erwachsenen Kinder suchen gemeinsam Hilfe, v.a. wenn ihr Dialog destruktiv entgleist und Kontaktabbruch droht. In den letzten Jahren arbeite ich auch mit Eltern, die unter dem Kontaktabbruch eines längst erwachsenen Kindes leiden. Die Eltern leiden nochmal mehr, wenn ihre Großelternschaft von der „Funkstille“ (Solimann 2011) mitbetroffen ist, also wenn der Kontaktabbruch die Enkel einbezieht.

Inzwischen gehören immer mehr Menschen zur Gruppe der Älteren (+60), die bereits eine Sozialisierung in Richtung Psychologisierung ihrer Lebenswelt erfahren und bisweilen schon in jüngeren Jahren eine Psychotherapie beansprucht haben. Daher erweist sich die Scham, eine außenstehende Fachperson in persönliche oder familiäre Probleme einzubeziehen, zunehmend als Kohortenproblem.

In unserer Heidelberger Ambulanz bieten wir neben der Allgemeinen Ambulanz für Paare und Familien drei Spezialsprechstunden an:

- Die Eltern-Säuglings-Sprechstunde (0-3 Jahre; Schreibabys, Fütter- und Essverhaltensstörungen, Probleme in der Eltern-Kind-Beziehung)
- Die Sprechstunde für ältere Paare (Übergang in Ruhestand, Kommunikationsprobleme, Veränderungen in Sexualität, Burnout in der Ehe, Umgang mit Erkrankung eines Partners usw.)
- Die familienmedizinische Sprechstunde für Familien mit chronisch kranken und behinderten Angehörigen.

Unsere Behandlungsansätze bestehen in der Regel aus Kurztherapien von zwei bis zehn Sitzungen. Wir arbeiten vor allem stützend und an den Ressourcen orientiert. Wenn pathologische Interaktionsmuster deutlich werden, bieten wir auch längere Beratungen /Therapien an.

Mein Vortrag umfasst vier Teile:

- Fallbeispiel aus der familientherapeutischen Praxis
- Binnen-Perspektive: Zur Familiendynamik
- Außen-Perspektive: Zu gesellschaftlichen Einflüssen
- Schlusswort

Dieses Symposium widmet sich der Frage, „wie das Erzählen von Familiengeschichte oder auch das Verschweigen von Familiengeheimnissen die Identität von Familien bzw. Einzelnen prägen und welche heilsamen und destruktiven Kräfte in diesen Vorgängen Gestalt gewinnen.“ Darum geht es im folgenden Fallbeispiel:

I. Fallbeispiel aus der familientherapeutischen Praxis

Frau W., 59, meldet die Familie an, zu der Ehemann, 63 J., Tochter Sonja, 32 J., und Sohn Andreas, 30 J., gehören. Die familiäre Entwicklung sei geprägt von einem Knochentumor der damals 13-jährigen Tochter, der inzwischen ausgeheilt sei. In der Zeit von Sonjas Krankheit, die mit einem einjährigen Klinikaufenthalt verbunden war, sei Andreas zu kurz gekommen, weshalb es noch heute zu Problemen und Eskalationen komme. A. sei „mehr als schwierig“.

Erstgespräch

Andreas steht fast am Ende des Studiums. Er komme mit, weil ihm das Wohlergehen seiner Mutter wichtig sei; gleichzeitig weigere er sich, zur Harmonie der Mutter beizutragen, weil er sich permanent kritisiert fühlte. Er habe gar keine Lust, etwas von sich zu erzählen, weil er davon ausgehe, die Eltern würden sich nicht für ihn interessieren. Andreas beklagt, der Vater habe die versprochene finanzielle Unterstützung (bis zum Ende seines Studiums) rückgängig gemacht bzw. „scheinheilig“ an Bedingungen geknüpft. Er wünsche eine sichere finanzielle Zusage und vor allem Akzeptanz, „auch wenn ich anders bin.“

Sonja berichtet von ihrer erfolgreich abgeschlossenen Therapie wegen Panikattacken. Sie habe im Gegensatz zu A. viel von der Familiengeschichte aufgearbeitet. Zum Problem sagt sie: „Das Vertrauen in A. war nicht so da, dass er studiert und genug arbeitet. Ich habe das Gefühl, wenn er 100.000 Euro bekäme, wäre das Problem nicht gelöst. Es gibt etwas, was er will, was die Eltern nicht geben wollen oder können: Es geht mehr um einen Zuneigungsbeweis, um Emotionen, die nicht da waren, die jetzt eingefordert werden oder verweigert werden oder wie auch immer.“

Seit **Frau W.** vor wenigen Jahren ein Aneurisma im Kopf hatte, habe sie sich vorgenommen, den Rest ihrer Lebenszeit zu genießen, ohne Verantwortung für andere zu tragen, ohne eigene Wünsche zurückzustellen. Sie hänge aber auch an den Kindern und brauche das Gefühl, dass es ihnen gut geht. Genau das enthalte ihr der Sohn vor! Er melde sich wochenlang nicht, sie sei permanent in Sorge um ihn, und wenn sie es nicht mehr aushalte und ihn anrufe, vermittele er ihr, dass sie ihn störe und teile nichts von sich mit. Sie möchte, dass es ihm gut geht; gleichzeitig befürchte sie, dass A. aus ihrem Leben verschwinden könnte, wenn er wirklich finanziell unabhängig und nicht mehr auf Hilfe angewiesen wäre.

Therapeutin: „Könnte zutreffen, was Ihre Tochter gesagt hat: Geld ist eigentlich ein Symbol für die Fürsorge / Zuneigung, die Andreas vermisst hat?“

Mutter (emotional etwas diffus wirkend): „Ja, aber er hat schon so oft eine Entschuldigung gewollt, ich habe mich entschuldigt, er ist zu kurz gekommen. Er hat früher keine Probleme gemacht, er hat funktioniert. Ich war froh, denn ich hatte nicht die Kraft, mich auch noch um ihn zu kümmern – es ging immer nur um die Organisation rund um Sonjas Krankheit.“

Vater (sehr rational / rationalisierend): „Es ist so, wie Tochter und Sohn sagen: Andreas verlangt Zuwendung in Form von Unterstützung, die ich ihm nicht geben kann. „Ich habe ein Verständnisproblem. Ich kann sein Bedürfnis emotional nicht nachvollziehen. Da habe ich ein Problem, ihm das zu geben, weil ich es selbst so nie erfahren und auch selbst nicht das Bedürfnis hatte. Ich verstehe nicht, wieso er das Bedürfnis haben kann. Dass es da ist, ok. (...) Ich hätte mei-

nen Sohn lieber so sich entwickeln sehen wie die Tochter. Sie wusste früh, was sie wollte. Sehr früh hat sie das, was sie brauchte, klar und deutlich begründet, das war mir nachvollziehbar, Vergleichbares habe ich mit dem Sohn nicht erlebt.“

Sonja: „*Ich habe nicht das Gefühl, dass ich wusste, was ich brauchte. Ich straucele auch jetzt noch immer wieder im Leben, ich bin nicht klar. Ich glaube immer noch, dass es mit emotionaler Bindung zu tun hat. Meine Verbindung zum Papa war schon immer da, das spüre ich intensiv. Ich glaube, das Ganze ist in der Voreinstellung der Eltern begründet.“*

Therapeutin: „*Sie werden mit unterschiedlichen Augen gesehen?“*

Sonja: „*Ja – Ich habe auch 6 Jahre lang studiert, A. will nicht mehr Geld als ich. Ich war aber angepasster und offener, ich habe keine Drogen genommen wie A., doch in gewisser Weise ist mein Bruder vom Lebensweg her sogar noch geradliniger als ich.“*

Als Therapeutin verstand ich folgendes:

- Beide Eltern waren in den Aufbaujahren sehr mit sich beschäftigt und scheinen die Kinder mit Anforderungen an deren Selbständigkeit überfordert zu haben.
- Es bestand ein enger Zusammenhalt der Geschwister bis zu Sonjas Erkrankung, eine wichtige Ressource. Danach fühlte sich A. zunächst sehr isoliert und traurig, ging immer mehr im Rückzug und litt vermutlich unter einer Depression. Die anschließende Kindertherapie bewertet A. als wenig hilfreich. Schließlich habe er das Weite gesucht und sich Peergroups angeschlossen. Die Eltern gingen davon aus, er hätte Freunde und es gehe ihm gut; vor allem waren sie zufrieden, dass er scheinbar pflegeleicht nebenher lief und wurden erst Jahre später in seine Probleme involviert (kiffen, sprayen).
- Andreas brach sein erstes Studium ab, nachdem die Betreuerin seine Abschlussarbeit kritisiert hatte. Nach wie vor kann er schlecht mit Kritik umgehen, wirkt blockiert, leicht kränkbar bzw. hängengeblieben in ambivalenter Beziehung zu den Eltern.

Bereits in der ersten Sitzung sprechen die Kinder eine **Liebesbeziehung der Mutter** an, die unmittelbar nach der Geburt der Tochter begann und über zehn Jahre dauerte. Sonja bezeichnet diese als „**Ursprung des Problems**“. Sie habe ihre eigenen Panikattacken besser verstanden, auch frühe Angstträume vom Auseinanderbrechen der Familie, nachdem die Mutter ihr vor zwei Jahren von dieser Liebesbeziehung erzählt habe. A. wisse seit einem Jahr inoffiziell davon.

Auf meinen Vorschlag hin fanden die nächsten beiden Sitzungen getrennt mit den Geschwistern und dem Elternpaar statt. Ich vermutete, es gebe Themen, die leichter in den Subsystemen zur Sprache kommen.

Gespräch mit den Geschwistern

In diesem Gespräch, das einige Wochen später stattfand, geht es um die Zweifel von A., wer sein leiblicher Vater sei: Herr W. oder der Freund der Mutter? A. stellt sich vor, dass Herr W. ihn nur als sein „soziales Kind“ betrachte und ihm deswegen nichts zutraue. Sonja berichtet, dass die Mutter tatsächlich auf erste Nachfragen zugab, nicht sicher zu sein, wer der Vater von A. ist. Doch es gebe einen Beweis, dass Herr W. der leibliche Vater sei. Der Opa väterlicherseits hätte ihnen früher eine kleine Fehlbildung an den Extremitäten gezeigt, die Opa, Vater und A. teilen, die also männlich vererbt ist. Dennoch meinen beide, das Thema der fraglichen Vaterschaft müsse noch mal auf den Tisch – v.a. dessen Auswirkungen auf die damalige Ehe der Eltern und die Folgen für den Blick des Vaters auf den Sohn.

Auch Sonja hat ein Anliegen: sie will rauskommen aus der Rolle der parentifizierten Tochter, die alles regelt und vermittelt. Sie habe sich als Kind verantwortlich gefühlt, die Eltern zusammenzuhalten und fühle sich immer noch verantwortlich. Als Mutter z.B. das Aneurisma hatte, sei Sonja zum Vater gezogen: „er schafft es nicht allein“. Wenn ein Elternteil Pflegefall würde, müsste sie sich kümmern. Sie suche einen guten Mittelweg und finde ihn (noch) nicht. Sie wolle nicht mehr Beziehungs-Ratgeberin der Mutter sein, das gelinge ihr aber nicht wegen der Angst, die Eltern könnten es ohne sie nicht schaffen. Ich erfahre, die Geschwister hätten sich als Kinder gegenseitig gestützt, da sie von den Eltern wenig Halt hatten. Mutter war immer berufstätig (Wunsch und Notwendigkeit), innerlich wenig präsent, die Fürsorge war an Aupairs, an Vater und Großvater väterlicherseits delegiert. Frau W. hätte erst eine Ebene zu ihren Kindern herstellen können, als diese erwachsen waren.

Gespräch mit dem Elternpaar

Nach Absprache mit den Kindern informiere ich die Eltern über den roten Faden des Gesprächs mit den Geschwistern. Frau W. sagt, sie habe nachgerechnet und sei inzwischen sicher, dass der Sohn in Familienferien gezeugt wurde, dass also ihr Ehemann der leibliche Vater sei. Herr W. sagt, er wolle es gar nicht genau wissen, Genetik sei ihm gleichgültig, er fühle sich als Vater beider Kinder und habe auch beide Geburten miterlebt. Im Gespräch legten beide Wert darauf, sich als Elternpaar dazustellen, einig in Erziehungsfragen; ihre Paarbeziehung wollten sie nicht thematisieren.

Weitere drei Familiengespräche

Bereits das nächste Familiengespräch verlief deutlich entspannter als das Erstgespräch, es gab mehr gegenseitigen Respekt, einander Zuhören und Ausreden lassen. Auf Wunsch des Sohnes erfolgte ein Austausch über den Freund der Mutter, der damals als Freund der Familie eingeführt worden war: Die Mutter sprach über seine Bedeutung für sie selbst, mit keinem Wort ging es um die Bedeutung für das Paar. Mindestens ebenso wichtig war, dass die Familie in den Jahren vor der Erkrankung der Tochter wegen des Berufs des Vaters viermal umgezogen war. Die Kinder machten den Eltern nicht die Umzüge zum Vorwurf, allerdings hätten sie sich in der jeweils neuen Umgebung nicht unterstützt gefühlt.

Im vorletzten Familiengespräch wurden auf Wunsch der Familie Gesprächsregeln vermittelt und gleich in der Sitzung erprobt, weil die Familie zukünftig in eigener Regie „Familienkonferenzen“ halten wollte. Die nächste Konferenz, die vor dem letzten Familiengespräch stattfinden sollte, wurde vereinbart.

Im letzten Familiengespräch war die Familie bereits in lebhafter Kommunikation als ich in den Therapieraum kam. A., der zu diesem Zeitpunkt alle Prüfungen bestanden hatte, teilte im Vorgeplänkel mit, für die Abgabe seiner Magisterarbeit zwei Monate Verlängerung erhalten zu haben. Später sprach er seine Sorge an, deswegen von den Eltern verurteilt zu werden. Herr W. reagierte zu A.'s Überraschung sehr wohlwollend: Er erkenne an, dass sein Sohn anspruchsvoll sei und gut abschließen wolle. Frau W. hatte eine Schrecksekunde (schafft er es wirklich?), dachte dann nach und beruhigte sich. A. nahm ihr Stirnrunzeln sofort wahr und „stieg darauf ein“. Mein Vorschlag, dieses Stirnrunzeln nicht durch das Vergrößerungsglas zu betrachten, sondern auch die 2. bis 10. sec nach dem Schreck zu beachten, konnten Mutter und Sohn positiv aufnehmen (rupture-repair). Die zwischenzeitliche Familienkonferenz wäre gut verlaufen, auch wenn A. diese etwas künstlich fand. Sonja hätte moderiert, jeder konnte ausreden. Alle stimmten überein: jeder dürfe Grenzen setzen und Geheimnisse haben. Insgesamt bestünde Vertrauen, man werde sich rechtzeitig melden, wenn etwas aus dem Ruder läuft.

Kommentar

Im Verlauf eines Jahres fanden sechs Gespräche statt. Man könnte sagen, es sei um die Spitze des Eisbergs gegangen. Wesentlich war aus therapeutischer Sicht, dass die Familie erstmals zu viert und zunehmend konstruktiv über einige bisher tabuisierte Themen aus der Familiengeschichte sprechen konnte. Im Gegensatz zum Erstgespräch, in dem Frau W. ihrem Sohn kaum zuhören konnte, ohne ihn zu unterbrechen, und das Gespräch

zwischen Vater und Sohn eskalierte, als Herr W. über sein mangelndes Verständnis für A.'s Bedürfnisse sprach, verliefen die weiteren Gespräche ruhiger und strukturierter. Im Fokus standen drei Themen:

- Die Mutter-Sohn-Beziehung wirkt verstrickt bei gleichzeitiger Tendenz zu Ausstossung und Überbehütung / Katastrophisierung: → Arbeit an der Entängstigung der Mutter und an der Kompetenzentwicklung des Sohnes.
- Die Gemengelage zwischen hart vorgetragenen Forderungen („Du hast uns viel gekostet, wir brauchen das Geld jetzt selbst.“ „wir wollen den Rest unseres Lebens genießen“, eigene Wünsche nicht mehr zurückstellen) und deren Rücknahme aus Angst vor Kontaktverlust bzw. aus Sorge, A. gerate „zwischen die Räder“.
- Das lange gehütete Geheimnis um die mehrjährige Liebesbeziehung der Mutter.

Übereinstimmend bewerteten die Familienmitglieder die Gespräche als Erfolg: Die Kommunikation sei direkter, offener, entspannter, „erwachsener“ geworden. Der Wunsch, zukünftig im Rahmen von „Familienkonferenzen“ (1-2mal jährlich) den Austausch zu pflegen, zeigt dass das Vertrauen in die eigene Kompetenz gewachsen ist. A. warnte (realistisch) vor zu hohen Ansprüchen und tat kund, auch noch in alten Mustern gefangen zu sein (abhängig von der Zustimmung der Eltern mit der Angst vor Verurteilung). Somit wird der Familienaustausch als Prozess gesehen, in dem es noch etwas zu gewinnen gibt.

2. Binnenperspektive – Familiendynamik: Familiengeheimnis und Differenzierung

Familiengeheimnis wird folgendermaßen definiert:

„Bestimmte, häufig mit starken Angst- und Schuldgefühlen besetzte Themen unterliegen einem familienweiten Tabu und dürfen nicht offen besprochen werden. Oft wissen jedoch alle Mitglieder darüber (mehr oder weniger genau) Bescheid. Das Tabu dient in erster Linie zur Vermeidung von Kränkungen und Konflikt“ (Simon et al. 1999, S.88).

Und weiter heißt es: „Inhaltlich beziehen sich Familiengeheimnisse häufig auf Geheimnisse des Geschlechtslebens der Eltern (Affären, frühere Ehen, nichteheliche Geburten) ... Bereiche, die in unserer Gesellschaft tabuisiert sind und deren Offenlegung schmerzhaft Konsequenzen für das Selbstwertgefühl der Betroffenen haben könnte (...) Ein Familiengeheimnis stellt eine Form gemeinsamer Verleugnung dar, die nicht ohne weiteres als pathologisch anzusehen ist. Wahrscheinlich ist sie in allen Familien mehr oder weniger verbreitet und auch (in Grenzen) funktional. Wie bei anderen familiären Pro-

blemlösungsstrategien auch, entscheiden letztlich ihr Ausmaß und ihre Ausschließlichkeit über die Funktionalität oder Dysfunktionalität. Sie können das Selbstwertgefühl der Teilnehmer schützen. Sie werden (erst dann) problematisch, wenn sie Vertrauen untergraben, den Dialog verhindern und zu einer Wirklichkeitskonstruktion führen, die die Anpassungs- und Entwicklungsmöglichkeiten der Familie einschränken“ (ebd., S.88/9).

Was geschah in Familie W. rund um das Familiengeheimnis?

- Die Paarbeziehung der Eltern trug zur Verunsicherung und Angstentstehung bei den Kindern bei. Im Erleben der Kinder hat die Außenbeziehung das Familiengefüge destabilisiert. Aus Sicht von Frau W. hat diese die Ehe stabilisiert, weil sie das, was sie emotional „brauchte“ und beim Ehemann vermisste, vom Freund bekam. Herr W. habe damals die Verantwortung für diese Beziehung seiner Frau überlassen: „das ist Deine Entscheidung“. Er scheint gelernt zu haben, sämtliche Emotionen abzuwehren.
- Sonja habe durch die Geheimniseröffnung der Mutter den Ursprung ihrer frühen Angstträume und späteren Panikstörung verstanden: Sie fühlte sich als Kind für den Familienzusammenhalt und für den Bruder zuständig und litt später unter Schuldgefühlen wegen ihrer Krebserkrankung. „Niemand nimmt Verantwortung“ – diese Leerstelle habe sie auszufüllen versucht. Sie sei nach wie vor die parentifizierte Tochter ihrer Eltern und versuche ganz bewusst, sich von dieser Rolle weiter zu befreien.
- In Andreas schürte das Geheimnis den Verdacht, Herr W. sei „nur“ sein sozialer Vater. Damit erklärte er sich, dass Herr W. ihn bisweilen kritisierte und seine Fähigkeiten anzweifelte und dass er sich von den Eltern wenig geliebt und unterstützt fühlte.

Die Enttabuisierung des Geheimnisses und die Gespräche, die erstmals im Familienrahmen über kritische Themen geführt wurden, waren Anstoß für die Weiterentwicklung und ermöglichten eine bessere Kommunikation innerhalb der Familie. Damit wurde eine weitere Differenzierung innerhalb der Familie ermöglicht.

Zum Differenzierungskonzept

Das Differenzierungskonzept geht auf Murray Bowen (1913-1990) zurück, Bowen ist ein Vertreter des Mehrgenerationen-Ansatzes in der Familientherapie. Sein klinisches Konzept beansprucht noch heute – 70 Jahre später – Gültigkeit (vergl. Sexualtherapie nach David Schnarch; OPD Achse I: Konfliktlösung). Dass Individuation nicht möglich ist ohne Bezogenheit / ohne Beziehung, ist heute einhellig anerkannt und von der Forschung übernommen: Das interaktionelle Paradigma gilt z.B. in der Bindungsforschung, in der Eltern-Säuglings-Forschung, in Psychoanalyse und Psychotherapie.

Differenzierung gilt als eine Kompetenz in der Beziehungsgestaltung mit nahen Personen.

„Differenzierung meint die Fähigkeit, im engen emotionalen Kontakt mit anderen ein stabiles Selbst zu bewahren. Dabei gilt es, zwei elementare Lebenskräfte in Einklang zu bringen: das Bedürfnis nach Individualität und das Bedürfnis nach dem Miteinander, der emotionalen Verbundenheit. Menschen, die in ihrem Prozess der Differenzierung weit fortgeschritten sind, können mit anderen einig sein, ohne das Gefühl zu haben, ‚sich zu verlieren oder zu verschmelzen‘, oder aber anderer Meinung sein, ohne das Gefühl zu haben, sich dabei zu isolieren oder ‚gekränkt zu sein““ (Kerr & Bowen 1988).

Differenzierung bezieht sich darauf,

- wie es Familienmitgliedern gelingt, sich individuell voneinander zu unterscheiden, das heißt interpersonelle Grenzen aufzubauen / sich zu verselbständigen, aber gleichzeitig auch zu den anderen Familienangehörigen eine emotionale Beziehung aufrechtzuerhalten.
- Wie die Entwicklung und Reifung des einzelnen ermöglicht wird, ohne die Aufrechterhaltung der Familie zu gefährden ist entscheidend für die Funktionalität des Familiensystems.

Differenzierung wird fälschlicherweise oft als Gegenpol von emotionaler Verbundenheit verstanden. Differenzierung und emotionale Verbundenheit stellen in Bowens Konzept aber keine Gegensätze dar. Vielmehr gilt Differenzierung als ein Prozess höherer Ordnung, der zwischen Verbundenheit und Individualität/Autonomie ein Gleichgewicht herstellt. Bowen versteht unter Differenzierung die Art von innerer psychischer Ruhe, Integrität, Abgrenzung, die uns angesichts emotionaler Stürme, Fusionierung, Verstrickungen einen klaren Kopf behalten und dennoch auf andere bezogen bleiben lässt. Emotionale Verschmelzung wäre demgegenüber eine Form von Verbundenheit ohne Individualität (Abb. 1).

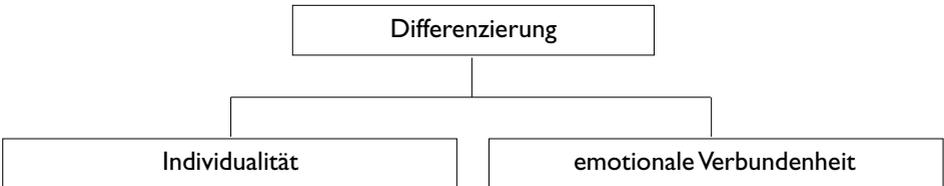


Abbildung 1: Differenzierung – ein Prozess höherer Ordnung

„*Multigenerational transmission process*“ (Bowen): Eltern übertragen ihr Niveau der Differenzierung auf die Kinder. Kinder in einer Familie können einen unterschiedlichen Differenzierungsgrad haben. Eltern mit geringer Differenzierung haben Mühe, die eigenen Emotionen zu regulieren, sie nötigen ihren Kindern zu viel Nähe oder Distanz auf. Ein höheres Maß an Differenzierung befähigt, eigenständiger und zugleich kooperationsfähiger zu werden, d.h. Bandbreite an Reaktionsmöglichkeiten zu vergrößern. Je breiter das Repertoire an Reaktionsmöglichkeiten, desto flexibler und anpassungsfähiger sind Individuen / Familie.

In der Familientherapie wird die familiäre Entwicklung als ein spiralförmig sich fortentwickelnder Prozess modelliert, der die Reziprozität phasenspezifischer Entwicklungsaufgaben unterschiedlicher Generationen betont. Die familiäre Entwicklung oszilliert diesem Prozess zufolge zwischen familiärer Kohäsion und Loslösung (zentripetale und zentrifugale Perioden), zwischen der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, die ein hohes Maß an Bindungsverhalten erfordern, und Aufgaben, bei denen Identitätsfindung und Autonomiebestrebungen der Familienmitglieder im Vordergrund stehen.

3. Außen-Perspektive – Gesellschaftliche Einflüsse

Wie haben die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte das familiäre Miteinander der vierköpfigen Familie W. beeinflusst? Zum modernen gesellschaftlichen Kontext gehören die folgenden Merkmale (Rudolf 2013):

1. Auflockerung familiärer Strukturen infolge des Anspruchs der Eltern auf **berufliche, ökonomische (seelische) und sexuelle Selbstbestimmung**. → *Typische Folgen*: Der Gewinn an Selbstentfaltung geht oft mit einem Verlust an Gemeinsamkeit in der Familie einher.

2. Infragestellung / Auflösung tradierter **Rollenmuster von Weiblichkeit und Männlichkeit**, v.a. Abbau traditioneller männlich-väterlicher Vorherrschaft und Neubestimmung der Rolle des Weiblichen. → *Typische Folgen*: Neben Vorteilen auch größere Kompliziertheit im Alltagsleben. Verlust von Autorität in Familie, Schule und Alltag.

3. **Wirtschaftliche Prosperität** / Wachsende Bedeutung von Besitz, Wohlstand und Konsum, auch in der Beziehung der Familienmitglieder zueinander. → *Typische Folgen*: Kinder / Jugendliche verfügen über mehr Geld als je zuvor. „Oralisierung“ der Welt mit raschem Befriedigungsanspruch; Verlust der Erfahrung von Verzicht / Aufschub. Eltern verwöhnen ihre Kinder oder unterstützen sie langfristig, weil diese es angeblich schwerer haben als früher, in den Beruf zu kommen („Generation Praktikum“).

4. Verfügbarkeit von **Medien (TV / Internet)** → *Typische Folgen*: Kinder und Jugendliche haben Zugang zu Informationen / Möglichkeit zur selbständigen Meinungsbildung, dabei auch zu Themen, die früher als nicht altersangemessen galten / Gefahr medialer

Überforderung mit Folgen für die Konzentrationsfähigkeit; Veränderungen des Realitätsbegriffes durch Verquickung der wirklichen und der imaginierten Realität; einseitige Freizeitgestaltung, weniger direkter zwischenmenschlicher Kontakt („Generation Facebook“).

5. **Sich auflösende Grenzen zwischen „Kinderwelt“ und „Erwachsenenwelt“** → *Typische Folgen:* Kinder und Jugendliche werden von ihren Eltern immer mehr als Gleichberechtigte behandelt: sie werden häufiger in Entscheidungen einbezogen, auch von der Schule. Ernstgenommen werden als Gleichgestellte vs. Überforderung durch Anleitung und Steuerung durch verantwortliche Erwachsene.

6. Eltern beanspruchen weniger die Position der Erwachsenen gegenüber ihren Kindern, **Verzicht auf Setzen von Regeln / Grenzen, Verzicht auf Vermittlung von Normen / Forderungen.** → *Typische Folgen:* Elterliche Hierarchie ist von einer Art von Geschwisterlichkeit / Beziehungs- und Aushandlungskultur zwischen Eltern und Kindern abgelöst. Pädagogische Anspruchshaltung mit dem Druck, jedes Verhalten gegenüber den Kindern zu reflektieren, wodurch Rollen unklarer werden. Eltern wollen lieber Freunde ihrer Kinder sein statt Autoritätsfiguren, evtl. aus Angst, den Kontakt zu ihren erwachsenen Kindern zu verlieren.

7. Sexualität hat Bedeutung als explizit Privates und tabuisiert Verbotenes verloren: entlastend und befreiend („sexuelle Revolution“). **Der Zusammenhang zwischen Sexualität, Generativität und emotionaler Beziehung ist gelockert.** → *Typische Folgen:* Bei Jugendlichen: Sexualität als alltägliches, aber auch verpflichtendes Verhalten, das im Kontext emotionaler Beziehungsbedürfnisse oft Verwirrung und Ratlosigkeit hinterlässt.

Auch wenn zum Verständnis von Familie W. die Binnenperspektive wichtiger erscheint als die Außenperspektive, hier einige Stichworte zu ausgewählten Punkten der genannten Merkmale:

Zu (1): Der Beruf stand bei den Eltern im Vordergrund, beiden blieben kaum Ressourcen und Energie für die Familie, sie haben die Kinderbetreuung zumeist delegiert und ihre Kinder mit Erwartungen an deren Selbständigkeit überfordert.

Zu (2): *Traditionelle Rollenmuster* waren gelockert: Frau W. war zunächst allein zuständig für den Familienunterhalt während ihr Mann studierte, sie ist kontinuierlich „Berufsfrau“ geblieben im Interesse der eigenen Selbständigkeit. Herr W. war parallel zur Dissertation in Erziehungszeit; später besuchte er Sonja regelmäßig in der Klinik (300 km entfernt), er hat also „mütterliche“ Funktionen übernommen. Hieraus erwuchs ein *Potential:* Rollenflexibilität aufgrund der eher unkonventionellen Rollenteilung im Elternhaus.

Zu (3) *Besitz / Wohlstand / Konsum:* Beide Eltern stammen aus einfachen Verhältnissen und haben ihre Herkunftsfamilien sozial überflügelt. Frau W. hat sich beruflich hochgearbeitet und berufsbegleitend zwei Ausbildungen absolviert. Sie habe viel aufgegeben, um mit ihrem Mann, einem Akademiker und einem entsprechenden Freundeskreis zu leben. Beiden war sozialer Status und gesichertes Einkommen wichtig. Ich gewann den

Eindruck von moderater Prosperität der Familie ohne übertriebene materielle Verwöhnung. Beide Kinder wurden über die Regelstudienzeit hinaus finanziell unterstützt, allerdings grenzten sich die Eltern von weitergehenden Forderungen des Sohnes ab bzw. knüpfen diese an Bedingungen. Die Tochter ist inzwischen finanziell unabhängig. In diesem Punkt wirkt die Familie eher traditionell als postmodern.

Zu (5): *Sich auflösende Grenzen zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt:* Den Kinder wurde vermutlich zu früh Verantwortung übertragen (für sich / für Eltern), sie erhielten zu wenig altersgemäße Anleitung und Orientierung (aus Not geboren, eigentlich aus Gleichgültigkeit / Überforderung / Empathiemangel der Eltern). Das frühere Familienleben wirkt nur bedingt kindgerecht. Eltern und Kinder nannten sich beim Vornamen, die Eltern haben übrigens auch die Therapeutin eingeladen, sie beim Vornamen zu nennen. *Generationenübergreifende Offenheit?* Frau W. erzählt den Kindern von ihrer Außenbeziehung – in den Familiengesprächen reagieren die Eltern nicht auf den Wunsch der Kinder, sich mit ihnen über ihre Partnerschaft z.Zt. der Dreiecksbeziehung auseinanderzusetzen. Hier ziehen die Eltern eine klare Grenze zu den erwachsenen Kindern; sie wahren die Generationengrenze.

Zu (6): Die Eltern haben in der Kindheit *wenig Regeln gesetzt, wenig verboten*. Sie berichten, alles gedurft, allerdings doch Grenzen gewahrt zu haben.

Die Binnenperspektive scheint zum Verständnis von Familie W.'s Problematik wichtiger als die Außenperspektive. Dass A. so blockiert wirkt, und bisweilen zwischen Aufsässigkeit / Protest und fast kindlicher Hilflosigkeit hängenbleibt, lässt sich eher aufgrund der Familiendynamik als aufgrund des gesellschaftlichen Kontexts erklären. Der gesellschaftliche Kontext unterstützt aber vermutlich seine Ansprüche.

4. Schlusswort

Als „Hubschrauber- oder Helikopter-Eltern“ werden heute die Eltern bezeichnet, die über ihren Kindern kreisen und sofort zur Landung ansetzen, wenn diesen bis in die 30er Jahre hinein Ungemach droht.

Kürzlich berichtete ein Kollege von einem jungen Paar, das offenbar zutiefst abhängig war von den eigenen Eltern und weit über die eigenen Verhältnisse lebte. Die Eltern unterstützten die Kinder finanziell – bis dahin, dass sie planten ihr eigenes Haus zu verkaufen, um die Schulden der Kinder abzutragen. In dieser Situation sollte ein Familiengespräch stattfinden, zu dem allerdings nur die Eltern erschienen. Pünktlich zur Sitzung hatte das junge Paar ein Telegramm aus Griechenland geschickt: sie hätten die Gelegenheit für eine günstige Urlaubsreise ergriffen und wünschten eine erfolgreiche Sitzung.

Eine vergleichbare Konstellation haben Watzlawick et al. (1974) bereits vor 40 Jahren in ihrem Buch „Lösungen“ geschildert: Ein junges Ehepaar kommt zur Paartherapie, weil beide unter einer starken Abhängigkeit von den Eltern des Mannes leiden. Die Eltern kommen mehrmals im Jahr für längere Zeit zu Besuch und übernehmen dann gleich die Haushaltsführung: „die junge Frau wird aus der Küche verbannt, während die Schwiegermutter alle Mahlzeiten zubereitet und Berge von Lebensmitteln einkauft; sie wäscht alles Waschbare und stellt die Möbel um, während der Vater die beiden Wagen wäscht und überholt, Laub zusammenreicht, das Gras mäht, Bäume beschneidet, pflanzt und jätet. Wenn alle vier ausgehen, zahlt der Vater unweigerlich für alle Ausgaben“ (ebd., S.143). Sämtliche Versuche des jungen Paares, daran etwas zu verändern, waren bisher gescheitert und verstärkten deren Wut- und Schuldgefühle.

In der Paarberatung wird dem Paar empfohlen, vor dem nächsten Besuch das Haus nicht – wie bisher – ihren Eltern in einem möglichst aufgeräumten Zustand zu präsentieren. Vielmehr sollten sie möglichst viel Müll und nicht abgewaschenes Geschirr ansammeln, den Garten in einem unansehnlichen Zustand belassen, die Autos vernachlässigen und die Eltern kommentarlos sämtliche Ausgaben bestreiten lassen. Da die beiden so verzweifelt waren, hielten sie sich einigermaßen an die Instruktion mit dem Erfolg, dass die Eltern vorzeitig abreisten: „Vor der Abreise hatte der Vater seinen Sohn zur Seite genommen und ihm freundlich, aber unmissverständlich klargemacht, dass der Sohn und seine Frau viel zu verwöhnt wären, sich anscheinend vollkommen daran gewöhnt hatten, von den Eltern bedient und versorgt zu werden, und dass es nun höchste Zeit sei, sich als Erwachsene zu benehmen und weniger von ihnen abzuhängen“ (ebd., S.145). Hier hat dank gelungener Intervention eine strukturelle Veränderung in der Beziehung zwischen den Generationen stattgefunden, die Eltern und Kindern mehr Ablösung / Differenzierung / einen sog. Wandel zweiter Ordnung ermöglichte.

Eine solche Intervention ist in dem Beispiel aus jüngerer Zeit gar nicht nötig gewesen. Das junge Paar (von heute) hat offenbar viel weniger Hemmungen, die ständigen Transferleistungen ihrer Eltern zu nutzen. Mit der Urlaubsreise nach Griechenland – und Absage der Familientherapie-Sitzung – war dann aber auch für dieses Elternpaar von heute das Maß voll, sodass ein Wandel zweiter Ordnung angestoßen werden konnte.

V. Literatur

- Kerr ME, Bowen M (1988) *Family Evaluation*. New York
- Rudolf G (2013) *Strukturbezogene Psychotherapie. Leitfaden zur psychodynamischen Therapie struktureller Störungen*. 3. Aufl., S.210-214
- Simon F, Clement U, Stierlin H (1999) *Wörterbuch der Familientherapie*. Klett-Cotta, Stuttgart
- Solimann T (2011) *Funkstille. Wenn Menschen den Kontakt abbrechen*. Klett-Cotta, Stuttgart
- Watzlawick P, Weakland J, Fisch R (1974) *Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels*. Huber, Bern (12. unveränderte Aufl. 2009)

Autorenverzeichnis

Barth, Joachim, Pfarrer, ev. Klinikseelsorge Bad Neustadt, Spiritual und Ausbildung zum Familienstellen bei der Akademie St. Paul

Imhof, Paul, Prof. Dr. Dr., Präsident der Akademie St. Paul, Gründungsrektor der Deutschen Universität in Armenien (DUA), ev. Pfarrer i. E., München

Knickenberg, Rudolf, J., Dr. med., Ärztlicher Direktor, Chefarzt, Psychosomatische Klinik, Abt. Rehabilitation, Bad Neustadt

Limmer, Erich, Dipl.-Psych, Psychoanalytiker, Vorsitzender des Instituts für Psychoanalyse und Psychotherapie, Würzburg

Rieger, Jörg, Geschäftsleitung Psychosomatische Klinik Bad Neustadt

Riehl-Emde, Astrid, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., Titularprofessorin der Universität Zürich, Stellvertretende Leiterin des Instituts für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie am Psychosozialen Zentrum der Universitätsklinik Heidelberg

Stelz, Dagmar, Dr. med., Chefärztin Psychosomatische Klinik, Abt. Krankenhaus, Bad Neustadt

Wirth-Limmer, Doris, Dipl.-Psych., analytische Kinder- und Jugendpsychotherapeutin, Dozentin und Supervisorin am Psychoanalytischen Institut, Würzburg

Wurzbacher, Petra, Diplom-Sozialpädagogin (FH), Systemische Paar- und Familientherapeutin (DGSF), Mitarbeiterin des Psychotherapeutischen Beratungsdienstes im SkF Würzburg e.V., freiberufliche Arbeit

Schriftenreihen der Klinik

- 2003 I Vorträge zur Fachtagung
Forschungsprojekte zur stationären psychosomatischen Behandlung:
Fragestellungen, Ergebnisse, therapeutische Umsetzung
- 2004 II Vorträge zur Fachtagung Return to work
Die Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess als Aufgabe der psychosomatischen Rehabilitation
- 2004 III Vorträge zur Fachtagung
Musikermedizin aus psychosomatischer Sicht. Aktuelle neurowissenschaftliche Erkenntnisse, Prävention und Rehabilitation
- 2004 IV Neustädter Fachtagung für Sozialdienstmitarbeiter und Rehabilitationsberater
- 2005 V Forschungsbericht 2005
Anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Psychosomatischen Klinik
Bad Neustadt
- 2005 VI 30 Jahre Psychosomatische Klinik Bad Neustadt
Entwicklungen und Perspektiven in Psychosomatik und Psychotherapie
zwischen Grundlagen und klinischer Umsetzung
- 2005 VII Seelsorge und Psychotherapie,
in Kooperation mit der Klinikseelsorge am Rhön-Klinikum Bad Neustadt
- 2006 VIII Jahrzehntelange Höchstleistung als Musiker. Rechtzeitige Vorbeugung und wirksame Behandlung somatischer und psychosomatischer Erkrankungen. In Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Musikerphysiologie und Musikermedizin (DGfMM)
- 2007 IX Forschungsbericht 2007
- 2007 X Seelsorge und Psychotherapie, Beichte und Psychotherapie – Vergebung und Veränderung. In Kooperation mit der Klinikseelsorge am Rhön-Klinikum Bad Neustadt

- 2007 XI Körper und Psyche im psychotherapeutischen Kontext. Die körperbezogene Psychotherapie als Zugang zu psychosomatischen Erfahrungen.
In Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Musikerphysiologie und Musikermedizin (DGfMM)
- 2008 XII Der Stellenwert des Pflegeberufes in der Psychosomatik
- 2009 XIII Vom Lampenfieber zur Auftrittsangst
In Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Musikerphysiologie und Musikermedizin (DGfMM)
- 2011 XIV Seelsorge und Psychotherapie, Verlust und Resilienz – Über den Umgang mit Verlusterfahrungen
In Kooperation mit der Ökumenischen Seelsorge am Rhön-Klinikum Bad Neustadt
- 2012 XV Musizieren lehren und lernen – Licht und Schatten
In Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Musikerphysiologie und Musikermedizin (DGfMM)
- 2012 XVI Seelsorge und Psychotherapie, Trauung, Trennung, Treue
In Kooperation mit der Ökumenischen Seelsorge am Rhön-Klinikum Bad Neustadt
- 2013 XVIII Seelsorge und Psychotherapie, 26./27.04.2013
In Kooperation mit der Klinikseelsorge am Rhön-Klinikum Bad Neustadt
„Erzählte Familiengeschichten in Psychotherapie und Seelsorge“

